

Spee-Jahrbuch
23./24. Jahrgang 2016/2017

Spee-Jahrbuch

Herausgegeben
von der Arbeitsgemeinschaft
der Friedrich-Spee-Gesellschaften
Düsseldorf und Trier

23./24. Jahrgang

2016/2017



Redaktionsleitung

Prof. i.R. Dr. Eckhard Grunewald,
Heerstraße 1, 40721 Hilden
E-Mail: egrunewald@gmx.de

Studiendirektor i. R. Dr. Peter Keyser,
Unterm Pulsberg 4, 54294 Trier
Telefon: 0651/820416, E-Mail: fsg@uni-trier.de

Mitglieder der Redaktion
Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Michael Embach, Trier
Bibliotheksdirektor i. R. Prof. Dr. Heinz Finger, Köln
Ltd. Bibliotheksdirektor i. R. Prof. Dr. Gunther Franz, Trier
Studiendirektor i. R. Müskens, Ratingen
Martina Wallner, M. A., Bad Honnef

Wir danken für die freundliche finanzielle Unterstützung des Bistums Trier
und der Kulturstiftung der Sparkasse Trier.

www.friedrich-spee.de

Alle Rechte vorbehalten
© Paulinus Verlag GmbH 2017, Trier
ISSN 0947-0735, ISBN 978-3-87760-524-0

Vordere Umschlagseite: Unterschrift »Fridericus Spee sst (subscripsit)«
in einem Brief an den Ordensgeneral 1617.

Hintere Umschlagseite: Aus: Sendschreiben Patris Friderici Spee an den Woledlen
gestrengen Heinrich Dietrich von und zu Niehusen etc. anno 1624. (Johann Baptist
Diel: Drei Briefe des P. Friedrich von Spee aus der Gesellschaft Jesu. In: Stimmen aus
Maria Laach 6 [1874], S. 177-187, 268-276; Zitat: S. 183 f.)

Bildnachweise: S. 8: Prof. Dr. W. Scheele; S. 21: St. Lambert Kirche, Hardeggen-
Hevensen, Foto: Reinhard V. Keller; S. 126: Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds;
S. 129, 131, 134, 136, 140, 141: Fotos: R.-G. Stefan; S. 146, 157, 159, 169: Fotos:
Dr. Thomas Köster; S. 148, 151, 155: Besitz von Bert Gerresheim; S. 192: Foto:
Hans Müskens; S. 211: Vokalensemble „Trutz Nachtigall“.

Satz: SatzWeise, Föhren

Druck: repa druck, Saarbrücken-Ensheim

Herstellung: Paulinus Verlag GmbH, Trier

Inhalt

Professor Dr. Walter Scheele – kein Opportunist Ein Nachruf	7
<i>Eckhard Grunewald</i> »Das Kind so kalt erbärmlich arm« Weihnachten bei Friedrich Spee	11
<i>Dieter Breuer</i> »O Lieb, du vil zu starck, vnd groß!« Spees Lehrgedicht <i>Am Heyligen Fronleichnams Fest,</i> <i>von dem hochwürdigen Sacrament des Altars</i> (TN 51)	31
<i>Karl Heinz Weiers</i> Spees »Trawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten«. Poetischer Höhepunkt der <i>Trutz-Nachtigall</i>	49
<i>Frank Sobiech</i> Friedrich Spee SJ als Diener Gottes? Die römische Voruntersuchung zu einem Seligsprechungsverfahren (1985)	83
<i>Joseph A. Kruse</i> Menschlichkeit und Toleranz Geistliche Szenen und Spee-Bezüge in Ricarda Huchs Darstellung des Dreißigjährigen Krieges	107
<i>Ralf-Günter Stefan</i> Bibel – Lieder – Kontroversen Zum 400. Todestag des frommen Poeten und streitbaren Professors Kaspar Ulenberg (1548–1617)	125

<i>Gunther Franz</i> Gegner der Hexenprozesse auf dem Spee-Epitaph von Bert Gerresheim an der Basilika St. Suitbertus in Kaiserswerth	147
Berichte	
<i>Hans Müskens</i> Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf e. V. 2016/2017	191
<i>Peter Keyser</i> Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier e. V. zwischen Oktober 2015 und September 2017	201
<i>Claus und Ulrike von Weiß</i> Das Vokalensemble »Trutz Nachtigall«	210
Mitarbeiterin und Mitarbeiter	212

Professor Dr. Walter Scheele – kein Opportunist

Ein Nachruf

Am 30. Juni 2016 ist der langjährige Vorsitzende der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf e. V., Professor Dr. Walter Scheele, verstorben. Rund acht Jahre hatte er den Vorsitz inne und in der Gesellschaft eine Menge bewegt. Auf der Jahreshauptversammlung 1997 stellte er sich nicht mehr zur Wahl, doch wurde er von den Mitgliedern für seine großen Verdienste zum Ehrenvorsitzenden gewählt. In einem Interview zum 70. Geburtstag bekannte er freimütig auf die Frage, warum er sich in die Spee-Gesellschaft eingebracht habe: »Ich wusste eigentlich nichts von dieser Gesellschaft [...] Aber was mir von Spee bekannt war, faszinierte mich.« Besonders Spees Unerschrockenheit beeindruckte ihn. »Wäre Spee Opportunist gewesen, hätte er nie die *Cautio Criminalis* geschrieben.« Und Opportunismus sei für ihn, Scheele, eines der schlimmsten Dinge in unserer bürgerlichen Gesellschaft. So sah er das Anliegen Spees ganz aktuell auf unsere Zeit bezogen und begründete auch so sein Engagement.

Begleiten wir Professor Scheele ein wenig auf seinem Lebensweg, so wie er ihn uns in einem Interview und persönlichen Gesprächen mitgeteilt hat und wie es 1996 in der Ehrung zu seinem 70. Geburtstag im *Spee-Jahrbuch* berichtet wurde.

Walter Scheele wurde am 23. Januar 1926 in Düsseldorf geboren. Tiefe Erkenntnisse, aus denen er lebensbegleitende Schlüsse gezogen habe, so berichtete er einmal, machte er schon in der Schulzeit: »Eigentlich haben wir nur fünf Jahre die Schulbank gedrückt, bedingt durch Ausfallzeiten im Nationalsozialismus, besonders während des Krieges.« Das habe jedoch dazu geführt, dass Lernen nicht eine Frage des Stoffes und der zur Verfügung stehenden Stunden sei, sondern »wie es dem Lehrer gelingt, Interesse zu wecken«. So habe er es auch in den Jahren mit leitender Stellung in verschiedenen Werbe- und PR-Agenturen und an der Fachhochschule gehalten: »Bei jeder Wissensvermittlung muss etwas von *delectare* dabei sein. Kurzweil fördert die Aufnahmebereitschaft der Zuhörer. Langeweile macht schläfrig.«



Er gehörte zu der Generation, die als junge Menschen – fast noch Schüler – den Krieg am eigenen Leib erlebten. Für ihn folgte die britische Kriegsgefangenschaft in Ägypten mit einer ganz eigenen Erfahrung. Der mehr von der Geisteswissenschaft geprägte junge Mann machte hier »einen Ausflug in die Naturwissenschaften«. Er wurde nämlich Meteorologe bei der Royal Air Force. Gleichzeitig machte er, als die Kameraden im Lager ein »Theater in der Wüste« gründeten, engagiert mit.

Zurück in Deutschland, immatrikulierte er sich in Köln mit den Fächern Soziologie und Volkswirtschaft. Einige Hürden waren in dieser Zeit zu überwinden, wie er meinte. Dabei kamen ihm, so vermutet man zu Recht, Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit zugute. Nach sechs Semestern, »das war damals so üblich«, beendete er sein Studium. Seine erste Arbeitsstelle fand der frisch gebackene Diplom-Volkswirt am Wirtschaftsmuseum im Düsseldorfer Ehrenhof. Es blieb ihm Zeit, die Dissertation zu schreiben und die Promotion zum Dr. rer. pol. abzuschließen. Hin und wieder führte er auch Besuchergruppen durch das Museum. Das war für ihn ein gutes Trainingsfeld, seine von vielen Menschen geschätzte rhetorische Begabung zu verfeinern. Wichtig war aber für ihn von jetzt an, Neues zu tun und zu entdecken. Bald bildete er für einen Mineralölkonzern Führungskräfte weiter. Doch sagte er einmal: »Ich bin kein Mensch, der auf Dauer in Riesenorganisationen arbeiten kann.« In der Folgezeit war Walter Scheele in Werbe- und PR-Gesellschaften tätig. Eine von ihm gegründete PR-Agentur avancierte rasch zur größten Deutschlands. Er war auch maßgeblich daran beteiligt, als die Werbung für politische Parteien professionell startete und kam so viel in der Welt herum.

Seiner konsequenten Haltung blieb er bei seiner Dozententätigkeit in der Fachhochschule treu, als er in der »68er-Ära« eine opportunistische Anbiederung, um eine fragwürdige Beliebtheit zu erlangen, ablehnte. Das schien das Ende der Hochschulkarriere zu sein. Aber da gab es dann die Aktion »Haltet Scheele«, wo innerhalb von zwei Tagen 80 Prozent der Studenten einen Aufruf unterschrieben, um seine Professur zu unterstützen. Für Walter Scheele war das wie eine Auszeichnung, führte aber auch zu einem getrübten Verhältnis zu dem einen oder anderen Kollegen, der in diesen Tagen mangelnde Zivilcourage gezeigt hatte.

Walter Scheele ist Autor einiger Bücher und mehrerer hundert Veröffentlichungen. Der Schwerpunkt lag für ihn eher in der persönlichen Ansprache: »Ich habe immer ungern geschrieben.« Mancher Zuhörer hätte gern ein Redemanuskript bekommen. Der Wunsch blieb meistens unerfüllt: »Denn ich mache nur Stichworte, die Rede selbst halte ich frei.«

Wichtig für das Leben von Walter Scheele war seine Familie. 30 Jahre war er mit seiner ersten Frau Annemie verheiratet. Er war drei-

facher Vater und vielfacher Großvater mit Überzeugung. In zweiter Ehe war er mit Ingrid Hamm-Scheele verheiratet, eine glückliche Zeit, die auch in die Spee-Gesellschaft hineinwirkte. Seine Frau sagte in dem erwähnten Interview über ihn: »Er ist der dynamischste Mensch, den ich kennengelernt habe. Voller Leidenschaft geht er seinen breit gefächerten Interessensgebieten nach, auf halbem Wege stehen zu bleiben, ist seine Sache nicht.« Interesse und Leidenschaft galten neben seiner Familie der Kunst – er war engagierter Kunstsammler und Freund des Theaters, besonders des Musiktheaters. Er engagierte sich aber ebenso in der Kirche – unter anderem im Katholikenrat der Stadt Düsseldorf.

Auch die beiden Spee-Gesellschaften profitierten von Scheeles Initiative und hoher Einsatzbereitschaft. Zahlreiche Veranstaltungen fanden unter seiner Ägide statt: Tagungen, Vorträge, Ausstellungen. Die *Spee-Post* unter der Redaktion von Karl-Jürgen Miesen (1939–1997) wurde 1990 auf den Weg gebracht und in der Nachfolge 1992 das *Spee-Jahrbuch*. An der Formulierung der Ziele und Aufgaben des Jahrbuchs hat er ebenso mitgewirkt wie an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft beider Spee-Gesellschaften; deren Zweck war die Herausgabe des *Spee-Jahrbuchs* und die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften. Vieles hat er bewegt und immer wieder Menschen gefunden, die seine Ideen umzusetzen halfen.

Bis wenige Tage vor seinem Tod hat er den Kontakt zur Spee-Gesellschaft gehalten. In einem der letzten Anrufe bedankte er sich für das aktuelle *Spee-Jahrbuch*, das er Anfang dieses Jahres erhalten hatte. Im Interview zu seinem 70. Geburtstag ließ er erkennen, dass ihm die Tätigkeit als 1. Vorsitzender Freude bereite. Diese Freude hatte er auch auf die Zeit danach übertragen. Wir sind dankbar, dass er uns über viele Jahre begleitete und immer wieder wichtige Impulse für die Arbeit in der Düsseldorfer Spee-Gesellschaft gesetzt hat.

Hans Müskens

ECKHARD GRUNEWALD

»Das Kind so kalt erbärmlich arm«

Weihnachten bei Friedrich Spee¹

Am 15. Dezember 1988 hielt der Spee-Biograph und Mitbegründer der Düsseldorfer Spee-Gesellschaft Karl-Jürgen Miesen (1939–1997) in der barocken Kaiserswerther Rheinhauskapelle einen Vortrag zum Thema »Weihnachten bei Friedrich Spee und Ludwig Soumagne«². Der wohl beeindruckendste unter den damals vorgestellten Texten war Spees Gedicht von der bitteren Not des Gottessohns im Stall zu Bethlehem: der »Gesang von der armut Christi in seiner Geburt«. Es ist ein Lied, das sich so gar nicht in die übliche Weihnachtslied-Idylle einfügen will, wie wir sie aus der »Stille Nacht«-Tradition kennen. An die Gedanken Karl-Jürgen Miesens anknüpfend, möchte ich das Lied vom »Kind so kalt erbärmlich arm« noch einmal näher betrachten, dabei seiner Entstehungs- und Wandlungsgeschichte nachgehen und das Umfeld des Textes sowohl im Werk Spees als auch in der barocken Weihnachtslieddichtung allgemein in den Blick nehmen.

Das Lied ist in zwei Bearbeitungsstufen überliefert. Die erste (gedruckt in Köln 1621) hatte nur eine geringe Wirkung; die zweite (gedruckt zwei Jahre später: Köln 1623) fand dagegen im 17. und 18. Jahrhundert weiteste Verbreitung. In der ersten Version lautet der Text:

¹ Überarbeiteter Vortrag, gehalten am 17.12.2013 in der Rheinhauskapelle Düsseldorf-Kaiserswerth. Die Spee-Lieder wurden gesungen von Ulrike von Weiß (Vokalensemble »Trutz Nachtigall«), an der Orgel begleitet von Winfried Kannengießer (Kantor und Organist der Suitbertus-Basilika). – In der Druckfassung wird der Redecharakter des Textes über weite Strecken beibehalten.

² Abgedruckt in: Kaiserswerther Vorträge zu Friedrich Spee. 1985–1993. Hg. von Norbert Henrichs, Wilhelm Mayer und Gregor Menges (Kaiserswerther Beiträge zur Geschichte und Kultur am Niederrhein 1). Düsseldorf 1995, S. 81–90.

Ein neues Gesang von der armut Christi in seiner Geburt

1. LVst/ reichthumb/ pracht vnd eytel ehr/
 Von Christo Christ/ verachten lehr.
 O Gott mein Lieb/ O Gott mein Lieb/
 O Armut/ O Demut/ O Gott mein Lieb.³

2. Vom Himmel kam er auff die Welt/
 Nichts mit sich bracht noch gut/ noch gelt

3. Er ließ die Stadt Jerusalem/
 Vnd kam zum Städgen Bethlehem.

4. Zu Bethlehem hat er kein Hauß/
 Must hin zum Stall/ zur Stadt hinauß.

5. Der Stall stund auff vnd sonder thür/
 War löcher vol/ kein fenster für.

6. Der Wind vnd Schnee schlug vberall/
 Der Schnee bedeckt den gantzen Stall.

7. Hie Gottes Sohn im Winter saß/
 Kein Fewr war da/ vnd alles naß.

8. Sein Hendger blaw/ sein Finger steiff/
 Von grosser kelt vnd hartem reiff.

9. Auß seinen Augen fielen weiß/
 Wie Perl/ sein Thrän/ gefroren eyß/

10. Maria sucht was helffen kund/
 Kein Deck/ kein Tuch/ kein Windel fund.

³ Die beiden Schlussverse werden in jeder Strophe wiederholt.

11. Vom Haupt nam sie jhr eigen Weyl/
 Schlag vmb das Kind in aller eyl.

12. O Christ thu auff das Hertze dein/
 Schließ ein/ vnd werm daß Kindelein.⁴

Der Text ist klar strukturiert und gedanklich konsequent aufgebaut – das ist bei Spee nicht anders zu erwarten. Das Grundthema wird in der ersten Strophe vorgegeben: Jesu Verzicht auf allen weltlichen Glanz und Reichtum, exemplarisch dargestellt anhand der ärmlich-erbärmlichen Umstände seiner Geburt im Stall zu Bethlehem. Biblische Grundlage des Liedes sind die recht knappen Angaben der Weihnachtsgeschichte des Lukas-Evangeliums:

So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft. Und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. (Lk 2, 4–8)⁵

Der biblische Text erscheint eindeutig und präzise in seiner Aussage. Und doch enthält er einige Unschärfen und Leerstellen. So bietet er zum Beispiel

- keine kalendarische Angabe (weder Datum, noch Jahreszeit des Geschehens),
- keine Angabe zu den Umständen der Geburt (etwa zu eventuellen Geburtshelferinnen),

⁴ »Lust Reichtum Pracht und eitel Ehr«. In: Friedrich Spee: »Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng«. Ein Arbeitsbuch (Friedrich Spee: Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 4 [fortan zit.: HKA 4]). Hg. von Theo G. M. van Oorschot. Tübingen und Basel 2005, S. 16–18.

⁵ Sämtliche Bibelzitate nach der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. 8. Aufl. Stuttgart 2009.

– keine Angabe zum räumlichen Umfeld der Geburt; der oft genannte und bildlich dargestellte Stall von Bethlehem ist eine späte – mittelalterliche – Erfindung; in der Antike ging man von einer Geburtshöhle oder Geburtsgrotte aus, was den damaligen örtlichen Gegebenheiten sicher auch näher kommt.

Die im Evangelium angeführten Fakten sind einmal die Krippe (wie immer sie ausgesehen haben mag), dann das Fehlen eines Platzes in der Herberge und schließlich die nächtliche Stunde des Geschehens. Die Szene spielt sich also aushäusig ab, und wie die Nachbarschaft zu Hirten und Herden anzeigt, auch außerhalb der Stadtmauer. Und das Ganze bei nächtlicher Dunkelheit. Mehr erfahren wir nicht.

Wie verhält sich nun Spee angesichts dieser recht dünnen Faktenlage? Als kreativer Dichter kann er sich mit diesen wenigen Vorgaben nicht zufrieden geben. Er greift deshalb thematisch weiter aus und versucht, die Leerstellen zu füllen. Dabei richtet er den Blick zunächst gen Himmel und nähert sich von dort Schritt für Schritt, Strophe für Strophe dem Stall von Bethlehem bis hin zur Krippe und schließlich zu den Eistränen des weinenden Kindes – ein Verfahren, das wir vom Zoomen bei Filmaufnahmen kennen: ausgehend von der Totalen bis zur Nahaufnahme. Als gelernter Rhetoriker setzt Spee dabei die Mittel der Kontrastierung und der Steigerung ein.

Jesus kommt von der *Höhe des Himmels* herab in die *Niederungen der Erde* (Str. 2).

Statt der königlichen *Metropole Jerusalem* wählt er als Geburtsort das bescheidene *Provinzstädtchen Bethlehem* (Str. 3).⁶

In Bethlehem findet er keine Bleibe im *Haus*, sondern im *Stall* vor der Stadt (Str. 4).

Damit nicht genug: Der Stall bietet keine sichere Unterkunft, sondern befindet sich mit seinen durchlöchernten, tür- und fensterlosen Wänden in einem überaus maroden Zustand (Str. 5).

Immer noch nicht genug: Der Stall ist nicht nur ruinös, die Wetterlage ist auch noch katastrophal, und man ist im Stall schutzlos dem Winterwind und dem Schneetreiben ausgesetzt (Str. 6).

⁶ Spee wusste natürlich um die messianische Bedeutung der Davidstadt Bethlehem (»Du, Betlehem im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda; denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der Hirt meines Volkes Israel.« – Mt 2,6; Micha 5,1), stellte diesen Gedanken jedoch zurück.

Selbst schlichteste Maßnahmen gegen die Nässe und Kälte sind nicht möglich; denn es lässt sich im Stall kein Feuer anzünden (Str. 7).

Das Resultat ist erschütternd und mitleiderregend: Das neugeborene Kind friert zum Gotterbarmen. Die Hände sind blau, die Finger steif gefroren (Str. 8).

Damit immer noch nicht genug: Das Kind weint bittere Tränen, und die Tränen gefrieren sofort zu Eisperlen (Str. 9).

Spätestens beim Lesen/Hören dieser Strophe fragt man sich unwillkürlich: Wie können Maria und Joseph dieses Elend so lange untätig mit ansehen? Hier versucht Strophe 10 eine Erklärung zu geben:

10. Maria sucht was helfen kund/
Kein Deck/ kein Tuch/ kein Windel fund.

Offenkundig sind Maria und Joseph so arm oder von der Geburt des Kindes so überrascht worden, dass sie keine Decke, kein Tuch, keine Windel zur Hand haben. Das ist natürlich eine kühne Behauptung. Und Spee verlässt damit die biblische Grundlage; denn im Lukas-Evangelium heißt es ausdrücklich: »Sie wickelte ihn in Windeln« (Lk 2,7).

Ganz ohne Säuglingserstaussstattung geht es indes auch bei Spee nicht. In Strophe 11 bietet er immerhin eine Alternative zur Windel an:

11. Vom Haupt nam sie jhr eigen Weyl/
Schlug vmb das Kind in aller eyl.

Maria umhüllt ihr Kind also mit ihrem Schleier (»Weyl«). Ein zarter Schleier ist weitaus poetischer als eine profane Windel. Mit der Poesie hat es freilich eine eigene Bewandnis: Der Schleier ist zwar poetisch attraktiv, kann aber kaum ausreichenden Wärmeschutz bieten. Das Kind musste trotz Schleier weiterhin frieren. Das erscheint nicht nur realistisch, sondern wird auch von der inneren Logik des Gedichts verlangt. Denn nur so kann der Dichter in der letzten Strophe – und das ist ja die eigentliche Pointe des Liedes – die mitleidenden Leser/Hörer dazu auffordern, nun selbst das Wärmen des erfrierenden Kindes zu übernehmen:

12. O Christ thu auff das Hertze dein/
Schließ ein/ vnd werm daß Kindelein.

Vom Schluss her erweist sich das Lied als ein rhetorisch geschickt konzipiertes Gebilde. Problematisch erscheint nur die Rolle, die Spee der Muttergottes zuweist: das offenkundige Unvorbereitetsein auf die Geburt und die überaus mangelhafte Erstausrüstung des Neugeborenen. Der erwähnte Schleier taugt ja weder als Windel noch als wärmende Decke. So kann zwar an die Leser/Hörer appelliert werden, sich der Sache anzunehmen, doch im Blick auf Maria als Mutter bleibt die Situation unbefriedigend.

Spee erkannte diesen Schwachpunkt in der Motivgestaltung wohl ziemlich schnell. Denn er zog den Text schon nach kurzer Zeit aus dem Verkehr und ersetzte ihn 1622/23 durch ein teilerneuertes Lied, das gerade an der eben monierten Stelle eine Alternative anbietet.

Vom Orth der Geburt.

1. Schaw Christ/ wie Christus hab veracht
Die Welt/ der Welt Gut/ Ehr vnd Pracht/
O Gott mein Lieb! O Gott mein Lieb!
O Armut! O Demut! O Gott mein Lieb.⁷

2. Vom Himmel kam er auff die Welt/
Nichts mit sich bracht/ noch gut/ noch Gelt.

3. Er ließ die Statt Jerusalem/
Vnd kam zum Stättlein Bethlehem.

4. Zu Bethlehem hat er kein Hauß/
Must hin zum Stall zur Statt hinauß.

5. Der Stall stund off/ vnd ohne Thür/
War Löcher vol/ kein Fenster für.

⁷ Die beiden Schlussverse werden in jeder Strophe wiederholt.

6. Der Wind vnd Schnee schlug vberal/
Der Schnee bedeckt den gantzen Stal/

7. Hie Gottes Sohn im Winter saß/
Kein Fewr war da/ vnd alles naß.

8. Ein Krip stund da/ ein hartes Bret/
Dass war sein Wieg vnd Kinderbeth.

9. Vol Stroh die Krip/ vol Mist vnd Wust/
Da Gottes Sohn auff ligen must.

10. Dass Kind so kalt erbärmlich arm/
Ein Ochs vnd Esel hauchten warm.

11. So bald das Vieh den Athem spart/
Schwartz wurd von kält das Kindelein zart.

12. Auß seinen Augen fielen weiß/
Wie Berl/ sein Thränen gefroren Eyß.

13. O Christ thu auff das Hertze dein/
Schließ ein vnd wärm das Kindelein.⁸

In der Neufassung werden nur die ersten sieben Strophen der ursprünglichen Version weitgehend beibehalten, dann noch die Strophe mit den Eisperlentränen des Kindes und endlich die Schlussstrophe mit der Aufforderung, das Kind zu wärmen. Die Strophen 8–11 werden neu eingeführt,⁹ dafür entfallen die ehemaligen Strophen 8, 10 und 11.

Die nach Strophe 7 eingefügten vier Strophen bringen eine thematische Neuausrichtung des Textes: Erstmals werden die Krippe und Ochs und Esel in den Blick gerückt. Dabei zeigt sich: Taugte schon

⁸ »Schau Christ wie Christus hab veracht«. In: HKA 4, S. 202–205.

⁹ Spee übernimmt diese Strophen aus seinem Lied »Gesang von der gnadenreichen zeit der Geburt Christi« von 1621 (HKA 4, S. 18–21): Den Strophen 8–11 entsprechen hier die Verse 40f., 43f., 49f. und 55f.

der marode Stall nicht als angemessene Geburtsstätte, so erweist sich nun die Krippe als völlig ungeeignete Lagerstatt für das Neugeborene: Sie ist nicht nur hart, sondern auch noch mit »Mist und Wust« angefüllt.

Immerhin scheint die Frage der Wärmezufuhr gelöst zu sein. Als Wärmespenden fungieren jetzt – statt des unzureichenden Schleiers – Ochs und Esel, die das Kind mit ihrem Atem vor dem Erfrieren zu schützen suchen. Die beiden sind freilich eine recht unsichere Wärmequelle; denn sobald sie nicht voll durchatmen und ihre wärmende Atemluft verringern, läuft das Kind vor Kälte schwarz an, und ihm fallen die weißen Perlen der gefrorenen Tränen aus den Augen. Die Eistränen kennen wir schon aus der Liedfassung von 1621, nur sind sie hier weit effektvoller eingesetzt: *weiße* Perlen vor *schwarzem* Hintergrund. Angesichts der so labilen Wärmeversorgungssituation durch die Tiere behält der abschließende Appell an die Leser/Hörer, sich des »Kindeleins« anzunehmen, seine Berechtigung, doch nun ohne Maria in ihrer mütterlichen Rolle weiter fragwürdig erscheinen zu lassen.

Das Lied vom »Kind so kalt erbärmlich arm« erscheint auf den ersten Blick sowohl in der ersten als auch in der zweiten Fassung als eine originäre Schöpfung Spees. Bei genauerem Hinsehen stellt sich jedoch heraus, dass sich der Dichter in beiden Liedern keineswegs auf motivischem Neuland bewegt: Sowohl der Schleier Mariens (in Fassung 1) als auch die wärmenden Tiere (in Fassung 2) sind älteren Datums. Beide Motive finden sich bereits in einem mittelalterlichen Werk: in den aus dem 14. Jahrhundert stammenden *Meditationes vitae Christi* eines italienischen Franziskaners. Früher wurde der Text dem berühmten Bonaventura (1221–1274) zugeschrieben. Davon ist man inzwischen abgekommen, und als Autor wird heute Johannes de Caulibus (Giovanni de' Cauli aus San Gimignano) angesehen. Die von ihm verfassten Betrachtungen über das Leben Christi gehörten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zu den weitest verbreiteten geistlichen Schriften in ganz Europa. Und Friedrich Spee hat sie nachweislich gekannt.¹⁰ Die Meditationen behandeln das neutestamentliche Geschehen von der Verkündigung bis zum Pfingstereignis. Im Weihnachtskapitel heißt es hier:

¹⁰ Vgl. Spees lateinische Anmerkungen (HKA 4, S. 204).

Nachdem Maria ihren Sohn gewaschen hatte, wickelte sie ihn in den Schleier ihres Hauptes und legte ihn in eine Krippe. Nun knieten Ochs und Esel nieder und hielten ihre Köpfe über die Krippe und bliesen aus ihren Nüstern, als ob sie verstanden hätten, dass der so ärmlichst umhüllte Knabe bei so großer Kälte dringend Wärme brauchte.¹¹

Da haben wir das komplette Winter-Krippenprogramm (mit Marias Schleier und der Wärmeaktion von Ochs und Esel), wie wir es von Spee kennen. Spee bietet nun aber nicht nur eine gereimte Version des 300 Jahre älteren lateinischen Textes, sondern er modifiziert, prononciert und dramatisiert die vorgefundenen Motive:

- Wenn in der lateinischen Quelle ganz allgemein von großer Kälte die Rede ist, dann entfaltet Spee daraus eine umfassende Winterszenerie mit Schnee und eisigem Wind, denen die Heilige Familie im ruinösen tür- und fensterlosen Stall ohne Feuer schutzlos ausgeliefert ist.
- Wenn in der Vorlage schlicht von einer Krippe gesprochen wird, so macht Spee daraus ein hartes Brett »vol Mist vnd Wust / Da Gottes Sohn auff ligen must«.
- Wenn es in der Vorlage heißt, dass Ochs und Esel dem frierenden Kind die dringend benötigte Wärme spendeten, so weiß Spee zu berichten, dass das Kind – sobald der wärmende Atem der Tiere nachlässt – Erfrierungen höchsten Grades davonträgt: »Schwartz wurd von kält das Kindlein zart«. Ganz zu schweigen von den zu Eis erstarrten Tränen, die Spee – ohne Vorbild in seiner Quelle – eigenständig effektiv als Schluss- und Höhepunkt des Frostszenarios einsetzt.

Bei Johannes de Caulibus sucht man Schnee und Eis im Stall zu Bethlehem also vergebens. Diese frostigen Winterzutaten sind aber auch keine Erfindung Friedrich Spees, sondern haben bereits vor Spee eine längere Tradition im nördlichen Europa. Die Wetterlage am Jahresende legt in unseren Gefilden den Gedanken an weiße Weihnachten so nahe, dass kaum zu ermitteln ist, wer zum ersten Mal eine Schnee-

¹¹ Übers. (E. G.) nach Iohannis de Caulibus *Meditaciones vite Christi*, olim S. Bonaventura attributae. Hg. von M. Stallings-Taney. Turnhout 1997, S. 31.

krippe erdacht hat und wann dies geschehen ist. Vermutlich ist die Vorstellung vom schneebedeckten Stall zu Bethlehem sogar unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen zu verschiedenen Zeiten entwickelt worden. Die ersten bildlichen Darstellungen von Schneekrippen, die erhalten geblieben sind, stammen aus dem späten 15. Jahrhundert.¹² Die Kunstgeschichte kennt drei aus dieser Zeit.¹³ Die winterlichste Szene findet sich auf dem von Hans von Geismar († 1502/03) geschaffenen Altarbild der evangelischen Kirche in Hardeggen-Hevensen aus dem Jahre 1494.

Das Bild ist von frostiger Eindringlichkeit: Der Stall schneebedeckt, mit Eiszapfen an der Dachkante; durch das löchrige Dach fällt der Schnee auf den Boden des Stalls, auf dem Maria und Joseph knien und das nackte Kind liegt. Rechts vor einem ebenfalls schneebedeckten, eiszapfenbehangenen Haus wärmen sich zwei Hirten an einem Lagerfeuer – in deutlichem Kontrast zu Maria und Joseph, die wärmemäßig unterversorgt sind: Joseph hält nur eine Kerze in der linken Hand, die er mit der Rechten vor dem Wind schützt. Das große Thema des Bildes ist die Kälte: die sich auftürmenden Schneewolken oben, der frostig grau-blaue Himmel, die unwirtlichen Schneeberge im Hintergrund, dazu die schneebedeckte Stadt mit ihren abweisenden Mauern und Türmen am zugefrorenen Meer. Die bizarre Berglandschaft ist eine Phantasiekulisse, und auch die bewehrte Stadt am Meer ist ein Produkt künstlerischer Einbildungskraft. Realistisch sind dagegen die eingeschnittenen Kopfweiden und der dürre Baum im Mittelgrund, die schmutzig braun getretenen Pfade durch den Schnee und der Abhang, an dessen Abrisskante der Schnee keinen Halt findet. Die zeitgenössischen Betrachter des Altarbildes dürften – zumal wenn sie beim Weihnachtsgottesdienst in der ungeheizten Kirche saßen – das frierende Elend der Geburt Christi lebhaft und leibhaft mitgeföhlt haben.

¹² Berühmtheit erlangte später Pieter Brueghel (1525/30–1569), der das Weihnachtsgeschehen – von der Volkszählung bis zum Kindermord in Bethlehem – im winterlichen Flandern ansiedelte.

¹³ Vgl. Bernhard Keller: Der Flügelaltar. Die geschichtliche Interpretation. In: Historische Festschrift: 1000 Jahre Kirchweih der St. Lambert Kirche zu Hevensen. Hevensen 1998, S. 27–32, hier S. 30f.



Hans von Geismar: Geburt Christi. Flügelaltar der St. Lambert Kirche in Hardeggen-Hevensen (1494). Foto: Reinhard V. Keller.

Das eisige Szenario, das Spee in seinen Liedern vor den inneren Augen der Leser/Hörer schrittweise entwickelt, wird auf dem Altarbild dem Betrachter in *einem* Gesamteindruck vor Augen geführt. Das Ergebnis ist aber das gleiche: Aufforderung zur Empathie, zum mitleidenden Sich-Versenken in die »armut Christi in seiner Geburt«.

Bei genauerer Betrachtung des Bildes fällt auf, dass weder der Schleier Marias noch die wärmenden Tiere thematisiert sind. Ochs und Esel verbleiben vielmehr im Hintergrund und sind nur mit der Nahrungsaufnahme an der Futterkrippe beschäftigt; Maria erscheint schleierlos; das Kind liegt unbekleidet auf ihrem Mantel (und einem weißen Tuch) auf dem Boden. Der Maler kannte offenkundig die *Meditationes vitae Christi* des Johannes de Caulibus nicht. Diese waren zwar im christlichen Abendland allgemein verbreitet, aber natürlich nur unter den lateinkundigen Literaten. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Wirkung der Meditationen vornehmlich auf die literarische Produktion beschränkte. Und Spee war im deutschen Sprachraum keineswegs der Erste, der sich motivisch an Johannes de Caulibus orientierte.

Schon 20 Jahre vor ihm findet sich in dem bayerischen Lied »Am Weihnachtsabend in der Still« (entstanden um 1600) eine Weihnachtsszene, die ihre Herkunft aus den *Meditationes vitae Christi* nicht verleugnen kann. Wieder liegt das Kind frierend in der Krippe und weint: »Sein Aeuglein flossen jimmerdar / Wie lebendige Bronnen« (Str. 3, V. 4 f.).

5. Sein zarte Händ vnd Füßelein /
Erzitterten vor grosser Pein /
Die scharpfte Kält jhn brennet /
Sein Angesicht wand hin vnd her /
Ob jhn die Welt erkennt.

7. Das Oechslein vnd das Eselein /
Erkanden Gott den Herren sein /
Ihr Knye theten sie biegen /
Sie raumbten ein das Krippelein /
Dem Kindlein für ein Wiegen.

8. Das Oechslein ließ sein Athem gahn /
Wol auff das edle Kindlein fron /
Das jhm sein Leib erwarmet /
Es weint vor Frost vnd fand kein Trost /
Das Viech sich sein erbarmet.¹⁴

Ob Spee das bayerische Lied, das seit 1604 gedruckt vorlag, kannte, wissen wir nicht. Er hat jedenfalls das zentrale Motiv, dass nur die Tiere ihren Gott und Herrn erkannten und vor dem »edle[n] Kindlein« ins Knie fielen und ihm ihre Krippe als »Wiege« zur Verfügung stellten, nicht übernommen. Gemeinsam ist beiden Liedern aber die tierische Wärmeaktion, wobei allerdings in Bayern auf die wärmende Hilfe des Esels verzichtet wird: Nur das »Oechslein ließ sein Athem gahn«.

In Spees Liedern treten Ochs und Esel grundsätzlich als Ensemble auf. Den beiden Tieren wandte sich der Dichter immer wieder zu. Dabei wusste er selbstverständlich, dass Ochs und Esel nicht zum ursprünglichen Inventar der Weihnachtsgeschichte gehören, sondern erst – im 4. Jahrhundert – auf dem Umweg über das Alte Testament in den Stall von Bethlehem gelangt sind, genauer: über Jesaja 1,3: »Der Ochse kennt seinen Besitzer / und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, / mein Volk hat keine Einsicht.« – Habakuk 3,2: »Inmitten zweier Lebewesen wirst du erkannt werden.«¹⁵

Hierauf verweist auch Spee in einem lateinischen Lied-Kommentar, in dem er die einzelnen nicht im Lukas-Evangelium dokumentierten Motive seines Weihnachtsgedichts durch Zitate aus älteren und aktuellen theologischen Schriften (von Ambrosius und Chrysostomos bis Cesare Baronio) abzusichern sucht.¹⁶ Dabei betont er die biblische

¹⁴ Gesang von der Geburt Christi (um 1600): »AM Weyhnacht Abend in der still«. Gedruckt 1604 (München); 1614 (Ingolstadt); 1622 (Dillingen). Hier nach: Jacob Bidermann [Hg.]: *Himmelglöcklein/ Das ist: Catholische/ Außerlesene Geistliche Gesäng/ auff alle zeit deß Jahrs.* 3. Aufl. Dillingen 1627, S. 39–47. Zit. in: *Die Literatur des Barock.* Hg. von Hans Pömbacher (Bayerische Bibliothek 2). München 1986, S. 1135–1140, hier S. 1135 f.; abgedruckt auch in: HKA 4, S. 550–555, in der Abteilung »Lieder, die nicht von Spee sind«.

¹⁵ Der Habakuk-Vers ist nur in der Septuaginta überliefert; vgl. Joseph Ziegler: Ochs und Esel an der Krippe. Biblisch-patristische Erwägungen zu Is 1,3 und Hab 3,2 (LXX). In: *Münchener theologische Zeitschrift* 3 (1952), S. 385–402.

¹⁶ Vgl. HKA 4, S. 204.

Provenienz von Ochs und Esel und verweist darauf, dass beide seit Jahrhunderten einen festen Platz auf den bildlichen Darstellungen der Geburt Christi hätten und den auch behalten sollten, denn diese Bilder seien die Bücher der Laien: *laicorum libri*.

Dermaßen theologisch und ikonographisch abgesichert, konnte sich Spee auch in seinen sonstigen Weihnachtsliedern immer wieder den beiden Krippenassistententieren zuwenden. Die zwei begegnen bereits 1620 in einem der frühesten Spee-Gedichte – in dem Lied »Frewt euch jhr Christen ins gemein«. Damals stand aber noch nicht der Aspekt des wärmenden Atems im Vordergrund, vielmehr das Heu und das Stroh, mit denen die Krippe angefüllt war und die Ochs und Esel zum Futter dienen sollten. Spee erkannte hier ein grundsätzliches Problem: Durch den Verzehr von Heu und Stroh würde zwar der Hunger der Tiere gestillt, aber damit zugleich dem in der Krippe liegenden Neugeborenen die Polsterung entzogen, sodass das arme Kind schließlich auf dem harten Holzboden liegen müsste. Um dem vorzubeugen, blieb nichts anderes übrig, als einen verzichtsethischen Appell an die Tiere zu richten. Spee wendet sich also direkt an Ochs und Esel und bittet sie:

13. Ochslein hör auff/ Eslein halt still/
Daß Betlein wird dün/ eß nicht zuuuel.

14. Den Hunger doch ein wenig brich/
Daß nicht dein Schöpffer vnsanfft lig.¹⁷

Da in den folgenden Strophen des Liedes nichts Gegenteiliges berichtet wird, können wir wohl von einem Erfolg dieses Maßhalte-Appells ausgehen. Die frommen Tiere dürften sich einsichtig gezeigt und sich nahrungsmäßig zurückgehalten haben, sodass ihr »Schöpffer« nicht »vnsanfft« auf dem blanken Holz liegen musste.

Das Motiv der asketischen Tiere vor der Futterkrippe ist zwar recht originell, ist aber nicht Spees letztes Wort in der Frage der Krippenpolsterung. In seinem ebenfalls um 1620 entstandenen »Gesang von der gnadenreichen zeit der Geburt Christi« gewann er dem Thema

¹⁷ »Freut euch ihr Christen ins gemein«. In: HKA 4, S. 9–12, hier S. 10.

noch eine weitere Nuance ab: Er verwies darauf, dass Heu und Stroh keineswegs ein optimales Polster für das göttliche Kind abgeben, dass vor allem Stroh eine recht stachelige Unterlage ist:

Daß hew vnd stro war voller spiß/
Daß stro das stoch/ daß hew das Biss/¹⁸

Stechendes Stroh und bitzelndes Heu bieten eine wenig einladende Lagerstatt und verlangen nach Abhilfe, die der Autor allerdings schuldig bleibt. Eine Generation nach Spee stand der evangelische Dichter Paul Gerhardt (1607–1676) vor demselben Problem. Auch er stieß sich an der unangemessenen Krippenpolsterung – und schrieb in seinem berühmten Lied »Ich steh an deiner Krippen hier« (1653):

10. [...] Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht;
Samt, Seide, Purpur wären recht,
Dies Kindlein drauf zu legen.

11. Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu,
Ich will mir Blumen holen,
Daß meines Heilands Lager sei
Auf lieblichen Violen.
Mit Rosen, Nelken, Rosmarin
Aus schönen Gärten will ich ihn
Von obenher bestreuen.

12. Zur Seiten will ich hier und dar
Viel weißer Lilien stecken,
Die sollen seiner Aeuglein Paar
Im Schlafe sanft bedecken. [...] ¹⁹

Paul Gerhardts florale Lösung des Problems hätte gewiss auch die Zustimmung Friedrich Spees gefunden, wie noch aufzuzeigen sein

¹⁸ »Dies ist das wahre gülden Jahr«. In: HKA 4, 18–21, hier S. 20.

¹⁹ Paul Gerhardt: Gedichte. Ausgewählt von Albrecht Goes. Frankfurt a.M. 1969, S. 88–90, hier S. 89 f.

wird. Doch zunächst bleiben wir noch bei seinem »Gesang von der gnadenreichen zeit der Geburt Christi«. In diesem Lied werden wir nämlich nicht nur über die Unbequemlichkeiten von Heu und Stroh aufgeklärt, sondern wir erfahren auch, dass es mit dem wärmenden Atem der Tiere nicht so gut bestellt ist, wie es zunächst schien. Der Atem ist zwar warm, aber dabei nicht geruchsarm. Daher besteht die Gefahr, dass das Kind zwar nicht erfriert, aber dafür an den Ausdünstungen erstickt. Wenn den klugen Tieren das auffällt und sie daraufhin den Atem zurückhalten, dann besteht wiederum das Risiko der Unterkühlung. Ein echtes Dilemma:

Daß Kind so kalt vnd bärmlich arm/
Ein Ochs vnd Esel hauchten warm/

Der Athem gab ein solchen stanck/
Daß Kind wurd warm/ doch halber krank/

So bald das Vieh den Athem spart/
Schwartz wurd von kält daß kindle zart/²⁰

Das ist nun wahrlich ein gravierendes Problem, das nach einer überzeugenden Lösung verlangt. Und Spee scheint sich längere Zeit Gedanken darüber gemacht zu haben. Erst Jahre später – in seiner Gedichtsammlung *Trutz-Nachtigall* – hat er einen Lösungsvorschlag formuliert und in Verse gebracht: in dem Lied »Der Wind auff Lären Strassen«. Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Liedern, die sämtlich aus Gesangbüchern stammten und von Spee als schlichte Gebrauchstexte angesehen wurden, erhebt dieses Lied – wie alle Gedichte der *Trutz-Nachtigall*²¹ – Anspruch auf poetische Qualität. Und dies wird im Liedtitel noch einmal betont, wo es heißt: »Ein kurtzes

²⁰ »Dies ist das wahre gülden Jahr« (wie Anm. 18), S. 20, Z. 49–56.

²¹ Auf den Titelseiten der *Trutz-Nachtigall*-Handschriften wird der literarische Anspruch des Werks eigens hervorgehoben: »Allen geistlichen, gottliebenden Seelen, vnd sonderlich der poëtischen Kunst gelehrten Liebhabern zur Erquickung«; vgl. Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigall* (Friedrich Spee: *Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 1 [fortan zit.: HKA 1]). Hg. von Theo G. M. van Oorschot. Bern 1985, S. 9.

Poëtisch Christgesang, vom Ochs, vnd Eselein bey der Krippen«²². Das Lied ist gleichsam die Quintessenz und der Schlusspunkt aller voraufgegangenen winterlichen Weihnachtslieder. Wir finden hier alle zentralen Motive dieses Themenkreises wieder – den frostigen Wind und das frierende Kind und auch Esel und Rind, die Wärme spendend hilfreich sind.

**Ein kurtzes Poëtisch Christgesang,
vom Ochs, vnd Eselein bey der Krippen.**

1. Der Wind auff Lären Strassen
Streckt auß die Flügel sein:
Streicht hinn gar scharpff ohn maassen,
Zur Bethlems Krippen ein.
Er brummet hin, vnd wider
Der Fliegend WinterBott,
Greiff an die Gleich, vnd Glider
Dem frisch Vermenschten Gott.

2. Ach, ach, laß ab von brausen,
Laß ab, du schnöder Wind:
Laß ab von kaltem sausen,
Vnd schön dem schönen Kind.
Vilmehr du deine Schwingen
Zerschlag im wilden Meer,
Aldà dich satt magst ringen,
Kehr nur nitt wider her.

3. Mitt dir nun muß ich kosen,
Mitt dir, o Joseph mein,
Das Futter misch mitt Rosen
Dem Ochs, vnd Eselein.
Mach deinen frommen Thieren
So lieblichs mischgemüß,

²² Kursive Hervorhebung von mir. (E. G.)

Bald, bald, ohn zeit verlieren,
Mach ihnn den Athem süß.

4. Drauff blaset her, ihr beyden,
Mitt süßem RosenWind;
Ochs, Esel wol bescheiden,
Vnd warmets nacket Kind.
Ach blaset her, vnd hauchet,
Aha, aha, aha.
Fort, fort, euch waidlich brauchet
Ahà, ahà, ahà.²³

Spee belässt es in diesen Versen nicht bei einer bloß variierenden Wiederholung des bereits Gesagten. Er gewinnt dem Thema vielmehr noch einmal neue, originäre Aspekte ab.

Eindrucksvoll ist bereits das eröffnende Bild vom Winterwind, der über die (menschen)leeren Straßen fegt, um schließlich in den Stall von Bethlehem einzudringen und über den »frisch Vermenschten Gott« herzufallen. Schon die Formulierung »frisch Vermenschter Gott« ist höchst ungewöhnlich und einprägsam. Originell ist das Verb »brum-meln« für das Tosen des Windes; originell auch die Aufforderung an den Wind, sich an anderer Stelle auszutoben und sich besser das Meer als Spielwiese zu suchen. Originell ist schließlich die Krippenszene mit Ochs und Esel und die hier vorgeschlagene Lösung des Mundgeruch-problems durch dem Futter beigemischte Rosenduftstoffe, die den frommen Tieren den Atem versüßen.

So kann Spee nun auch guten Gewissens sein Lied beschließen mit einem eindringlichen Appell an Ochs und Esel, das Kind fleißig mit ihrem Atem zu wärmen – freilich nicht ungestüm und heftig zu pusten, sondern behutsam zu hauchen. In einer Regieanweisung zur vierten Strophe heißt es ausdrücklich: »Dieses soll gehaucht werden.«²⁴ Der letzte Vers ist also nicht betont zu skandieren, sondern sanft aspiriert zu lesen:

²³ »Ein kurtzes Poëtisch Christgesang, vom Ochs, vnd Eselein bey der Krippen« (TN 35). In: HKA 1, S. 173.

²⁴ Ebenda, S. 411.

Ach blaset her, vnd hauchet,
Aha, aha, aha.
Fort, fort, euch waidlich brauchet
Ahà, ahà, ahà.²⁵

Dies ist sicherlich der originellste Ausklang eines Weihnachtsliedes – nicht nur bei Spee, sondern in der Weihnachtsdichtung überhaupt. Das Lied setzt den Schlusspunkt unter die um die zentralen Motive Krippe, Kälte und wärmende Tiere gruppierten Winterweihnachtslieder des Dichters und lässt zugleich etwas von Spees – Karl-Jürgen Miesen würde gesagt haben: rheinischem – Humor durchschimmern. In ihrer thematischen Vielfalt und poetischen Originalität finden die winterlichen Weihnachtsgedichte in der Literatur des 17. Jahrhunderts nicht ihresgleichen und bestätigen einmal mehr die Sonderstellung, die Friedrich Spee unter den gelehrten Dichtern und dichtenden Gelehrten seiner Zeit einnimmt.

²⁵ Die Akzente in der Schlusszeile »Ahà, ahà, ahà« deuten an, dass die so gekennzeichneten Vokale lang gelesen (gehaucht) werden sollen.

»O Lieb, du vil zu starck, vnd groß!«

Spees Lehrgedicht *Am Heyligen Fronleichnams Fest, von dem
hochwürdigen Sacrament des Altars* (TN 51)

I.

Unter den 52 Liedern der *Trutz-Nachtigall* befinden sich drei, die trotz der einfachen Liedform eher als Lehrgedichte zu bezeichnen sind und unterschiedliche Aspekte von Spees Theologie der Liebe veranschaulichen und reflektieren. Sie bilden gleichsam das theologische Fundament für die übrigen Lieder, die dem Leser unterschiedliche Möglichkeiten der Gottesliebe nahezubringen suchen:

(1) Das Magdalenenlied »Spiegel der Liebe« (TN 11)¹, das exemplarisch anhand einer einfühlsamen Exegese des Osterevangeliums nach Joh 20 den affektiven Weg der Maria Magdalena zur Begegnung mit dem auferstandenen Christus nachgeht, der sich ihr zu erkennen gibt, indem er sie beim Namen nennt.

(2) Der »gar hohe Lobgesang« auf das »Geheymnuß der Hochheyligen Dreyfältigkeit« (TN 29)², das im innergöttlichen Liebesakt die Letztbegründung für eine Theologie der Liebe aufzeigt.

(3) Das Lied »Am Heyligen Fronleichnams Fest« (TN 51), in dem Spee dem gläubigen Leser die Möglichkeit einer liebenden Begegnung mit dem im Altarssakrament realpräsenten Gott erklärt.³

¹ Dazu Theo van Oorschot: Friedrich Spees Magdalenenlied. In: Festgabe für Paul B. Wersch. Nijmegen 1974, S. 98–109. – Martina Eicheldinger: Friedrich Spee – Seelsorger und poeta doctus. Die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse der ignatianischen Andacht in seinem Werk. Tübingen 1991, S. 264–268. – Hans-Georg Kemper: Bann-Strahlen der Poesie. Magie und Mystik in Spees Trutz-Nachtigall. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Hg. von Gunther Franz. Paderborn 1995, S. 197–212, hier S. 210.

² Dieter Breuer: Spees Liebestheologie. Lied 29 der *Trutz-Nachtigall* vom »Geheymnuß der Hochheyligen Dreyfältigkeit«. In: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 129–143.

³ Zitiert wird im Folgenden nach der historisch-kritischen Ausgabe: Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigall*. Hg. von Theo G. M. van Oorschot. Bern 1985, S. 261–266: Lied

Das letztgenannte Lied dürfte dem Poeten die größten Schwierigkeiten bereitet haben, zumal es ein kontroverstheologisches Thema behandelt: ein »widerspenniges« Thema⁴ im Sinne der zeitgenössischen jesuitischen *Argutia-Poetik*.⁵ Der Dichter wagt nicht weniger, als die zwischen den christlichen Konfessionen umstrittene Transsubstantiationslehre seinen Lesern so vor Augen zu stellen, dass diese in sein Gotteslob einstimmen, wie er es im 4. *Merkpünctlein* der Vorrede als Ziel der Sammlung angegeben hat: »daß nur die Hertzer deren, die es lesen werden, in Gott und göttlichen sachen ein genügen, vnd frolocken schöpfen«. ⁶ Er versucht dies in der bisher verwendeten einfachen Liedform und seiner am »gemeinen Teutsch« orientierten bildkräftigen Sprache zu erreichen, die den ungelehrten Lesern vertraut ist und die zugleich durch Anspielungsreichtum die humanistisch Gebildeten verblüfft. ⁷

Der sonst so leicht mögliche affektive Nachvollzug wird in diesem Fall allerdings noch durch einen besonderen Umstand erschwert: Die Eucharistie, um die es hier geht, ist nicht nur die alle Gläubigen verbindende Gedächtnisfeier des Abendmahls Jesu, sondern als Altarsakrament und Opferhandlung dem Priester vorbehalten. Es kann daher in diesem Lied kein lyrisches Ich geben, mit dem der Leser sich identifiziert, sich freut und jubiliert oder trauert, sondern nur ein »Wir«, ⁸ ein »Vns« ⁹ und ein »Ich« des Priesters ¹⁰. Spee ist in diesem Lied sozusagen ganz bei sich: als Priester seiner Ordensgemeinschaft, und er spricht als solcher. Insofern verweist das 51. Lied auf das im *Güldenem Tugend-Buch* praktizierte didaktische Verfahren, auch

51: Am Heyligen Fronleichnams Fest, von dem hochwürdigen Sacrament des Altars. TN 51 ist in der Forschung bisher wenig beachtet worden. Vgl. aber Kemper, Bann-Strahlen (wie Anm. 1), S. 209.

⁴ So Jacob Balde: *Agathyrus Teutsch*. München 1647, Vorred deß Auctors Bl. A2.

⁵ Vgl. Dieter Breuer: *Ingenium, Phantasia, Argutia* in jesuitischen Traktaten zur Dichtkunst. In: *Künste und Natur in Diskursen der frühen Neuzeit*. Hg. von Hartmut Laufhütte. Wiesbaden 2000, Teil II, S. 871–882.

⁶ Spee, *Trutz-Nachtigall* (wie Anm. 3), S. 11.

⁷ Vgl. Dieter Breuer: »Weil vnser Fantasy eine solche krafft hat«. Spees manieristische Poetik des immerwährenden Gotteslobs. In: *Friedrich Spee zum 400. Geburtstag* (wie Anm. 1), S. 213–227, hier S. 220–223.

⁸ Spee, *Trutz-Nachtigall* (wie Anm. 3), S. 262 f., Z. 53, 57.

⁹ Ebd. S. 261 f., 265 f., Z. 7, 12, 52, 141, 149, 153.

¹⁰ Ebd. S. 261 f., Z. 16, 29

wenn gerade dieses Lied dort keine Entsprechung oder Vorform hat, im Unterschied zu vielen anderen Liedern der *Trutz-Nachtigall*.¹¹ Vorformen finden sich aber unter den 1621 veröffentlichten Liedern Spees für den Katechismusunterricht: »Mein Zung erkling« und »O Christ hie merck«, die in schlichten Strophen knapp die wichtigsten dogmatischen Aussagen über das Altarssakrament zusammenfassen.¹²

II.

Richt auff du Purpur Morgenstund
Die Stirn, besteckt mitt Rosen:
Vns last von Edler Speisen rund
Zum Frühstück zeitlich kosen.
Die Taubenreine Tochter schön,
Von *Sion* wolentsprossen,
Zugleich wird heben ihr getön
Mitt Vns, gantz vnverdrossen. (Str. 1)

Der Natureingang, der dieses Lied mit so vielen anderen der *Trutz-Nachtigall* verbindet, hat hier, bei aller Intensität des Bildes, eine geradezu realistische Funktion: Er eröffnet den Fronleichnamstag. Die mit Rosen besteckte Stirn der Morgendämmerung deutet schon voraus auf die Blumenkränze und den »BlumenRegen« des Prozessionsweges (Str. 18 f). Während des morgendlichen Schauspiels am Sommerhimmel sucht der Dichter mit dem Leser statt des Frühstücks die Unterredung (»kosen«) über das Festgeheimnis: das »hochwürdige Sacrament des Altars«, die »Edle Speise« der geweihten Hostie. Erst danach will er mit den zu Andacht und Verehrung Ermunterten in das Freuden-

¹¹ Vgl. Theo van Oorschot im Nachwort seiner Ausgabe der TN (wie Anm. 3), S. 517. Zu den didaktischen Aspekten von Spees *Güldenem Tugend-Buch* vgl. Martina Eicheldinger: *Religionspädagogische Aneignung der Hohelied-Tradition in Friedrich Spees »Güldenem Tugend-Buch«*. In: *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*. Hg. von Dieter Breuer. Wiesbaden 1995, Teil II, S. 553–561.

¹² Friedrich Spee: »Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng«. Ein Arbeitsbuch. Hg. von Theo G. M. van Oorschot (= *Friedrich Spee: Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 4). Tübingen und Basel 2005, S. 68–73 u. 647–650.

»getön« der festlich geschmückten Tochter Zion, der Gottesbraut, der Kirche einstimmen: beim Hochamt und der anschließenden Prozession, und zwar »gantz unverdrossen«, das heißt hier wohl: unbeeindruckt von Hohn und Spott der Andersgläubigen, der »Ketzer«, wie es dann auch in Str. 18 heißt, die die Feier stören könnten.

Im nun beginnenden Lehrgespräch der Str. 2 bis 17 folgt Spee dem Officium der Fronleichnamsliturgie¹³, zu dem auch die Sequenz »Lauda, Sion, Salvatorem« des Hl. Thomas von Aquin gehört. Heißt es im Introitus (nach Psalm 80,17 und 2): »*Cibavit eos ex adipe frumenti, alleluja: et de petra, melle saturavit eos, alleluja, alleluja, alleluja.* (Ps. ibid. 2) *Exsultate Deo, adjutori nostro: jubilate Deo Jacob*«¹⁴, so bei Spee in Str. 2:

Fast [sehr] hoch wil heut geprisen sein
Ein Tracht von gelben ähren,
Ein kern, vnd Marck von Waitzen rein.

Spee bleibt beim Literalsinn des Psalmworts (»*adepts frumentum*«) nicht stehen; er will die geheimnisvolle Bedeutung dieser »Tracht« »noch bas« [besser] erklären, umschreibend, sich selbst korrigierend in Anspielung auf Joh 6,51, in »harter« katachrestischer Rede (vgl. Joh 6,60):

Ein Broot, nitt Brot, gantz Lebenreich,
Da drinn wird lebend gessen,
Der Vngleich bey den zwölfen Gleich
Zum Abendmahl gesessen. (Str. 2)

¹³ Das vollständige Römische Meßbuch. Lateinisch und deutsch. [...] Im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott O.S.B. hg. von Benediktinern der Erzabtei Beuron. Freiburg: Herder 1961, S. 603–608: »Festum Sanctissimi Corporis Christi (Fronleichnamsfest)«, hier die Teile: Introitus, Oratio, Epistola, Graduale, Sequentia, Evangelium, Offertorium, Communio.

¹⁴ Ebd. S. 604. Mit bestem Weizen nährt Er sie, alleluja, und sättigt sie mit Honig aus dem Felsen, alleluja, alleluja, alleluja. (Ps. ebd. 2) Gott, unserem Helfer, jauchzet zu, jubelt entgegen dem Gotte Jakobs.

»Vngleich« in Bezug auf die zwölf Apostel ist Jesus Christus nicht nur als Dreizehnter, sondern auch und vor allem als Mensch und Gott zugleich, und eben das ist die Voraussetzung für das »*Sacramentum mirabile*« (so die Oratio im Officium)¹⁵, das sich beim letzten Abendmahl vollzieht. Dessen Einsetzung wird in den beiden folgenden Strophen beschrieben, wie vom Apostel Paulus überliefert (1 Kor 11,23–29)¹⁶. Doch stellt Spee das Wunder der »jäh« Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut des Herrn in den Mittelpunkt, die »durch nur in Wortt verfaßte krafft« (Str. 4) zustande kommt und Staunen und Irritation bewirkt. Das sind im Übrigen zugleich Vorstellungen, die innerhalb der Argutia-Poetik auch dem ingeniösen Dichter und Artifex zugeschrieben werden: nur mit der Kraft der Worte ein Staunen erregendes »Schauspiel voller Wunder« inszenieren zu können¹⁷. Von »vberauß wunderliche(n) vnd herrliche(n) vorbildungen«, die der Poet mit der Kraft seiner »Fantasey« zum Lob Gottes hervorbringen könne, spricht Spee im *Gülden Tugend-Buch*¹⁸.

Der augenblicklichen Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi beim Sprechen der Einsetzungsworte durch den Priester schreibt Spee eine ähnliche irritierende Wirkung zu, wie sie das Manna-Wunder in der Wüste auf die Israeliten hatte. Ihren verwunderten Ausruf beim Anblick der unbekannten Nahrung nimmt Spee in Str. 3 auf:

¹⁵ Ebd.: »*Deus, qui nobis sub Sacramento mirabili passionis tuae memoriam reliquisti: tribue, quaesumus, ita nos Corporis et Sanguinis tui sacra mysteria venerari, ut redemptionis tuae fructum in nobis jugiter sentiamus.* [...]« »O Gott, Du hast uns in dem wunderbaren Sakramente das Andenken an Dein Leiden hinterlassen; wir bitten Dich: laß uns die heiligen Geheimnisse Deines Leibes und Blutes so verehren, daß wir die Frucht Deiner Erlösung allezeit in uns erfahren [...]«

¹⁶ Ebd. S. 604f.

¹⁷ Vgl. Ernesto Grassi: Macht des Bildes: Ohnmacht der rationalen Sprache. Zur Rettung des Rhetorischen. Köln 1970, S. 184–187; Emanuele Tesauro: »Das Schauspiel voller Wunder«. Vgl. auch Frank Pohle: »Jetzt wicklet sich der Himmel auff, jetzt wegen sich die Räder«. Friedrich Spee und das Jesuitentheater. In: Spee-Jahrbuch 19/20 (2012/13), S. 153–182.

¹⁸ Friedrich Spee: *Güldenes Tugend-Buch*. Hg. von Theo G. M. van Oorschot. (= Friedrich Spee: Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 2). München 1968, S. 462 (III 25): »Die 4[.] Nutzbarkeit«.

Der Herr zur Letzten Taffel saß,
Er sechster selv vnd sieben.
Manhù? manhù? was da? was das?

Die alttestamentliche Entsprechung im Buch Exodus (2 Mos 16,15), auf die Spee sich bezieht, lautet:¹⁹

Die Kinder Israels sahen es und sprachen zueinander: »Manhu« (»Was ist das?«). Sie wußten nämlich nicht, was es war. Da sprach Moses zu ihnen: »Das ist das Brot, das der Herr euch zur Nahrung gibt.«

Das Evangelium zum Fronleichnamsfest (Joh 6,56–59) hält dazu die Antwort Christi bereit:²⁰

Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, bleibt in Mir und Ich in ihm. [...] Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und doch gestorben sind. Wer dieses Brot ißt, der wird ewig leben.

Zweimal, erst kurz (Str. 3), dann ausführlich und mit größerer Intensität (Str. 4), beschreibt Spee den Vorgang der Wandlung von Brot und Wein zum »wahren Fleisch« und »wahren Blut«, um dann in einer Meditation von der Außen- in die Innenperspektive zu wechseln und Jesu Tun im Verhältnis zu Gott und zur Schöpfungsordnung zu betrachten:

O Lieb, du vil zu starck, vnd groß!
Hast frey mitt Gott gerungen,
Hast Jhm, durch süßen Hertenstoß,
Groß wunder abgedrungen.
Das Ewig Wortt, mit kurtzem Wortt
Brot, Wein in sich verwandelt,

¹⁹ Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach den Grundtexten übersetzt und hg. von Vinzenz Hamp, Meinrad Stenzel und Josef Kürzinger. 3. Aufl. Aschaffenburg 1957, S. 78.

²⁰ Das vollständige Römische Meßbuch (wie Anm. 13), S. 607

Vnd Tranck- und Eßbar beyder sort,
Sich selbst en hebt, vnd handlet. (Str. 5)

Wie von Spee bereits im Dreifaltigkeitslied (TN 29) dargestellt,²¹ ist es die Liebe zwischen Vater und Sohn, durch die der Vater dem Sohn auch das Wunder der Wandlung von Brot und Wein gewährt. Spee bezieht sich auf die wundersamen Krankenheilungen Jesu; diese hat Gottvater auf die Seufzer Jesu hin zugelassen, so zum Beispiel die Heilung des Taubstummen: »Er sah zum Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm ›Ephphatha, das heißt: Öffne dich‹.«²² Spee führt alle diese Wunder auf das innige Liebesverhältnis zwischen Gott Vater und Gott Sohn zurück. Dass Jesus Christus, Gott und Mensch, als das »Ewige Wort« (Joh 1,1) mit Menschenworten Brot und Wein »in sich« verwandelt und dennoch für die Seinen trinkbar und essbar bleibt, dass er sich selbst »hebt und handlet«, das heißt, in der Elevation sich selbst dem Vater zum Opfer darbringt, ist dieser nach Menschenmaß »viel zu starcken« Liebe zum Vater und zu seinen Jüngern geschuldet.²³

Als Vermächtnis Christi sei dann – so Spee weiter – das Altarssakrament an die Apostel und deren Nachfolger, an die geweihten Priester der Kirche Christi gekommen, die es wagen dürfen, mit gleichen Worten, »ungeferbt«, die Wandlung vorzunehmen. Spee spricht als Priester, der allerdings nicht nur die Wandlungsworte Christi nachspricht, sondern dabei auch das Opfer Christi am Kreuz affektiv nachempfiehlt; er folgt darin der Sequenz des Hl. Thomas:²⁴

²¹ Breuer, Spees Liebestheologie (wie Anm. 2), S. 138 f.

²² Mk 7,34; vgl. auch Mk 8,12 und Hebr. 5,7.

²³ Theo van Oorschot sieht (in einer Anmerkung zu dieser Stelle) in der adverbialen Bestimmung »vil zu starck« eine Anspielung auf das Hohelied (Cant 8,6). Zwingend ist das nicht, der Rückbezug auf das Dreifaltigkeitslied liegt näher (Spee, Trutz-Nachtigal [wie Anm. 3], S. 498).

²⁴ Das vollständige Römische Meßbuch (wie Anm. 13), S. 605–607, hier Str. 9 f. »Was beim Mahl durch Ihn geschehen,/ Das hieß Christus uns begehen/ Zum Gedächtnis Seinem Tod./ Treu befolgend heil'ge Lehren,/ Weißen, unser Heil zu mehren,/ Wir als Opfer Wein und Brot.«

Quod in coena Christus gessit.
Faciendum hoc expressit
In sui memoriam.

Docti sacris institutis,
Panem, vinum in salutis
Consecramus hostiam.

Spee:
[...]

Von Jhm hernach han wirs ererbt,
So durch den PriesterSegen,
Mitt gleichen wortten vngeferbt,
Vns gleicher that verwegen. (Str. 6)

Jn Christi Leib, wir Wein, vnd Brot
Gantz wesendlich verkehren:
Betrachten seine Pein, vnd Tod,
Wol offt mitt warmen Zähren.
Zum Opffer groß wirs tragen auff,
Biß wo sich kehrt, vnd wendet
Die Gülden Post, in stätem lauff,
So Liecht, vnd Straalen spendet. (Str. 7)

Wo früh die Sonn gleich rühret an
Die MorgenRoß mitt Sporen,
Vnd wo zu Nacht von Weisser Baan
Sie reit zun schwartzen Mohren,
Dem Höchsten man zu Lob, vnd Preiß
Das Opffer groß erweist,
Vnd wird der Leichnam Swanenweis
Jn gantzer Welt gespeiset. (Str. 8)

Überall auf der Welt, »vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang«, wie es im Hochgebet der Messe heißt, wird inzwischen – aufgrund der Missionstätigkeit auch von Spees Priesterorden – die Me-

moria Christi gefeiert, werden die Gläubigen mit dem »Leichnam Swanenweis« gespeist. Das Bild vom Sonnenwagen, von Spee sonst zum stimmungsvollen Natureingang verwendet, hier dient es der Veranschaulichung der weltweiten Verehrung des Altarssakraments.

Was mit dem Ausdruck »gantz wesendlich« gemeint ist, sucht Spee in den Strophen 9 bis 12 zu umschreiben. Es war wohl der am schwierigsten zu gestaltende Teil des Liedes, die Darlegung der durch das Trienter Konzil neu bekräftigten Transsubstantiationslehre der mittelalterlichen Theologie, die auf die aristotelische Unterscheidung von Substanz und Akzidenz zurückgreift, um den Vorgang der Wandlung von Brot und Wein begrifflich fassen zu können.²⁵

Substantz, vnd Wesen Brots vnd Weins
Zum Leib sich vberleiben:
Doch Brot, vnd Wein von aussen scheints,
Die Zufäll ie noch bleiben.
Geruch, Geschmack, Farb vnd Gestalt
Sich frisch noch lassen finden,
Als wie vom wesen abgespalt
Nur blosse Schaal, vnd Rinden. (Str. 9)

Gestalten beyde nackt, vnd bloos
Wie Wein, vnd Brot geründet,
Seind Wein- vnd Brot- vnd Boden-loos,
Vnd stehen ohn Grund gegründet.
Ja drunder noch versteckt, vermummt
Gott selb sich helt verschoben:
Für wunder Erd, vnd Meer erstummt,
Vnd Lufft, vnd Himmel droben. (Str. 10)

Was vor es war, ist nu nitt hie,
Die Ding seind vnderscheiden.
Wie vor dochs war, so bleibets ie,
Der Schein ist gleich an beyden.

²⁵ Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1995, Bd. 3, Sp. 944–968: Art. Eucharistie, hier Sp. 946–948.

So schmeckt man da, was nitt mehr da,
Was lang verzehrt vom Segen:
Nitt schmeckt man da, was warlich da
Von Fleisch, vnd Blut zugegen. (Str. 11)

Den Leib man leiblich niessen thut,
Nur nicht in Leibs Gestalten:
Vnblütig nimpt man wahres Blut,
Kein Sinn für Blut kans halten.
Es alles ist verduncklet gar;
Vnd wie die Kirch vns rühmet,
Mitt frembder Form, vnd Schein fürwar
Gantz obenhin verblümet. (Str. 12)

Viermal neu ansetzend, um das Wandlungsgeschehen »noch besser« zu erklären, stellt Spee »Wesen« (Substanz) und »Zufäll« (Akzidentien), »vermummte« Gottheit und »nur blosse Schaal, vnd Rinden«, nicht schmeckbaren Leib Christi und frisch erhaltenen Geruch, Geschmack, Farbe und Gestalt von Brot und Wein gegenüber, in immer neuen Vergleichen, Metaphern, Gegensätzen und Oxymora, um den dunklen, »gantz obenhin verblünten« Vorgang zu veranschaulichen:

- Wein- vnd Brot- vnd Boden-los
- ohn Grund gegründet
- Leib ohne Leibsgestalt
- vnblütig [...] wahres Blut
- vermummt Gott selb

Der vom Priester über Brot und Wein gesprochene »Segen« der Wandlungsworte bewirke nach der Lehre der Kirche ein Wunder gegenüber der elementaren Ordnung der Schöpfung in Erde, Wasser, Luft und Feuer.

Es folgen vier weitere Strophen, die sich mit den »wanckelsorgen« der Gläubigen hinsichtlich der Realpräsenz Christi unter den Zeichen von Brot und Wein befassen: Zweifel, die schon Thomas von Aquin in seiner Sequenz als unbegründet zurückgewiesen hatte, die aber in der

Reformationszeit zur konfessionellen Spaltung führten, durch die Forderung nach der *Communio* »unter beiderlei Gestalten« beziehungsweise den Streit um den »Laienkelch«. ²⁶

Thomas:
Caro cibus, sanguis potus:
Manet tamen Christus totus
Sub utraque specie. ²⁷

Spee:
Wer nun in Brots gestalt verdeckt,
GottMensch, wer da verborgen,
Er auch in Weinsgestalten steckt,
Leg ab die wanckelsorgen:

Du mehr nitt auch in Beyden gleich,
Als nur in Eim kanst niessen;
Die Stücklein auch seind eben reich,
Vnd eben weit erspriessen. (Str. 13)

Der Zweifel, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi auch in jedem Teil der beiden Gestalten von Brot und Wein den ganzen Christus enthält, auch außerhalb der Speisung, gehört für Thomas und auch für Spee ebenfalls zu den unnötigen »wanckelsorgen«.

Thomas:
Fracto demum sacramento,
Ne vacilles, sed memento,
Tantum esse sub fragmento,
Quantum toto tegitur.

Nulla rei fit scissura:
Signi tantum fit fractura:

²⁶ Ebd., Freiburg i. Br. 1997, Bd. 6, Sp. 599–602: Art. Laienkelchbewegung.

²⁷ Das vollständige Römische Meßbuch (wie Anm. 13), S. 606, Str. 14. »Blut als Trank und Fleisch als Speise/ Christus ist auf beide Weise/ Bei uns ungeteilt und ganz.«

Qua nec status nec statura
Signati minuitur.²⁸

Spee:

Wan schon in zarte Brösamlein
Der BrotSchein wird zergrümet,
Von Christi Leib doch sag ich Nein,
Er drumb nitt wird gestümet.
In Gantz, vnd Halbem eben Gantz,
Jst Gantz, in Groß, vnd Kleinem:
Vnd leuchtet diser Sonnenglantz
Nitt Vilen mehr, als Einem. (Str. 14)

Aus der Realpräsenz ergibt sich für Thomas und Spee auch die sakramentale Ubiquität Christi:

Thomas:

A sumente non concisus,
Non confractus, non divisus:
Integer accipitur.
Sumit unus, sumunt mille:
Quantum isti, tantum ille:
Nec sumptus consumitur.²⁹

Spee:

Der Lebend Leichnam, vnzertrennt,
Zugleich im Himmel droben,
Zugleich ist aller Ortt, vnd End,
Wo ienes Brot erhoben.

²⁸ Ebd. S. 606f., Str. 19f. »Wird die Hostie gespalten,/ Zweifle nicht! Laß Glauben walten:/ Jedem Teile bleibt erhalten/ Doch des ganzen Vollgehalt.// Brechen kann man nur das Zeichen./ Doch nie dessen Sein erreichen;/ Nichts von Christus kann da weichen,/ Weder Zustand, noch Gehalt.«

²⁹ Ebd. S. 606, Str. 15f. »Wer Ihn aufnimmt, bei Ihm weilet,/ Hat Ihn voll und ungeteilt,/ Ungebrochen, unbrechbar.// Einer nimmt und tausend nehmen,/ Gleichviel stets, soviel auch kämen,/ Immer bleibt Er, was Er war.«

In vilmahl tausend kirchen dan,
Auff mehr, vnd mehr Altären,
An so vil Ort, vnd Stellen man
Von Christi Leib mag zehren. (Str. 15)

Zu gleicher Zeit, zu gleicher frist,
In tausend vil Oblaten,
Auff Einmahl, Einer, Vilmahl ist;
O wol der Wunderthaten!
[...] (Str. 16)

Auch darin folgt Spee der Sequenz des Thomas, dass das, was da außerhalb der elementaren Ordnung der Dinge geschieht: das »Wunder« der leibhaftigen Gegenwart Christi, nur im Glauben erkannt werden kann:

Thomas:

Quod non capis, quod non vides,
Animosa firmat fides,
Praeter rerum ordinem.³⁰

Spee:

Der Glaub allein es freylich sicht,
Der Sinn gibt gar verlohren;
Noch Hend, noch Augen greiffens nicht,
Verstand mags nie durchbohren. (Str. 16)

Und wie im liturgischen Communio-Gebet zum Fronleichnamsfest die abschließende Warnung der Epistel vor unwürdigem Genuss wieder aufgenommen wird, die Thomas in der Sequenz mit zwei Strophen bedacht hat,³¹ so beendet auch Spee seine Vergegenwärtigung des

³⁰ Ebd. Str. 12. »Sehen kannst du's nicht, noch fassen,/ Starker Glaube wird's nicht lassen/ Trotz Natur und Augenschein.«

³¹ Ebd. Str. 17f.: Sumunt boni, sumunt mali;
Sorte tamen inaequali,
Vitae vel interitus.

Festgeheimnisses mit dieser Warnung vor unwürdiger und unvorbereiteter Teilnahme am eucharistischen Mahl:

Vnd zwar, wers niesset vnbereit,
 Jch sags mit wahren worten,
 Vom Frech-vnd Hochmut wird verleit
 Zum Tod, vnd schwartzen Pforten.
 Hingegen wer sich prüffet vor,
 Vnd dan der Speiß geniesset,:
 Man ihm die schöne thur, vnd thor
 Zum Leben weit erschliesset. (Str. 17)

III.

Dem Fronleichnamsgottesdienst in der dunklen Kirche mit der letztlich »duncklen«, »verblühten« Predigt über die geheimnisvolle eucharistische Speise folgt bei meist strahlend schönem Sommerwetter »nach alter andacht« die feierliche, mit Instrumentalmusik und Gesang begleitete Prozession mit dem »Heilthumb vnd Monstrantz« durch die mit Blumen geschmückten Straßen und Gassen des Dorfes oder der Stadt. Spee ermuntert in den letzten drei Strophen des Gedichts dazu (wiederum im Sinne der Tridentinischen Reform), diesem öffentlichen Bekenntnis des katholischen Glaubens treu zu bleiben, trotz des zu erwartenden Hohns und Spotts seitens Lutheranern und Reformierten, die zu anderen, dem Verstand leichter zugänglichen »arianischen« Deutungen der Einsetzungsworte Christi gekommen waren beziehungsweise wie die Lutheraner das Prozessionswesen ablehnten.³² Spee nennt sie ungescheut »Ketzer«, denen die nötige De-

Mors est malis, vita bonis;
 Vide, paris sumptionis
 Quam sit dispar exitus.

»Gute kommen, Böse kommen,/ Doch nicht jedem will es frommen,/ Leben bringt's und Todesbann./ Bösen: Tod; den Guten: Leben;/ Sieh, das Gleiche wird gegeben,/ Doch nicht Gleiches man gewann«.

³² Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 25), Freiburg i.Br. 1993, Bd. 1, Sp. 36–40: Art. Abendmahlstreit.

mut vor dem Leib Christi, der Heiligen Speise, abgehe. Ihnen stellt er das »Wir« der Rechtgläubigen entgegen, die in der durch das Trienter Konzil erneuerten »alten andacht« das Altarssakrament ehren. Zu dieser Andacht gehört der Sommerblumenschmuck, der Blument Teppich, über den der Priester die Monstranz mit dem »Heylthumb« trägt.

Ey da dan, last vns diß Gericht [Speise]
 Jn Demut hoch verehren,
 Vnd nider Halß, vnd Angesicht
 Zur Erden tieff beschweren:
 Vns last das Heylthumb, vnd Monstrantz,
 (Weil Ketzer es verhönen)
 Mitt manchem schönen BlumenCrantz,
 Nach alter andacht krönen. (Str. 18)

Vns last mitt zartem Roßmarein
 Die Rosen root vermählen,
 Die Lilgen auch mitt schnüren ein,
 Der Näglein auch nitt fehlen.
 Vns last die Straaß, vnd Gassen all
 Erfrischen allerwegen,
 Mitt lindgestrewtem Bletterfall,
 Mitt trucknem BlumenRegen. (Str. 19)

Last Harpff, vnd Lauten hochgestimmt
 Mitt süßem Schlag durchstreiffen:
 Mans nimmer doch, was Gott gezimmt,
 Mitt Noten wird ergreifen.
 Gelobet sey das *Manna* zart,
 Von Oben abgerisen:
 Sey Gott, von dem es geben ward,
 Jn Ewigkeit gepriesen. (Str. 20)

Die Abgrenzung von den »Ketzern« wiegt schwer im Kontext der *Trutz-Nachtigall*, die sonst so ganz den Geist der Liebestheologie atmet.³³ Das sollte seinen Verehrern, die in ihm oft nur den ökumenisch gesinnten Ireniker sehen wollen, zu denken geben.³⁴ Auch noch kurz vor seinem Tod, bei der letzten Redaktion der *Trutz-Nachtigall*, vertritt Spee wie sein Orden hinsichtlich des Altarssakraments die Positionen der katholischen Reform. Spee weiß, wovon er spricht. Neben vielen anderen Religionsgravamina haben Beschwerden über Störungen der Fronleichnamsprozession seit dem 16. Jahrhundert immer wieder die Territorialgerichte und sogar das Reichsgericht beschäftigt.³⁵ Mit der Einklammerung des Verses »(Weil Ketzer es verhöhn- en)« scheint Spee anzudeuten, dass hier die reale politische Welt störend in die heilige Liturgie des Fronleichnamstages einbricht.

Indes ist die glaubensgewisse Abgrenzung von den »Ketzern« nicht das letzte Wort in diesem Lied. Die abschließende Strophe relativiert sowohl das öffentliche Bekenntnis wie dessen Verhöhnung: Auch die feierlichste Prozession in all ihrem Blumenschmuck, auch die süßesten Gesänge zur Harfe und Laute können dem nicht genügen, »was Gott gezimmt«. Der unvollkommene Reim »abgerisen« – »gepriesen« illustriert das Ungenügen, das der Dichter in seinem Lob und Dank für das Gottesgeschenk des »Manna zart Von Oben« empfindet. Gott loben – das können, wie das folgende, die *Trutz-Nachtigall* abschließende Lied 52 zeigt,³⁶ die »vögelein«, »Sonn/ Mon/ vnd lützel

³³ Vgl. Breuer, Spees Liebestheologie (wie Anm. 2).

³⁴ Vgl. Karl Heinz Weiers: Sind in Friedrich Spees *Trutz-Nachtigall* ökumenische Gedanken zu erkennen? In: Spee-Jahrbuch 16 (2009), S. 23–33. Irmgard Scheitler: Frömmigkeit ohne Konfessionsgrenzen. In: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 87–112. – Schon in den Liedern für den Katechismusunterricht 1621 hat sich Spee mit den Lehren der »Ketzer« auseinandergesetzt. Vgl. z. B. die Lieder »Das wahre Heil und allen Trost« und »Gelobt sei Gott der Vatter«. Spee, Kirchengesäng (wie Anm. 12), S. 310–312 u. S. 343–347.

³⁵ Thomas Kirchner: Der »H. Sacraments Tag des Fronleichnams vnseres Herrn Jesu Christi« oder »das abgöttische Fest des sacramentstags«. Fronleichnamsprozession und katholisch-protestantische Abgrenzung in Aachen (1580 bis 1614). In: Geschichte im Bistum Aachen 11 (2011/2012), S. 29–69. – Kayserliches Communions-Decret. Die Religions-Beschwerden Nach dem Baadischen Frieden betreffend/ Vom 30. Junij 1722. Mit darzu gehörigen Beylagen. o. O. o. J.

³⁶ Spee, *Trutz-Nachtigall* (wie Anm. 3), S. 266–268: »Die Gesponß IESV erweckt die vögelein zum Lob GOTTES.«

Sternelein«, »der Erden pflänzelein«, »Laub/ groß/ busch/ heck/ vnd zäune« viel schöner und beständiger als die liebeswunde »Gespons JESV«, indem sie in das Unisono der kosmischen Harmonie einstimmen.³⁷

³⁷ Spee beschränkt sich in diesem Lied zwölf sechszeilige Strophen hindurch auf nur einen einzigen Reimklang, ein Unisono, das laut Athanasius Kirchers *Musurgia universalis* (1650, dt. 1662), den Endzustand des Gotteslobs abbildet. Vgl. Breuer, Spees Liebestheologie (wie Anm. 2), S. 131.

KARL HEINZ WEIERS

Spees »Tawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten«

Poetischer Höhepunkt der *Trutz-Nachtigall*

1.
Bey stiller Nacht
Zur ersten Wacht
Ein Stimm sich gund zu klagen.
Jch nahm in acht,
Was die dan sagt;
That hinn mitt augen schlagen.

2.
Ein junges Blut
Von Sitten gut
Alleinig ohn geferdten
Jn grosser noth
Fast halber tod
Jm Garten lag auff Erden.

3.
Es war der liebe Gottes Sohn
Sein Haupt er hatt in Armen,
Vil weiß, vnd bleicher als der Mon,
Ein Stein es mögt erbarmen.

4.
Ach Vatter, liebster Vatter mein,
Vnd muß den Kelch ich trincken?
Vnd mags dan ja nitt anders sein?
Mein Seel nitt laß versincken.

5.
Ach liebes kind,
Trinck auß geschwind;
Dirs laß in trewen sagen:
Sey wol gesinnt,
Bald vberwind,
Den handel mustu wagen.

6.
Ach Vatter mein,
Vnd kans nitt sein?
Vnd muß ichs ie dan wagen?
Wil trincken rein
Den Kelch allein
Kan dirs ia nitt versagen.

7.
Doch Sinn, vnd mut
Erschrecken thut,
Sol Jch mein leben lassen?
O bitter Tod!
Mein angst, vnd noth
Jst vber alle massen.

8.
Maria zart,
Jungfrewlich art,
Solt Du mein schmerzen wissen;
Mein Leyden hart,
Zu diser fahrt,
Dein Hertz wär schon gerissen.

9.
Ach Mutter mein,
Bin ja kein Stein;
Das Hertz mir dörrft zerspringen:
Sehr grosse pein,

Muß nehmen ein,
Mitt Tod, vnd Marter ringen.

10.
Adè, adè zu guter Nacht,
Maria Mutter mildte.
Jst niemand der dan mitt mir wacht,
Jn diser Wüsten wilde?

11.
Ein Creutz mir vor den augen schwebt,
O wee der Pein, vnd Schmerzen!
Dran soll ich Morgen wern erhebt,
Das greiffet mir zum Herten.

12.
Vil Ruten, Geissel, Scorpion
Jn meinen Ohren sausen:
Auch kompt mir vor ein dörnen Cron,
O Gott wen wolt nitt grausen!

13.
Zu Gott ich hab geruffen zwar,
Auß tieffen todtes banden:
Dennoch ich bleib verlassen gar.
Jst hilff, noch trost verhanden

14.
Der schöne Mon
Wil vndergohn,
Für Leyd nitt mehr mag scheinen:
Die Sternen lan
Ihr glitzen stahn,
Mitt Mir sie wollen weinen.

15.
 Kein Vogelsang
 Noch Frewdenklang
 Man höret in den Lufften;
 Die wilden Thier,
 Auch trawren mitt mir,
 Jn Steinen, vnd in Klufften.¹

Friedrich Spees »Trawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten« ist eines seiner am häufigsten besprochenen Gedichte. Auch Emmy Rosenfeld (1904–1994) – Vorläuferin der Spee-Renaissance der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts – hat auf dieses Sprachkunstwerk Spees schon 1958 an verschiedenen Stellen ihrer Monographie *Friedrich Spee von Langenfeld – Eine Stimme in der Wüste* hingewiesen. Dabei zollt sie in ihrem Buch unter der Kapitelüberschrift *Geistliches Arkadien: Naturliebe – Jesusminne* diesen Versen hohes Lob: »Ohne Zweifel gehören diese Strophen zu dem Überzeugendsten und am wenigsten dem Zeitgeschmack Unterworfenen, was uns der Dichter geschenkt hat, durch Schlichtheit und Spontaneität der Verse, die ihm aus übertollem Herzen drangen.«² Dass sie keinen zusammenhängenden Beitrag dazu verfasste, sondern nur in verstreuten Aussagen ihre Hochschätzung des »Trawrgesangs« bekundete, hat Theo G. M. van Oorschot (im 4. Band seiner historisch-kritischen Ausgabe) vermutlich davon abgehalten, E. Rosenfeld in den bibliographischen Angaben zu diesem Gedicht zu erwähnen.³ So bleibt ihre Beurteilung des Werkes als dem »dichterischen Höhepunkt der Trutz-Nachtigall«⁴ oft unbeachtet.

¹ Friedrich Spee: Trutz-Nachtigall. Kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift. Hg. von Theo G. M. van Oorschot. Stuttgart 1985, S. 200–203.

² Emmy Rosenfeld: Friedrich Spee von Langenfeld – Eine Stimme in der Wüste. Berlin 1958, S. 245. Sie nennt es sein »Gründonnerstagslied«, da es – in verkürzter Form – bis vor kurzem am Gründonnerstag im Gottesdienst der katholischen Kirche nach dem Gloriagebet als »Einstimmung« auf das Leiden Christi gesungen wurde.

³ Vgl.: Friedrich Spee: Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 4: Ausserlesene, catholische, geistliche Kirchengesäng. Hg. von Theo G. M. van Oorschot. Tübingen 2005, S. 588.

⁴ Rosenfeld (wie Anm. 2), S. 251.

Zum gleichen Lied hat Joseph A. Kruse 1996 an hervorgehobener Stelle, nämlich in der Festschrift für Theo G. M. van Oorschot zum 70. Geburtstag einen Beitrag mit dem Untertitel *Geistliche Betrachtung als sprachliches Kunstwerk* veröffentlicht.⁵ In einer auf den Text bezogenen Meditation weist er auf die Schwierigkeiten hin, vor die moderne Leser bei der Lektüre der Gedichte Spees, ja überhaupt der Gedichte des 17. Jahrhunderts gestellt sind. Er weist zudem auf den ambivalenten Charakter der Verse des Gedichts hin, die schön klingen, obwohl sie so anschaulich die tiefe innere Not schildern, die Christus in der Nacht vor seinem Tod erlitten hat. Kruse betont, dass trotz der Schilderung der Not Christi ein Zauber von der Sprache dieser Verse ausgeht, der das Schreckliche der Not überdeckt. Er stellt fest, dass Spees Sprache »bewegend und gewinnend« ist, dass sie in diesem Gedicht »keinesfalls belehrend oder moralisierend« wirkt. Das ist sonst öfter der Fall, weil viele Lieder Spees unmittelbar der Verbreitung des katholischen Glaubens dienen sollten. Bei diesem Lied Spees muss der Leser für sich selbst den Schluss ziehen, in Zukunft Christus treu zu sein. Den Reimformen (Reimen und Binnenreimen), den Assonanzen, den Stabreimen (Alliterationen) und den intensivierenden Wortwiederholungen widmet Kruse nur wenige Zeilen. Doch weist er allgemein auf die kunstvolle Form hin, mit der die geschilderte Begebenheit dichterisch »geschmeidig und einprägsam« gestaltet ist. Spee will, so hebt Kruse hervor, eine angemessene Redeweise schaffen, die mit Hilfe sprachlicher Mittel innerlich Erlebtes dichterisch gestaltet. So entsteht eine »Mischung aus raffinierter Einfachheit und bescheiden auftretender Schönheit«. Nach Kruse vermeidet Spee in diesem Lied jeden falschen Ton, meidet alles Bombastische. Die Verse sind von einem »weichen Wohlklang«, voll von »sublimen Musikalität«. Was Kruse in seinem Beitrag bereits beobachtet hat, soll neben anderem auch in den folgenden Zeilen noch einmal näher ins Auge gefasst werden.

Spees »Trawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten«, das Lied 38 der *Trutz-Nachtigall* (TN), steht auch im zweiten Teil des *Gülden Tugend-Buchs* (GTB). Dort ist es das zweite der vier Lieder am Ende des 8. Kapitels, die den Leser im Leid trösten und aufrichten sollen, und trägt die Überschrift »Noch ein anders Trawr-

⁵ Spee-Jahrbuch 3 (1996), S. 193–201.

gesang von JESU an dem Oelberg.«⁶ Dieses 8. Kapitel ist mit »Noch andere Werck der Hoffnung und vertrauen zu Gott in einer sehr grossen betrübnuß und betrangnuß deß hertzens« überschrieben. Wie die Überschrift bereits andeutet, will Spee hier im Gegensatz zu seiner sonst üblichen Definition der göttlichen Tugend der Hoffnung – er erklärt diese Tugend sonst als »Liebe der Begierlichkeit«, das heißt als begehrende, also nicht uneigennützig Liebe – dieser Tugend noch einen weiteren Gesichtspunkt zuordnen und in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellen, nämlich das »Vertrauen zu Gott« und seinen Verheißungen. Der Dichter kannte aus seiner Erfahrung mit anderen Menschen, besonders mit solchen, die der Hexerei angeklagt waren, dass nur zu oft eine große Betrübnuß, ja Verzweiflung die Menschen überfällt und der Glaube an die Güte Gottes zu wanken beginnt. Diesen Menschen will Spee Trost spenden, den an Gottes Güte Zweifelnden mit dem Hinweis auf das Leiden Christi neuen Mut zusprechen. Denn auch Christus hat einen schändlichen und schmerzvollen Tod erlitten, hat die Angst vor dem Tod ausstehen müssen, um die Schuld der Menschen zu sühnen. Daran soll der »Trauergesang« die Not Leidenden erinnern. Leid und Not sind Teil des irdischen Lebens, dem auch Christus sich unterworfen hat. Spee wusste, was Todesangst für den Menschen bedeutet. Als Beichtvater zum Feuertod verurteilter »Hexen« hat er die Leiden dieser Menschen selbst miterlebt, hat deren Pein mitgelitten, ohne ihnen entscheidend helfen zu können. Er wusste, wie dringend Menschen in ihrer Not des Trostes bedürfen.

Gegenüber der Einordnung im GTB verfolgt Spee innerhalb der Gedichtsammlung der TN mit diesem Lied jedoch ein anderes Ziel. Dort steht das Gedicht mit dem Titel »Tawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten« als erstes in der Reihe der Lieder, die vom Leiden und Sterben Jesu berichten. In der TN ordnet Spee die Ereignisse aus dem Leben Jesu chronologisch. Mit der Todesangst Jesu am Ölberg beginnt seine Leidensgeschichte. In vier Liedern wird von den Ereignissen am Ölberg, von der Todesangst Christi und seiner Gefangennahme berichtet. Aus recht unterschiedlichen Blickwinkeln teilen vier verschiedene »Personen« – nämlich der Sprecher des »Tawrgesangs«

(TN 38), der Mond (TN 39), Damon (TN 40) und der Bach Kedron (TN 41)⁷ dem Leser mit, wie sie dieses Geschehen erleben oder erlebt haben. Das ergreifendste und dichterisch vollendetste dieser vier Gedichte ist der hier besprochene »Tawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten.« Mit ihm enden, einem plötzlichen Paukenschlag in der Musik vergleichbar, die bisher so froh gestimmten Lieder um die Geburt Jesu (TN 33 bis 36) und sein Wirken unter den Menschen (TN 37: »Der Evangelisch Guter Hirt sucht das Verlorene Schäflein«). Auch wenn bereits in TN 37 auf das Leiden und auf den Kreuzestod des »guten Hirten« hingewiesen wird, klingen die Lieder TN 33 bis 37 heiter. Das Lied von Christus am Ölberg, das äußerste Angst und Not schildert, stellt nicht nur einen Kontrast zu den eben genannten Liedern dar, es steht ebenso in einem Gegensatz zu den Liedern TN 20 bis 29, wo Spee voll Freude Gott als den weisen und gütigen Schöpfer der Welt preist.

Wenden wir uns nach diesen einführenden Betrachtungen dem Gedicht TN 38 nun strophenweise genauer zu.

In der ersten Strophe berichtet ein außenstehender, jedoch nicht unbeteiligter Beobachter der Szene, ein dichterisches »Jch« – »Jch nahm in acht« heißt es in Vers 4 –, was es gesehen hat. Es berichtet das Geschaute in einer Art Mauerschau (Teichoskopie) als etwas, was im gleichen Augenblick des Erzählens von ihm erlebt wird. Es erzählt von einer Stimme, die sich ganz in der Nähe hat hören lassen. »Bey stiller Nacht« sehr einsam, ganz allein gelassen und verloren klagt diese Stimme ihr Leid. Noch wissen wir nicht – wenn wir uns ganz auf die geschilderte Situation einlassen und nicht auf das achten, was wir aus der Überschrift und den Berichten des Neuen Testaments kennen –, um wen es sich bei dieser Mauerschau handelt. Wir wissen nicht einmal sicher, ahnen vielmehr nur, dass es ein Mensch ist, der verzweifelt um Hilfe ruft. Auf diese Weise wird die Spannung wirksam gesteigert: Gespannt wartet der Leser auf das, was im Folgenden berichtet wird.

⁶ GTB S. 171. In der Pariser Handschrift des GTB lautet die Überschrift: »Ein anderes Tawrgesang von Jesu an dem Ölberg«.

⁷ Der Mond und der Bach Kedron werden personifiziert, erleben und erzählen, wie Menschen in der gleichen Situation fühlen und mitleiden würden. In TN 38 bleibt der Erzähler unbenannt.

Ursprünglich hat Spee im ersten Vers »Bey finster Nacht« geschrieben und den Vers erst spät in der Trierer Fassung zu »Bey stiller Nacht« geändert. Mit dem Wort »finster« hat er die innere Stimmung des Klagenden, aber auch die gedrückte Stimmung in der Natur wiederzugeben versucht, mit der die geschilderte Szene umgeben ist. Er hat betonen wollen, dass die Natur mit Christus leidet. Bei Spee ist die Natur nicht tot, sondern fühlt mit, wenn auch weniger deutlich, weniger klar und bewusst als der Mensch. Der Eindruck, den die nächtliche Finsternis erweckt, das Unheimliche dieser Nacht soll den Leser auf das Ungeheuerliche des kommenden Geschehens vorbereiten. Doch die Nacht kann nicht dunkel gewesen sein, denn kurz vor dem Osterfest hat der Mond seine volle oder fast seine volle Größe erreicht und der Himmel ist nicht bewölkt. Dass der Himmel klar und wolkenlos gewesen ist, geht aus der vorletzten Strophe des Gedichts hervor, wo der »schöne Mon« und die Sterne von Wolken unbehindert dem grausamen Geschehen zusehen und sich vor Leid verfinstern.⁸

Wahrscheinlich hat Spee den Zeitpunkt, an dem Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl hielt, nach dem christlichen Kalender berechnet, der das Osterfest auf den ersten Sonntag nach dem Vollmond nach Frühlingsanfang festlegt. In der späteren Fassung des Gedichts vermeidet Spee den Widerspruch in der Schilderung dieser Szene, indem er »Bey stiller nacht« statt »Bey finster nacht« schreibt. Das »still« der späteren Fassung wirkt nicht weniger unheimlich als das »finster«. Die Stille der Nacht erweckt die Vorstellung, dass die Natur ohnmächtig still und voller Angst zuschauen muss, wie unaufhaltsam sich ein so grauenvolles Geschehen ereignet. Alles vollzieht sich ohne jegliches Geräusch, jedoch auch ohne dass jemand, um dieses Schreckliche zu verhindern, von außen eingzugreifen vermag. Das Geschehen bleibt nicht auf einen engen Raum beschränkt: Unter der unendlichen Weite des Sternenhimmels, von wo der Mond und die Sterne dem Geschehen zuschauen, wird dies zu einer Erscheinung von kosmischer Bedeutung. Was hier vor sich geht und vor allem das, was sich später auf Golgatha ereignet, geht die Welt als Ganzes an. Es berührt auch

⁸ Das Passahfest wurde bei den Juden am 14. Tag im Monat Nisan gefeiert. Der Beginn dieses Monats schwankt zwischen Mitte März und Mitte April. Am Todestag Christi stand der Mond kurz vor dem Beginn des Passahfestes kurz vor dem Vollmond.

die Natur, die unmittelbar durch das Leiden und den Tod Christi mit betroffen ist. Sie spürt, dass sich hier und nun mit ihrem Schöpfer Entscheidendes ereignet. Und am Ende der Zeiten wird sie ebenfalls von der Schuld und der Sünde erlöst, in die der Mensch sie durch die Ursünde, die er im Paradies beging, mit hineingezogen hat. Auch die Natur harret der Erlösung.⁹

Es ist spät am Abend, eben »Zur ersten Wacht«, wahrscheinlich kurz vor neun Uhr. Wie der Ausdruck »Zur ersten Wacht« besagt, soll es sich hier noch um die Zeit der ersten Nachtwache handeln.¹⁰ Dass es sich um eine Not handeln muss, die sich auf die Person des Klagenden selbst bezieht, zeigt die rückbezügliche Sprachwendung »sich klagen« (auf sich hin zu klagen). In der zweiten Strophe erfahren wir: Ein junger Mann liegt wie tot auf dem Boden dahingestreckt. Nichts hat er verschuldet (ist »von Sitten gut«), ist demnach kein Verbrecher, der sein Leid selbst verschuldet und zu verantworten hat. Von allen Freunden und Bekannten verlassen liegt er dort und klagt bitter. Der Beobachter der Szene hört die Klage und richtet seinen Blick und sein Ohr in ihre Richtung.

Erst die dritte Strophe gibt uns darüber Auskunft, dass es Christus, der »liebe Gottes Sohn« ist, der am Boden liegt und unschuldig leidet. Hier geht die Mauerschau in einen Bericht des Erzählers über. Der laut Klagende hat die Arme um das Haupt geschlungen, sein Angesicht ist bleicher als das Bild des Mondes. Seine Klagen sind so herzergreifend, dass selbst ein Stein, so meint der Berichtende, das Geschaute weiter kommentierend, sich der Klagen dieses Leidenden erbarmen würde. Mit der Sprachwendung »Ein Stein es mögt erbarmen« greift Spee auf eine volkstümliche Redeweise zurück, der ursprünglich einmal der Glaube zugrunde gelegen hat, dass auch Steine nicht ganz gefühllos sind und das Leid der Lebewesen mitfühlen können.

Dass der Leser erst nach und nach, erst Schritt für Schritt mit dem wahren Sachverhalt vertraut wird, steigert die Spannung beträchtlich. Aber nicht nur durch den geschickten Aufbau und die sorgfältige Wortwahl ist das Schreckliche dieses Geschehens gestaltet worden,

⁹ Röm 8, 18–22.

¹⁰ Die Nachtwachen wurden von römischen Legionären gehalten. Sie begannen um sechs Uhr abends und dauerten viermal jeweils drei Stunden bis morgens sechs.

auch der unterschiedliche Rhythmus der Strophen trägt dazu bei, wie im Folgenden deutlich werden soll.

Die Strophen 1 und 2 bestehen aus jeweils sechs Versen. Der erste und der zweite sowie der vierte und der fünfte Vers bestehen aus Kurzversen, die nur zwei statt vier jambische Takte besitzen und männlich auf einer Hebung enden. Sie reimen paarweise. Auf die beiden Kurzverspaare folgt jeweils ein längerer Vers mit drei Takten, die ebenfalls aus Jamben bestehen. Die längeren Verse 3 und 6 reimen abermals aufeinander, enden aber weiblich, somit auf einer Senkung. Zusammen mit den Kurzversen bilden sie einen Schweifreim: a a b c c b. Da die Reime in den beiden Kurzverspaaren wegen ihrer geringen Länge in kurzen Abständen aufeinander folgen, verstärken sie den Nachdruck dessen, was in diesen Versen gesagt wird: Sie heben die düstere Stimmung der beiden ersten Szenen hervor. Der Rhythmus steigt in den Kurzversen a a und c c zweimal an, dadurch steigt dort die Spannung. Am Ende der Kurzverse liegt stets eine Pause. Was hier berichtet wird, ist ungeheuerlich. Es ist so unfassbar, dass dem Berichtenden vor Schreck der Atem stockt. Als hätte der Betrachtende eine kleine Erholung, eine kurze Atempause nötig, so sehr ist er erwartungsvoll gespannt, und so sehr erregt ihn, was er im Augenblick hört. In den auf die Kurzverse jeweils folgenden längeren Versen fällt dann der Rhythmus. Nach den ersten drei Versen der ersten Strophe wiederholt sich das gleiche in den Versen 4 bis 6 der ersten sowie in den Versen 1 bis 3 und 4 bis 6 der zweiten Strophe. Dadurch, dass in der ersten Strophe alle Kurzverse aufeinander reimen, lässt der Gleichklang des *a* in diesen Reimen die Einsamkeit der Nacht spüren.¹¹ Es herrscht eine unheimliche Stille. Der Vokal *a*, in dem sich als Klang die Klarheit der Nacht und die Weite des Kosmos widerspiegelt, steht nicht nur in allen männlichen Reimen der Kurzverse, er findet sich ebenso in der Hebung des weiblichen Reims der längeren Verse 3 und 6 wieder. Auch in der zweiten Strophe reimen in der Sprache Spees vielleicht alle Kurzverse aufeinander, da in manchen rheinischen Dialekten das *u* in »Blut« und »gut« einem *o* und das *o* in »noth« und »tod« einem *u*

¹¹ Das *g* in »sagt« wird im Ripuarischen wie *ch* gesprochen. Dadurch reimt »acht« – »sagt«.

ähnlich ausgesprochen wird und bei Spee somit das *o* als *u* oder das *u* als *o* gehört werden soll.¹²

In der dritten Strophe wechselt der Rhythmus: die sechszeilige Strophe wird zur vierzeiligen. In dem Kreuzreim wechseln männliche (Verse 1 und 3) und weibliche (Verse 2 und 4) Versenden. Die ungeraden Verse haben je vier, die geraden nur je drei jambische Takte, die geraden Verse sind um eine Hebung kürzer als die ungeraden. Ganz gleichmäßig, scheinbar ohne eine innere Regung fließt in den ersten beiden Versen der dritten Strophe der Rhythmus dahin; keine der Hebungen überragt in der Tonhöhe und der Stimmstärke deutlich die anderen. In den beiden Schlussversen gewinnt der Rhythmus dann an Leben. Hier werden zwei Hebungen stärker als die anderen betont. Die Spannung, die in den beiden Strophen zuvor vorherrscht, macht in dieser Strophe einer ernüchternden Feststellung Platz. Gerade wegen seiner Nüchternheit kann das Berichtete als Tatsache nicht mehr in Zweifel gezogen werden: Es ist der Gottessohn selbst, der hier leidet. Diese Nüchternheit in der Mitteilung des Geschehens, die ganz im Gegensatz zur Bedeutung des Ereignisses steht, bewegt den Leser zutiefst. Die Spannung, die in den beiden Strophen vorher aufgebaut worden ist, wird nur teilweise gelöst. Denn obwohl wir nun wissen, wer leidet, erwarten wir gespannt, was sich daraufhin in der Zukunft ereignet. Keiner aus der Vielzahl der Menschen begreift, was hier geschieht, allein die Natur hat einen Sinn für dieses Leid. Die Jünger Jesu – und unter ihnen selbst die drei, die Jesus eigens ausgewählt hat, um ihn ein Stück auf seinem Weg in die Einsamkeit zu begleiten – haben nicht verstanden, was hier vorgeht. Sie sind vor Müdigkeit eingeschlafen. Der Leser von damals wusste das, auch wenn es im Gedicht nicht eigens berichtet wird.

Doch ganz so emotionslos, wie es zuerst den Anschein hat, ist der Bericht des Erzählenden auch hier nicht. Die Gleichklänge an Vokalen – besonders der Gleichklang des *ei* – erscheinen in der zweiten Hälfte

¹² Hier und in den vergleichbaren Strophen erscheinen im Straßburger Autograph die Verse 1 und 2 sowie die Verse 4 und 5 nur als ein Vers mit einem Binnenreim. Dies sieht im Schriftbild des gesamten Gedichts einheitlicher aus. Außerdem werden die Pausen nach den Versen 1 und 4 nicht so lang wie in der Trierer Handschrift ausgedehnt. Der Wechsel in der Strophenform kommt damit nicht so markant wie im Text des Trierer Autographs zum Ausdruck.

der Strophe verstärkt; auch kommen ab dem zweiten Vers Alliterationen hinzu. In den beiden Schlussversen wirkt der Rhythmus der Verse, wie bereits angemerkt, ebenfalls leicht erregt. Dies zeigt, wie sehr das Geschehen den Berichtenden erfasst hat und ihn ergreift.

Mit dem Schluss der dritten Strophe ist der einleitende Bericht beendet. Von hier bis zum Ende des Gedichts macht der Bericht einer szenischen Darstellung Platz, die bis zum Schluss des Geschehens beibehalten wird. In der vierten Strophe folgt ein erschütternder Dialog zwischen Christus und seinem Vater. Christus, von den Menschen allein gelassen, bittet den Vater, ihn nicht wie die Menschen zu verlassen. Nachdrücklich fleht er ihn an, ihm beizustehen. Wenn er schon dessen Willen gemäß »den Kelch trinken«, also die schrecklichen Qualen des Kreuzestodes auf sich nehmen muss, so möchte er, dass der geliebte Vater ihn nicht wie die anderen allein lässt, sondern ihn in seiner Not zumindest tröstet.

Auch hier erschüttert der schlichte Ton der Sprache zusammen mit der Form der vierzeiligen Strophe. Im fallenden Rhythmus der Verse wird der Not und der Niedergeschlagenheit des zum Sterben Bestimmten rhythmisch Ausdruck verliehen. Auf diese Weise wird auch sein lautes Wehklagen gestaltet. Die Pause am Ende von Vers 2 ist sehr ausgeprägt: Nach der Frage an den Vater am Ende dieses Verses legt der Klagende eine Pause ein, als erwarte er vom Vater eine Antwort. Dann aber, als die Antwort nicht erfolgt, setzt sich seine Klage mit noch größerer Heftigkeit fort. Das Unermessliche der Not des Gottessohnes ist schon in den Worten »Ach Vatter, liebster Vatter mein« (Vers 1), dem doppelten Anruf des Sohnes an den Vater, zu spüren. Dieser Aufschrei wird als Ausdruck tiefen Schmerzes mit der Interjektion »Ach« eingeleitet. In beiden darauf folgenden Versen »Vnd muss den Kelch ich trincken?« wie auch »Vnd mags dan ja nitt anders sein?« knüpfen die beiden »Vnd« nicht an vorher dem Leser Mitgeteiltes an, sie knüpfen an vorher Gedachtes an, das dem Klagenden bewusst ist, das er hier aber nicht nennt. In der Alltagssprache, die Spee hier aufnimmt, kommt so etwas häufiger vor. Die beiden Gliedsätze sind Bedingungssätze (kenntlich gemacht durch die Inversion) zu dem darauf folgenden Hauptsatz »Mein Seel nitt laß versinken«. Die Fragezeichen am Ende der zwei Gliedsätze weisen darauf hin, dass noch einmal letzte Zweifel an der Notwendigkeit des auf ihn zukom-

menden Leids auftauchen. Da beide »Vnd« am Vers- und am Satz-anfang stehen, verstärken sie anaphorisch die Klage des von tiefer Angst Befallenen. Die Anapher bewirkt, dass trotz der Pause am Ende von Vers 2 die beiden Fragen inhaltlich eng miteinander verbunden sind.

In der nächsten Strophe, der Strophe 5, folgen die tröstenden Worte des Vaters. Auf fast menschliche Weise mitfühlend, recht väterlich sich seinem Sohn zuwendend, ermahnt der Vater den Sohn, den Kelch schnell auszutrinken. Möglichst rasch soll er, so rät der Vater, diesen peinvollen Zustand beenden, damit die Angst vor dem Kommenden bald vorüber geht, das Kommende schon bald beendet ist. Am Schicksal des Sohnes selbst ändert der Vater nichts, er ermahnt ihn vielmehr: »Den handel mustu wagen.« Spee benutzt hier eine bekannte volkstümliche Redewendung für die Worte des Vaters. Sie wirken absichtlich leicht kameradschaftlich, denn sie sollen den Sohn aufmuntern, aber auch ein echtes Mitfühlen des Vaters mit seinem Sohn ausdrücken. Gottvater spricht hier nicht gebietend, nicht mit väterlicher Autorität; seine Rede ist verständnisvoll, das Leiden seines Sohnes nach- und mitempfindend. Auch hier ist das Band zwischen Gottvater und seinem Sohn nicht zerrissen, vielmehr wird sein Schicksal vom Gottessohn als Wille des göttlichen Vaters verstanden. Christus hat des öfteren, wie im Neuen Testament berichtet, betont, dass er in die Welt gekommen ist, um den Willen seines Vaters zu erfüllen, doch ist das Sterben für das Heil der Menschen auch der ausgesprochene Wille des Sohnes.¹³

Der Aufbau dieser Strophe gleicht dem Aufbau der beiden ersten. Im Gegensatz zu ihnen strahlt der Ton der Verse jedoch Ruhe und besänftigende Güte aus. Wie in der ersten Strophe reimen auch hier die beiden Kurzverspaare aufeinander, so dass die Reimfolge erneut a a b a a b lautet. An die erste Ermahnung in der ersten Strophenhälfte, den Kelch schnell auszutrinken, schließt sich sogleich in der zweiten Strophenhälfte die zweite inhaltlich gleiche Ermahnung an, alles schnell zu vollenden. Die Wiederholung der fast gleichen Aussage in

¹³ Dass das Sterben Christi nicht nur aus dem Willen des Vaters geschieht, sondern auch mit dem Willen des Gottessohnes, dass Christus auch aus eigenem Willen gestorben ist, weil er die Menschen liebt, berichtet Spee später am Ende eines langen Gedichts: »Ein Trawriges Gespräch so Christus an dem Creutz führet« (TN 43).

den zwei Strophenhälften unterstreicht den Rat Gottvaters. Die Verse sind weder steigend noch fallend, der Ton ist ruhig und besonnen, die Tonstärke innerhalb der Verse schwankt nur gering. Auch in der Tonmelodie kommt es nicht zu einem stärkeren Auf oder Ab. Im Ton liegen alle Hebungen fast gleich hoch und auch die Akzente sind alle fast gleich stark von den Senkungen abgestuft. Die zahlreichen *i*-Laute verleihen der Sprache ihren freundlichen, begütigenden Klang.

Im Zentrum der sechsten Strophe steht die Unterwerfung des Sohnes unter den Willen des Vaters. Er erklärt sich bereit, das Leiden auf sich zu nehmen, wie es ihm der Vater angeraten hat. Da dies nun einmal unabwendbar ist, will er den Kelch des Leidens ganz allein, ganz auf sich gestellt und bis zur Neige austrinken.¹⁴

Wie in Strophe 4 sind in den Versen 2 und 3 auch hier in der sechsten Strophe die Gliedsätze Bedingungssätze zum folgenden Hauptsatz, der die Verse 4 bis 6 umfasst. Die zwei »Vnd« in Vers 2 und 3 bilden abermals eine Anapher, die das Ausgesagte nachdrücklich hervorhebt und die beiden Gliedsätze rhythmisch und inhaltlich eng miteinander verbindet. Die Fragezeichen am Ende beider Verse drücken noch einmal leise Zweifel des von Angst Geplagten an der Notwendigkeit des auf ihn zukommenden Leidens aus. Sie werden jedoch in den Versen 4 bis 6 sogleich entkräftet.

Ganz wie die vorangehende Strophe 5 ist auch diese sechste Strophe gebaut, in der der Sohn dem Vater antwortet. Beide stimmen in dem, was in naher Zukunft mit dem Sohn geschehen muss, überein. Wegen des *ei* in den Kurzversen klingt auch hier der Ton freundlich, nicht abweisend; der Sohn nimmt weitgehend den Ton der vorangehenden Strophe, fast ganz den Ton des Vaters auf: Der väterliche Wille ist auch der Wille des Sohnes. Dennoch drückt der Sohn leise, doch unüberhörbar seinen Schmerz über das aus, was über ihn kommt: der Klang der Kurzverse geht im Reim von einem *i* in der Rede des Vaters bei der Rede des Sohnes zu einem abgetönten *ei* über, in dem sich neben dem Willen des Vaters noch eine andere Stimme, nämlich die des leidenden Sohnes bemerkbar macht. Das ist in der Musik einem Übergang vom harten Dur in ein abgemildertes Moll vergleichbar. Der Einklang zwischen Sohn und Vater wird schließlich auch dadurch her-

¹⁴ Das »rein« in Vers 4 bedeutet ganz; ganz bis zur Neige.

vorgehoben, dass die Verse 3 und 6 die gleichen Reime wie die Verse 6 und 3 der vorangehenden Strophe haben (*wagen* – *versagen* : *sagen* – *wagen*), also die Reime der Strophe, in welcher der Vater spricht.

Wenn Jesus in der folgenden, der siebten Strophe, gegenüber dem Vater noch einmal seine Angst bekennt, dann zeigt dies, dass die tröstenden Worte des Vaters die Angst vor dem Kommenden nicht gebannt haben. Der Ausruf des Gottessohns »Doch Sinn, vnd Mut / Erschrecken thut« verrät: Die Gedanken an den sehr schmerzvollen Tod erschrecken ihn und versetzen ihn in Angst, die das Kommende vorausahnend überwältigend ist. Die Not des Geängstigten bricht hier noch einmal mit aller Gewalt aus dessen tiefster Seele hervor; denn der Gottessohn weiß um sein zukünftiges Schicksal.¹⁵ Wieder verlangt die menschliche Natur des Gottessohnes ihr Recht. Dabei ist zu bedenken, dass man zur Zeit Spees und auch noch später geglaubt hat, die Allwissenheit Gottes sei in dem Mensch gewordenen Gottessohn nicht eingeschränkt gewesen und Christus habe im Hinblick auf sein künftiges Schicksal alles, was mit ihm geschah, bis in die letzten Einzelheiten vorhergesehen. Man glaubte damals, als Gott sei Christus auch nach der Menschwerdung in allem allwissend geblieben, als Mensch aber habe er die Schmerzen wie ein Mensch gespürt und erlitten. Man hat die Demut Christi, die sich in der Geburt als Mensch zeigt, damals nicht in vollem Ausmaß gewürdigt und die menschliche Natur im Gottessohn, die in menschlichen Gegebenheiten nicht allwissend war, nur ungenügend berücksichtigt.

Ab der nächsten, der achten Strophe wechselt die Rede des Geängstigten hin zu einem Monolog. Trotz seines eigenen großen Leids denkt der Sohn hier an das zukünftige Leid seiner Mutter. Er kann ihr dieses Leid nicht ersparen, so sehr er es auch wünscht. Schon jetzt, so glaubt er, würde als Mutter ihr Herz brechen, wüsste sie, was ihm auf seinem Leidensweg zustoßen wird.¹⁶

Der Ton dieser Strophe 8 ist »zart«. Zart ist aber nicht nur der Klang der Sprache, einfühlsam zart ist auch, was in den Versen gesagt wird: Es scheint, als empfinde nicht nur Christus als Sohn seiner Mut-

¹⁵ Die Not Christi war so groß, dass nach Lk 22,44 im Garten von Gethsemane bei Christus der Schweiß »wie Tropfen Blutes« zur Erde nieder rann. Nach Mt 26,38 war Christus »betrübt bis zum Tod«.

¹⁶ »Zu diser fahrt« in Vers 5 meint: Auf diesem Weg in die Zukunft.

ter, sondern als empfinde auch der Dichter selbst in seinem Herzen den tiefen Mutterschmerz der Gottesmutter Maria, als nähme er mit den zarten Tönen der Verse dieser Strophe bereits Rücksicht auf ihr künftiges Leid. Es hat hier ganz den Anschein, als möchte der Dichter die Mutter Maria so weit wie möglich schonen. In seiner Zartheit passt dieser Ton zu der besonderen und liebevollen Verehrung, mit der Maria seit dem frühen Mittelalter als Jungfrau und Mutter Gottes verehrt worden und zum Beispiel auch in der Malerei immer wieder liebevoll dargestellt worden ist. Nach den heutigen Regeln der Zeichensetzung stört der Strichpunkt, der statt eines Kommas am Ende des dritten Verses in der Mitte der Strophe steht, denn der Satz endet nicht an dieser Stelle. Vielmehr wird das »Maria zart, / Jungfrewlich art« der beiden ersten Verse im Schlussvers mit dem »Dein Hertz wär schon gerissen« fortgesetzt. Erst mit Vers 6 schließt der Satz.¹⁷ Der Strichpunkt nach Vers 3 ist von Spee rein rhythmisch gedacht, er soll eine etwas längere Sprechpause anzeigen. Auf diese Weise wird »Mein Leyden hart, / Zu diser fahrt« als nachträgliche Ergänzung zu »wissen« oder als Apposition zu »mein schmerzten« hervorgehoben. Es wird bewusst gemacht, dass der Geängstigte um das harte Leiden am Kreuz weiß.

Wieder reimen sich auch hier die Verse 1, 2, 4 und 5 so wie die Verse 3 und 6 und formen die Strophe, auch was ihren Klang angeht, zu einer harmonisch in sich geschlossenen Einheit. Die *a*-Laute mit den nachfolgenden klingenden *r* im Reim der Verse 1, 2, 4 und 5 geben der Strophe die Zartheit im Klang.¹⁸ Einen schönen Wohlklang erzeugen

¹⁷ Der Vers 3 »Solt Du mein schmerzten wissen« ist als Bedingungssatz (Wenn du um meine Schmerzen wissen solltest) aufzufassen. Er ist in den Hauptsatz »Maria zart, / Jungfrewlich art /... /... /... / Dein Hertz wär schon gerissen« (Verse 1, 2 und 6) eingebettet. Die Verse 4f. »Mein Leyden hart, / Zu diser fahrt« sind als nachträgliche Ergänzung dem Prädikat des Gliedsatzes »mein schmerzten wissen« angehängt, oder sie sind eine nachgestellte Apposition zu »schmerzten«. Somit sind die Verse 4f. abhängige Erweiterungen von Teilen des Gliedsatzes in Vers 3. Wie eine Klammer legt der Hauptsatz sich um den eingeschobenen, durch eine nachgestellte Ergänzung oder Apposition erweiterten Gliedsatz »Solt Du mein schmerzten wissen / Mein Leyden hart, / Zu diser fahrt«.

¹⁸ Ob der Reim hier bei Spee ganz rein ist und die verschiedenen *a*-Laute jeweils die gleiche Länge besitzen, lässt sich letztlich nicht entscheiden. Die frühneuhochdeutsche Dehnung des *a* vor *-rt* – verbreitet vor allem in einsilbigen Wörtern der Mundarten – ist zum großen Teil auch in die neue deutsche Schriftsprache wie hier in

auch die klangvollen Vokale und Konsonanten in der Anrede »Maria zart« – vier lange Vokale, dazu das *m* und das *r* als zwei klangvolle Konsonanten im Anlaut von zwei Silben und ein *r*, das in »zart« auf ein langes *a* folgt. Der doppelte Diphthong *ei* in »Mein Leyden hart« klingt leidvoll und verleiht den Worten außerdem Nachdruck.

In Strophe 9 erinnert Jesus in der fiktiven Rede, die er weiterhin an seine Mutter richtet, dass er ein Mensch und kein Stein ist. Er weiß, wie schmerzhaft er die Qualen der Marter und auch die Schmerzen des Todes spüren wird. Wieder reimen auch hier die Verse 1 und 2 mit den Versen 4 und 5 und formen diese Strophe klanglich zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen. Besonders eindringlich wirkt nach dem »mein« im Reim von Vers 1 der Gleichklang des Binnenreims »kein Stein« in Vers 2, ferner das »pein«, das in Vers 4 als Reim auf »kein Stein« folgt. Mit dem *m* im Anlaut alliterieren die Wörter »Mutter mein« im 1. Vers. Das gleiche *m* im Anlaut haben die Wörter »Muß«, »Mitt« und »Marter« in den Versen 5 und 6. Sie ziehen wegen ihres Gleichklanges im Anlaut, aber auch wegen ihres Aussageinhalts die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich. Die Wörter »Todt, vnd Marter« (= martervoller Tod) sind als Hendiadyoin, also als *ein* Begriff zu lesen. Das »Muß« am Anfang von Vers 5 gehört als der flektierte Teil des Prädikats nicht nur zu dem zuerst genannten Infinitiv »nehmen ein«, sondern auch zu dem später folgenden Infinitiv »ringen« und hat demnach innerhalb des zweiten Satzes der Strophe 9 eine gewichtige Funktion.

In der zehnten Strophe nimmt Christus mit großem Schmerz Abschied von seiner geliebten Mutter: »Adè, adè zu guter Nacht / Maria Mutter mildte.« Noch einmal fühlt sich der Gottessohn von allen Menschen verlassen und empfindet sich mit großen Schmerzen nun auch von seiner Mutter getrennt. Der Leidende sieht sich wie in eine »Wüsten wilde«, eine leere einsame Wildnis, verbannt. Man stellte

»zart«, »Art« und »Fahrt« eingedrungen, bei »hart« aber ist sie im Hochdeutschen unterblieben. Die Dehnung des *a* in »hart« kommt allerdings in einigen ripuarischen und moselfränkischen Dialekten vor, sodass es möglich ist, dass das *a* in »hart« von Spee hier als lang zu sprechendes *a* gedacht ist. Im Mittelhochdeutschen war das *a* in allen soeben genannten Wörtern kurz. Es ist darum auch möglich – wenn auch nur wenig wahrscheinlich –, dass Spee in allen soeben genannten Wörtern das *a* wie allgemein in älterer Zeit als kurz gesprochen gedacht hat.

sich früher oft den Ort, wohin sich Jesus in Gethsemane zurückzog, als eine einsame Felsenklüft vor.¹⁹ Spee erwähnt hier nicht, dass die drei Jünger Petrus, Johannes und Jakobus, mit denen sich Jesus am engsten verbunden fühlt und die er eigens mit sich genommen hat, nicht mit ihm wachen, sondern von Müdigkeit überwältigt wurden und eingeschlafen sind.²⁰ Zu Spees Zeit war das den Lesern bekannt, es bildet den Hintergrund zu der Klage des Gottessohns. Der Dichter konzentriert das Geschehen hier ganz auf das Leiden Christi und auf dessen Todesangst. Alles andere, was diesen Eindruck stören könnte, bleibt unbeachtet, was nicht unmittelbar zu dieser Szene gehört, ist ablenkendes Beiwerk. Darum werden auch an keiner Stelle des Gedichts die Jünger Christi erwähnt.

Obwohl diese Strophe erneut vierzeilig ist – wie beispielsweise die nüchterne Strophe 3 –, bleibt in ihr der traurig klagende Ton erhalten. Der Schmerz, den der Abschied von seiner Mutter bei dem von Angst Gequälten hervorruft, wird in dieser Strophe nicht durch wohlklingende, sich paarweise reimende Kurzverse ausgedrückt, sondern kommt mit Hilfe anderer stilistischer Mittel zum Ausdruck. Auf den zahlreicheren langen Vokalen hält die Stimme vor allem dann länger an, wenn sie in offenen Silben der Hebungen stehen. Dann klingen diese Vokale beim Leser noch längere Zeit nach.

Der doppelte Ausruf »Adè, adè« am Anfang von Vers 1 leitet die weiterhin klagenden Verse der Strophe 10 ein. Die Wiederholung dieses Ausrufs verleiht dem Weh, das der schmerzliche Abschied des Sohnes von seiner Mutter auslöst, Nachdruck. Durch das lange *e*, das in den Hebungen des »Adè, adè« in offener Silbe am Ende dieser Wörter steht – Spee versieht es eigens mit einem Akzent, damit es der Leser nicht übersieht, sondern lang und betont spricht –, wird das Eindringliche der Klage gesteigert. Daran schließt sich das »zu guter Nacht« mit den zwei langen *u* an, die in den zwei aufeinander folgenden offenen Silben auch sehr eindringlich wirken.

Im 2. Vers alliterieren alle Wörter: »Maria Mutter mildte«. Das lange *a* in »Maria« folgt zweimal kurz aufeinander in offener Silbe. Da-

zwischen liegt das *ri* und dessen *i* ebenfalls lang und klangvoll in der offenen Silbe einer Hebung. Das *i* in »Maria« klingt zudem ähnlich dem *i* in »mildte«. Auch in den beiden nächsten Versen weisen alle Wörter Gleichklänge auf, seien es die anlautenden Konsonanten, seien es gleiche oder ähnliche Vokale innerhalb von Hebungen oder Silben, die sich unmittelbar aneinander reihen. Sehr nachdrücklich klingen in dieser Hinsicht in Vers 3 das zweimalige *d* in »der dan« und das zweimalige *mi* in »mitt mir«. Die Vokalfolge *i – î* (kurzes *i* – langes *i*) erscheint in »Ist niemand« und »mit mir«. Sehr schön klingt der letzte Vers »In diser Wüsten wilde« nicht nur wegen der Alliteration des *w* in »Wüsten wilde«, sondern auch wegen der gleich oder ähnlich klingenden Vokale. Dabei ist zu berücksichtigen, dass *i* und *ü* dem Klang nach ähnlich sind und in manchen Dialekten fast gleich gesprochen werden und dass der *i*-Laut in »diser« wahrscheinlich in den ripuari-schen und moselfränkischen Dialekten damals noch kurz gesprochen wurde. Mit dieser Strophe, in der der Schmerz einen stark elegischen Ton erhalten hat, leitet der Dichter schon zu den nächsten Strophen über, in denen der Schmerz über die bevorstehende Kreuzigung erneut und ungehemmt ausbricht.

Es sind dies die Strophen 11 und 12. Christus stellt sich dort die schmerzhafteste Geißelung, die verhöhnende Dornenkrönung und die Kreuzigung in allen Einzelheiten vor. Dabei empfindet er große seelische Schmerzen. Dem Geängstigten steht in Strophe 11 anschaulich vor Augen, wie er ans Kreuz gehängt wird und welches Leid er am Kreuz erdulden muss. Im 2. Vers zeigt der Ausruf »O wee der Pein, vnd Schmertzen!«, der zwischen die Schilderung der bevorstehenden Qualen eingeschoben ist, wie tief der Verängstigte von den Vorstellungen der künftigen Leiden ergriffen wird. In seiner Vorstellung in der 12. Strophe sieht er die Geißelruten mit ihren Stacheln und Widerhaken und hört das Sausen der peinvollen Schläge und spürt fast den Schmerz, den ihm die Rutenschläge bereiten. Das konjunktionslos aneinanderreihende Aufzählen der Geißelwerkzeuge »Ruten, Geißel, Scorpion« am Anfang der Strophe 12 steigert noch die Wirkung der Grausamkeiten auf den Leser, da sie insbesondere mit der Schilderung des Geräuschs verbunden sind, das die Schläge dieser Marterinstrumenten verursachen. Im Ausruf »O« bricht sich der Schmerz des von seinen Vorstellungen Gequälten auch akustisch Bahn. Und beim

¹⁹ Siehe dazu auch das Eingangsglied der TN, Strophe 8, Vers 3 f. sowie TN 39, Strophe 5, Vers 5 ff.

²⁰ Siehe: Mt 26,40 ff., Mk 14,37 ff. und Lk 22,46.

schmerzhaften und verhöhrenden Aufdrücken der Dornenkrone erscheint dem Gottessohn die zu erleidende Schmach noch größer als der körperlich zu erdulden Schmerz.

In Strophe 13 bricht aus Christus in tief bewegenden Worten noch einmal der Schmerz darüber hervor, dass er in seiner Todesnot allein gelassen ist, auch vom Vater trotz seiner flehentlichen Bitte, ihn in seiner Not nicht zu verlassen. Kein Engel wie bei Lk 22,43 erscheint und spendet dem Verzweifelnden Trost.²¹ Der erhabene Gott leidet als Mensch einsam und allein gelassen. Nicht wie an anderen Stellen der TN spricht Spee hier davon, dass dieses Leid die Erlösung der Menschheit bewirkt – obwohl dies als Hintergrund auch hier mitgedacht werden muss. Allein die Not des von allen verlassen Gottessohnes steht im Mittelpunkt der Darstellung. Als nachdrücklich und schmerzhaft von dem Leidenden empfunden klingt sowohl die Alliteration des anlautenden *t* in »Auß tieffen todtes banden« als auch der Gleichklang des *a* in »verlassen gar«. Ein *a*, wenn auch von unterschiedlicher Länge, ertönt in allen Hebungen der Reime, ihm folgen in den Versen 1 und 3 ein *r*, in den Versen 2 und 4 ein *n* als klingende Konsonanten. Sie tragen dazu bei, dass die Verse zwar traurig aber klangvoll sind. In den Versen 2 und 3 assonieren »todtes« und »trost«. Hiermit wird wieder die Angst vor dem martervollen Tod verstärkt ausgedrückt.²²

Nur der Mond und die Sterne in der 14. Strophe haben mit dem unschuldig Leidenden Erbarmen, und nur ihr Mitgefühl vermag dem Gottessohn vielleicht einen kleinen Trost zu spenden. Vor Schmerz verfinstert sich der Mond, die Sterne weinen vor Leid.²³ In Strophe 15, der Schlusstrophe, wird endlich noch geschildert, dass die Vögel schweigen und die übrigen Tiere in der Felsenschlucht ebenfalls trauern. Die gesamte Natur und der Kosmos fühlen sich im Schmerz mit dem leidenden Gottessohn verbunden; allein der Mensch steht abseits.

²¹ Spee erwähnt den tröstenden Engel allerdings in dem auf dieses Gedicht folgenden Lied, TN 39, Strophen 11–13 (Verse 94–117). Dass Christus »Blut geschwitzt« haben soll, wird nicht hier, aber bei Spee in TN 39 in Strophe 9 und auch in TN 9, Strophe 9 angeführt.

²² Das »zwar« in »hab geruffen zwar« ist zusammengezogen aus »ze wære« und bedeutet »in Wahrheit«. Es ist nicht Teil eines Konzessivsatzes, sondern ein Adverb, das die Bedeutung der Aussage des Satzes betont.

²³ Aus den Tränen der Sterne geht beim Tode Christi, wie in der Schlusstrophe von TN 39 berichtet wird, ein Teil der Milchstraße hervor.

Wie in den drei ersten Strophen des Gedichts werden in den beiden letzten Strophen 14 und 15 die Ereignisse berichtet. Knapp, aber einprägsam wird aufgeführt, was in der Natur geschieht. Obwohl Christus immer noch spricht, kann man hier den Eindruck gewinnen, der Erzähler habe erneut das Wort – wie in den drei Strophen am Anfang des Gedichts. Das »Mit mir« sowohl in »Mit mir sie wollen weinen« (Strophe 14, Vers 6) als auch in »Die wilden Thier / Auch trawren mitt mir« (Strophe 15, Vers 5) weisen jedoch darauf hin, dass auch hier noch immer der gequälte Gottessohn spricht. Dass die Natur tief traurig gestimmt ist und mit Christus dessen Leid mitempfindet, gibt dem von Angst Geplagten nur wenig Trost, dieses Mitgefühl kann den Gottessohn nicht wirklich trösten.

Der Ton in Strophe 14 ist dunkel und klingt tief betrübt. Der freudlose Ton wird unter anderem durch die langen *o* und *a* in den Reimen der vier Kurzverse bewirkt, denen jeweils ein stimmhaftes *n* folgt. Die Enden dieser Verse hallen im Ohr des Lesers noch eine Zeit nach und verstärken die Klage des Gottessohns. Die längeren Verse 3 und 6 enden weiblich, die betonten Silben des Reims sind offen. Mit ihren langen Diphthongen *ei* schließen auch die Verse 3 und 6 wehmütig klagend in tiefer Resignation. Wieder fehlt es innerhalb der Verse nicht an Gleichklängen der anlautenden Konsonanten sowie an Gleichklängen der Vokale, vor allem im Schlussvers der Strophe. Mit dem *m* in »Mitt Mir« klingen im Anlaut zwei aufeinander folgende Silben, mit dem *w* in »wollen weinen« zwei aufeinander folgende Hebungen im Anlaut gleich. Die drei *i* in »Mitt Mir sie« klingen ebenfalls einander ähnlich. Diese Gleichklänge erzeugen nicht nur den Wohlklang, sondern betonen auch den Inhalt des Gesagten.

Die Schlusstrophe ist ebenfalls voll schöner Klänge. Doch im Gegensatz zur vorangehenden Strophe besitzen die weiblichen Reime in den Hebungen der längeren Verse 3 und 6 keine offenen Silben, vielmehr enden die Hebungssilben auf dem Doppelkonsonanten *ff*. Als Anlaut der darauf folgenden Senkung steht ein hart klingendes *t*. Die Lautfolge *ff-t* in »Lufften« und in »Klufften« klingt stumpf. Die Enden der Kurzverse (»Vogelsang« – »Frewdenklang« und »Thier« – »mir«) hingegen haben in den Hebungen lange Vokale in offener Silbe, oder den Vokalen der Hebungen folgt ein stimmhaftes *ng* oder *r*, sodass die Silben dieser Reime lang und klangvoll enden. In diesen Wohlklang der

vier Kurzverse mischen sich die oben genannten harten Töne der zwei Langverse. Trauerndes Mitempfinden wird auf diese Weise von tiefem Schmerz durchtränkt. Zugleich ertönt innerhalb der Verse eine Reihe von Gleichklängen an Vokalen und Konsonanten. Im *o* von »Vogelsang« und »Noch«, im *ei* und *eu* (gesprochen *oi*) von »Kein« und »Frewdenklang«, im *i* in »Die wilden Thier«, dem *au* in »Auch trawren«, dem *mi* in »mitt mir« sowie in dem *in* und dem *u* in »In Steinen, und in Klufften« ertönen immer wieder Laute, die gleich oder ähnlich sind. Der nicht gleiche, sondern nur ähnliche Klang der Vokale wie auch der Klang der Diphthonge, beide deuten an, dass sich ein schwacher Trost in den Schmerz des Gottessohns einmischt. »Vogelsang« und »Frewdenklang« sowie »Thier« und »trawren« alliterieren. Dieser Gleichklang der Konsonanten bewirkt auch hier, dass – neben dem Wohlklang – der Inhalt verstärkt Ausdruck findet.²⁴

Die Gleichklänge lassen die Verse traurig und doch leicht getröstet wirken. In den tiefen Schmerz, der auch in dieser Strophe anhält, mischt sich ein leiser Trost, der den Schmerz nicht ganz, aber doch leicht mildert und die Trostlosigkeit ein wenig aufhellt. Denn wenigstens die Natur trauert mit Christus mit. So klingt das Gedicht in der letzten Strophe eben traurig, aber doch leicht getröstet aus.

Betrachten wir nun – zusammenfassend – die Form des Gedichts: zuerst seinen Aufbau, dann die stark dramatische Form, den Satzbau, die Wortformen, die dichterischen Bilder und auch nochmals die Strophenformen und die Lautgestalt.

Die ersten drei Strophen bilden die Exposition, die Einleitung zu der dramatisch gestalteten Szene in der Mitte des Gedichts. Am Anfang hat der Erzähler, der alles beobachtet, das Wort. Dramatisch gesehen stellen die drei Anfangsstrophen eine Art Prolog dar. Die beiden Schlusstrophen bilden als eine Art Epilog den Ausklang: Da geht der Ausdruck der inneren Qualen Christi über in einen fast objektiv gehaltenen Bericht des Gottessohnes über den Schmerz, den die Natur zwar zusammen mit ihm empfindet, die ihm aber nur wenig Trost zu spenden vermag. Des ungeachtet berührt den Gottessohn das Gesche-

hen, wie es sich außer ihm vollzieht, kaum noch. Immerhin erinnern das »Mir« in Strophe 13, Vers 6, und das »mir« in Strophe 15, Vers 4, noch daran, dass der Gottessohn hier selbst spricht. Der Prolog und der Epilog umschließen das eigentliche Geschehen.

Spuren innerer und äußerer Dramatik in den Strophen 4 bis 13 des Gedichts erinnern an Mysterienspiel und Jesuitendrama. Ein Dialog findet in Strophe 4 bis 7 zwischen Gottvater und seinem Sohn statt. Später, in den Strophen 8 bis 10, stellt Christus sich seine Mutter in dem Augenblick vor, in dem sie vom Leiden und Tod ihres Sohnes erfährt. Maria ist als real anwesend gedacht. Somit handelt es sich an dieser Stelle nicht um einen echten Monolog, in dem der Sprechende nur mit sich selbst redet. Zu einem ergreifenden inneren Monolog kommt es jedoch in den Strophen 11 bis 13: Dem von Angst Gequälten kommen in Gedanken die Schmerzen der Geißelung, der Dornenkrönung und die Kreuzigung so vor, als erlebte er sie im selben Augenblick.

Aber auch sonst lassen sich in diesem Gesang Spuren von innerer und äußerer Dramatik erkennen: Das Geschehen ist dramatisch nur auf eine einzige Szene während einer kurzen Zeit und an einem festen Ort hin gestaltet. Somit bleibt die Einheit von Raum und Zeit gewahrt. Als Handelnde treten außer der Person, die das Geschehen von außen beobachtet, nur zwei einzelne Personen auf, nämlich Christus und Gottvater. Christus ist die Hauptfigur der in sich abgerundeten Szene. Jenseits der irdischen Wirklichkeit ist Gottvater als real zugegen gedacht. Kein Engel erscheint, um den Verzweifelten zu trösten, in der geschilderten Szene tauchen auch keine weiteren Nebenfiguren auf: Christus als der leidende, trostlos verlassene Mensch steht ganz im Brennpunkt der Betrachtung; jede Art von Ausschmückung der Szene fehlt. Selbst in den einleitenden Strophen 1 bis 3, in denen der Beobachter des Geschehens in einer Art Mauerschau (Teichoskopie) spricht, ist alles auf das beschränkt, was als Einleitung für das Verstehen des Kommenden von der dichterischen Gestaltung her gesehen notwendig ist. Auch hier hat die Konzentration auf das Notwendige keinerlei Abschweifungen geduldet.

Die Sätze sind meistens Aussagesätze; parataktisch, das heißt: ohne verbindende Konjunktion sind sie aneinander gereiht. Nur am Schluss des Gedichts in den Strophen 11, 12, 13 und 15 sind, wie erwähnt, die zwei oder drei letzten Verse durch die Konjunktionen »Dran«,

²⁴ Das »trawren« in »Auch trawren mitt mir« soll wahrscheinlich einsilbig als »trawrn« gesprochen werden, damit auf die vorangehende Hebung nicht zwei Senkungen folgen.

»Auch«, »Dennoch« und wieder »Auch« mit den zwei beziehungsweise vier vorangehenden Versen verbunden.

Die den Sätzen vorangehenden vier »Und« in den Versen 2f. der Strophen 4 und 6 schließen nicht an etwas an, was vorher gesagt wird, sie verknüpfen das Geäußerte mit dem, was vorher gedacht, im Text des Gedichts aber nicht ausgesprochen wird. Es handelt sich hier um eine Ausdrucksweise, wie sie auch in der mündlichen Rede der Volkssprache vorkommt. Mehrfach werden die Aussagesätze durch Ausrufe unterbrochen, die verschiedentlich die Form einer Frage annehmen. Echte Fragesätze kommen in diesem Gedicht allerdings nicht vor. Sind Sätze mit einem Fragezeichen versehen, so handelt es sich entweder um Konditionalsätze (Strophe 4, Verse 2 und 3, Strophe 6, Verse 2 und 3 und Strophe 7, Vers 3), in denen mit dem Fragezeichen ausgedrückt werden soll, dass das Dargestellte nicht notwendigerweise schicksalhaft geschieht, sondern unter Umständen auch noch andere Möglichkeiten offen bleiben, dass nämlich der Gottessohn sich aus Liebe zu den Menschen opfert oder dass die Frage ein Verzweiflungsschrei des von Angst Gequälten ist (Strophe 10, Verse 3f.). In letzterem Fall ist die Frage eher rhetorisch gemeint.

Selbst für ein lyrisches Gedicht sind die Sätze im allgemeinen recht kurz und sehr einfach gebaut. Gliedsätze sind, abgesehen von den Reden des Gottessohns an seinen Vater in den Strophen 4 und 6, recht spärlich vertreten. Stilistisch erlaubt der tiefe Schmerz, den der Gottessohn erleidet, keine längeren Äußerungen. Denn für die Ausformung längerer Sätze sind die Gedanken, die dem von Angst Gequälten in den Sinn kommen, zu kurz und ganz auf sein augenblickliches Leid konzentriert. Wären die Sätze länger und komplizierter konstruiert, stünden der Inhalt des Gesagten und dessen innere Form in einem zu großen Gegensatz. Zweimal, in »Vnd muß den Kelch ich trincken / Vnd mags dan ja nitt anders sein?« sowie in »Vnd kans nitt sein? / Vnd muß ichs ie dan wagen?« (Strophe 4 und Strophe 6, jeweils die Verse 2f.) verwendet Spee Parallelismus im Satzbau und auch Anaphern zur Steigerung der Intensität des in den genannten Versen Gesagten.

In seinem »Trawrgesang« vermeidet Spee weitgehend die ausschmückende Beredsamkeit, die seinen Gedichten sonst oft anhaftet. Die Sprache ist ganz auf das Wesentliche konzentriert. Die Verse sind substantivisch geprägt. Substantive stehen außer im Subjekt des Satzes

und in den Dativ- und Akkusativobjekten auch in den Appositionen (Strophe 8, Vers 2 und unter Umständen Vers 4f. sowie Strophe 10, Vers 2) und in den zahlreichen adverbialen Bestimmungen. Verschiedentlich sind Adjektivattribute (Strophe 2, Vers 2f., Strophe 8, Verse 1 und 4 und Strophe 10, Vers 2 und 4) und das Possessivpronomen »mein« (in den 1. Versen der Strophen 4, 6 und 9) – wie oft in Volksliedern – dem dazugehörenden Nomen nachgestellt. Häufiger sind Ausrufe mit den Interjektionen »Ach« (Strophen 4–6 und 9; jeweils Vers 1) und »O« (Strophe 7, Vers 4; Strophe 11, Vers 2; Strophe 12, Vers 4) verbunden. In Strophe 12, Vers 1 dient das Nennen mehrerer ähnlicher Gegenstände (Akkumulation) der Veranschaulichung: »Vil Ruten, Geissel, Scorpion«.

Nicht selten nutzt Spee das Stilmittel des Hendiadyoins, wo ein Begriff durch zwei Ausdrücke wiedergegeben wird, die eng miteinander verbunden sind (Strophe 7, Vers 1 und 5, Strophe 9, Vers 6, Strophe 11, Vers 2 und Strophe 15, Vers 6). Einem Hendiadyoin ähnlich klingt »hilff, noch trost« (Strophe 13, Vers 4) und »Kein Vogelsang / Noch Freudenklang« (Strophe 15, Vers 1f.).

Das im Vergleich zu anderen Gedichten Spees seltenere Verwenden von rhetorischen Figuren hat unter anderem darin seinen Grund, dass infolge der Kurzverse die Wortwahl beschränkt ist und der Satzbau nicht so frei wie in Strophen mit längeren Versen gestaltet werden kann. Es liegt wohl auch daran, dass Spee in diesem Gedicht aus seinem innersten Herzen spricht und infolgedessen auf rhetorischen Prunk verzichtet. Den Willen, das Gedicht recht kunstvoll zu gestalten, der bei den meisten Barockdichtern bewusst oder halb bewusst die Dichtungen mitgestaltet, hat Spee hier stark zurückgedrängt. Die sorgsam eingesetzten rhetorischen Figuren und auch andere dichterische, sprachliche Mittel erzeugen nicht nur einen schönen Klang, sie bewirken darüber hinaus, dass das in Worten Gesagte deutlicher hervorgehoben wird.

Spee gebraucht hier mehrfach – wie auch sonst in seinen Gedichten – Bilder. Sie sollen den Inhalt der Worte zusätzlich verdeutlichen. Wenn sie Symbole sind, drücken sie oft auch aus, was sich auf eine andere Weise nicht oder nur schwer darstellen lässt. Die meisten dieser Bilder werden von anderen Dichtern ebenfalls gebraucht und sind darum nicht originell.

In Strophe 2, Vers 1, steht mit der Synekdoche »Ein junges Blut« als Teil für ein Ganzes (*pars pro toto*) »Blut« für Mensch. Diese sprachliche Wendung wird schon im 17. Jahrhundert kaum anschaulicher empfunden als die nicht umschreibende Bezeichnung »Mensch«. Wahrscheinlich hat Spee dieses Wort hier um des Reimes willen gewählt. Denn was gemeint ist, könnte bündiger mit dem Adjektiv »blutung« beschrieben werden. »Wern erhebt« in Strophe 11, Vers 3, ist anschaulicher als das Prädikat »werde gekreuzigt (werden)«. Es handelt sich wieder um eine Synekdoche, denn zuerst werden die Verurteilten am Kreuz befestigt, dann wird das Kreuz – für den Verurteilten sehr schmerzhaft – aufgerichtet. Zudem hat »erhebt« an dieser Stelle noch einen metaphorischen Sinn: Der Kreuzestod erhöht und verherrlicht Christus, hebt ihn mit seinem Opfer über alles Irdische empor.²⁵

Bei dem Bild »bleicher als der Mon« in Strophe 3, Vers 3, wird das Gesicht des auf den Boden hingestreckten Christus mit dem Anblick des Mondes poetisch verglichen. Vor Angst ist das Gesicht erblasst und nun noch blasser als der Mond, der vor Trauer über Christi Leiden nicht mehr scheinen möchte.²⁶

In den Stropfen 14 und 15 bilden der Mond, die Sterne, die Vögel (die Tiere der Luft) und das Wild (die wild lebenden Tiere der Wälder) jede Gruppe für sich eine Gesamtheit, sie werden als Gruppe personifiziert. Solche Personifizierungen sind den Metaphern ähnlich. Bei ihnen nehmen in unserem Gedicht der Mond, die Sterne und die Vögel und die Tiere des Waldes menschliche Eigenschaften an, wie sich beispielsweise in dem Modalverb »wollen« zeigt: Der Mond *will* untergehen, er *will* am Horizont verschwinden (»vndergohn«) und so den Schrecken erregenden Anblick des Gottessohnes meiden. Auch die Sterne *wollen* nicht mehr so hell wie vorher glitzern, sie *wollen* dunkler strahlen und so ihr Mitgefühl mit dem Leidenden bekunden, *wollen* auf diese Weise trauern (»weinen«) und Christus trösten. Die Vögel stellen ihre fröhlichen Gesänge ein und leiden auf ihre Weise mit dem von Angst gequälten Gottessohn mit.²⁷ Sogar die wild lebenden Tiere des Waldes fühlen mit dem todtraurigen Christus.

²⁵ Vgl. dazu auch die Bedeutung des alten Festes der Kreuzerhöhung, das innerhalb fast der gesamten Christenheit als eine Verherrlichung des Gottessohns gefeiert wird.

²⁶ Siehe dazu auch Strophe 14, Verse 1–3.

Die weitaus größere Zahl dichterischer Bilder Spees besteht aus Metaphern – gemeint sind hier Metaphern im engeren Sinn. Sie sind selten originell, vielmehr greift Spee fast stets auf bekannte Bilder zurück und drückt auf anschaulichere Weise aus, was mit anderen Worten kürzer, dann aber nur auf eine abstraktere Weise gesagt werden könnte. Ist doch Originalität in der Barockdichtung nicht in gleicher Weise gefragt wie in späteren Zeiten. Mit Vorliebe griff man zu jener Zeit auf Bekanntes zurück, zum Teil um verständlich zu sein, zum Teil aber auch, um gelehrt zu erscheinen. Als Beispiele für Metaphern sollen hier wegen ihrer großen Zahl nur Stellen genannt werden, die für die Aussage in diesem Lied von größerer Bedeutung sind.

Die Wendung »Ein Stein es mögt erbarmen« (Strophe 3, Vers 4) ist so eine häufig verwendete Redensart.²⁸ Sie umschreibt auf anschauliche und dichterisch gefälligere Art die beiden Adjektive »steinhart« und »erbarmungslos«. Indem behauptet wird, dass selbst die Steine in einem solchen Fall nicht gefühllos bleiben, erhält dieses Bild im Zusammenhang mit dem vorangehenden Bild vom erbleichten Mond eine dichterisch wirksame Ausdruckskraft. Das »Vnd muß den Kelch ich trincken« (Strophe 4, Vers 2) drückt »viel und großes Übel erleiden« aus.²⁹ Ein Gefühl wird hier mit einer Handlung in Beziehung gesetzt, die äußerstes Unbehagen auslöst. Schon damals war dieses Bild weithin bekannt und entbehrte darum auch schon damals einer besonderen dichterischen Wirkung. Die gleiche Wendung kommt in Strophe 6, Vers 4f. noch einmal vor, und zwar erweitert als »trincken rein« (völlig austrinken, bis zur Neige trinken). Auch diese Formulierung war damals nicht unbekannt. In der Bedeutung »völlig austrinken« benutzt sie 1590 bereits Georg Rollenhagen (1542–1609) in dem Schuldrama *Vom reichen Mann und armen Lazaro*.³⁰ Das »Mein Seel nit laß versinken« (Strophe 4, Vers 4) steht ebenfalls schon bei ande-

²⁷ Spee beachtet hier nicht, dass die meisten Vögel zu dieser Zeit – abends 9 Uhr – bereits schlafen und schon deshalb nicht mehr singen.

²⁸ Siehe dazu Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2. Freiburg im Breisgau 1973, S. 110f.

²⁹ Karl Friedrich Wilhelm Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Bd. 2. Augsburg 1987, S. 1238.

³⁰ Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky. In: Großbibliothek. Directmedia. Berlin 2005. Digitale Bibliothek 125. S. 456.

ren Dichtern mit einer ähnlichen Bedeutung, so bei Martin Luther (1483–1546) in *Geistliche Lieder*: »las uns nicht versincken ynn des bittern todes not.«³¹ Da bei Spee die Umstandsbestimmung fehlt, die angibt, wie und wohin die Seele versinkt, klingt dieser Ausdruck im Vergleich mit den Bildern gleicher Art, die bei anderen Dichtern zu finden sind, weniger anschaulich. Er wirkt bei Spee allgemeiner und meint nicht viel anderes als: Verlass mich nicht, lass mich nicht allein.

Der Satz »Dein hertz wär schon gerissen« (Strophe 8, Vers 6) umschreibt poetisch, was mit dem Adjektiv »herzzerreißend« kürzer und auch präziser gesagt werden kann. Die Wendung »Das Hertz mir dörrft zerspringen« (Strophe 9, Vers 3) ist schon damals so häufig gebraucht, dass von ihr kaum noch eine bildhafte Wirkung ausgeht. Sie erscheint bereits als »Das mein hertz möcht vor leid zerspringen« in der *Lucretia* von Hans Sachs (1496–1576)³² Die Formulierung »greifet mir zum Hertzen« (Strophe 11, Vers 4) kommt ebenfalls häufiger in Texten anderer Dichter vor, zum Beispiel in Daniel Caspar von Lohensteins (1635–1683) im Jahre 1680 gedruckten *Sophonisbe*: »Du greifst mir an das Hertz / und trittst mich auf die Fersen.«³³ In seiner verbalen Ausdrucksweise wirkt dieses Bild anschaulicher als das kürzere Adjektiv »herzergreifend«. Der Ausdruck »Auß (in) ... todtes banden« wird im 16. Jahrhundert oft als Metapher verwendet. Er taucht – unter anderem – ebenfalls in den *Geistlichen Liedern* Martin Luthers auf als »Christ lag ynn todes banden«.³⁴ Er findet sich auch bei Martin Opitz' (1597–1639) *Geistliche Dichtungen* als »So wird er mich und dich / Auch auß deß Todes Banden / Erretten kräftiglich.«³⁵ Bereits im 17. Jahrhundert wurde dieser Ausdruck also öfter zur bildhaften Bezeichnung für das Sterben verwendet.

Abschließend kann festgestellt werden: Die kunstvoll dichterische Form bezeugt Spees ständige Bemühung, in deutscher Sprache gleich einer Nachtigall »süß und lieblich« zu singen. Die sechszeiligen Strophen mit den zahlreichen Kurzversen deuten darauf hin, dass der Dichter dies vor allem in dem hier vorliegenden Gedicht beabsichtigt hat.

³¹ Ebenda, S. 375.

³² Ebenda, S. 466.

³³ Ebenda, S. 363.

³⁴ Ebenda, S. 375.

³⁵ Ebenda, S. 418.

Spee spricht in den Versen dieses Gedichts aber auch aus innerster Seele. Sprache ist ihm, wie anderen Barockdichtern oft, kein Spiel, mit dem er sein Können als Dichter beweisen möchte. Nur noch einmal hat Spee die gleiche Strophenform verwendet, und zwar im *Trutz-Nachtigall*-Lied »Anders Liebesang der gespons JESV, darinn die Eigenschafften einer vollkommenen Begierlichen Liebe abgemahlet seind« (TN 7). Dort wird das Leid der Sponsa sehr eindringlich geschildert, das daraus entspringt, dass sie den Gottessohn nicht mit Sinnen wahrnehmen und nicht mit ihm seelisch vereint sein kann. Auch dort wird mit dieser Strophenform ein tiefer Schmerz ausgedrückt.

Dass die Reime so wirkungsvoll zum Klingen kommen, liegt vor allem daran, dass es in diesem Lied nur selten stark zeilenverbindende Enjambements gibt. Beinahe ohne Ausnahme umfasst jeder Vers einen Satz oder einen in sich zusammenhängenden Satzteil. Ohne eine verknüpfende Konjunktion reihen sich die Verse der Strophen 1 bis 10 und ebenso der Strophe 14 aneinander, und selbst in den Strophen 11, 12, 13 und 15 sind nur die Verse der beiden Strophenhälften durch eine Konjunktion oder ein hinweisendes Pronomen miteinander verbunden. In Strophe 15 steht das verbindende »Auch« erst am Anfang von Vers 5 mitten im Satz. Somit herrscht ein freier Zeilenstil.

Fast in jedem Vers fällt der Rhythmus, und an jedem Versanfang setzt die Stimme neu ein. Das konjunktionslose Aneinanderreihen der Verse und das erneute Ansetzen des Sprechens am Anfang eines Verses – beides gestaltet dichterisch nach, wie die zukünftigen Ereignisse in der Vorstellung des Geängstigten stoßweise, oft sehr hektisch und zusammenhanglos vorüber gleiten – beides mit dem Fallen des Rhythmus verbunden gibt rhythmisch wirkungsvoll die Todesangst des Gottessohns wieder. Immer wieder bricht seine Angst durch andere Bilder hervorgerufen neu aus dem Innersten seines Herzens hervor.

In den Versen 1 f. wie auch in den Versen 4 f. der sechszeiligen Strophen reihen sich wegen ihrer Kürze und wegen der Paarreime die Reime in kurzer Folge aneinander und lassen die Verse so klangvoll klingen.³⁶

³⁶ Nur noch einmal hat Spee die sechszeilige Strophenform verwendet, und zwar in dem Lied TN 7, wo vom Leid der Sponsa berichtet wird, dass sie mit Christus nicht seelisch vereint sein kann. Auch in diesem Lied wird mit dieser Strophenform ein tiefer Schmerz ausgedrückt.

Im Gegensatz dazu ertönt der vierhebige Vers in den vierzeiligen Strophen – mit Ausnahme von Strophe 10 – weniger klangschön, die Verse wirken eintöniger. Aber auch die Strophen mit den vierhebigen Versen haben keine wirkungsvollen Enjambements, auch in ihnen herrscht der freie Zeilenstil. Dieser Versstil erweckt hier wieder den Eindruck, als kämen die Gedanken nur mühsam und gequält aus dem Herzen des Gottessohns. Alliterationen und Assonanzen sind in diesen Strophen häufiger, da der Dichter wegen der größeren Länge der Verse und der geringeren Zahl an Reimen bei der Verwendung dieser Stilfiguren in der Wortwahl weniger eingeschränkt ist. Dem Gesagten wird so – sehen wir wieder von Strophe 10 ab – zwar keine größere innere Harmonie und der Sprache kein schönerer Wohlklang verliehen, stattdessen erhält die Darstellung jedoch mehr Nachdruck, eine größere Eindringlichkeit. Das macht sich der Dichter vor allem in Strophe 3 zunutze, wie unten noch näher ausgeführt wird. In den vierzeiligen Strophen weicht die Klage einem tiefen Entsetzen oder einem qualvollen Schmerz.

Die längeren Strophen haben das Reimschema a a b c c b, die kürzeren a b a b. Im Straßburger Autograph ist es einheitlich a b a b, wobei die Verse a a und c c der Trierer Handschrift in der Straßburger Handschrift als Verse a und c mit einem Binnenreim erscheinen. In letzterer sind die Verse in der Mitte mit einem besonderen Zeichen versehen, das möglicherweise darauf hindeutet, dass die Verse in zwei Hälften geteilt werden sollen. Ob die Spaltung der Verse 1 und 3 – durchgeführt in der gleichen Weise wie in der Trierer Handschrift – ein Vorteil ist, sei dahingestellt. Beide Schreibweisen haben Vor- und Nachteile: Das Schriftbild im Straßburger Autograph ist einheitlicher, ein Unterschied zwischen den längeren und kürzeren Strophen ist dort im Schriftbild nicht erkennbar. In der Lesart der Trierer Handschrift wird das, was da in den Versen 1 f. sowie in den Versen 4 f. der sechszeiligen Strophen steht, stärker betont. Rhythmisch sind Vers 2 von Vers 1 sowie Vers 5 von Vers 4 klar abgesetzt. Die Pausen nach den kurzen Versen der Sechseiler werden stärker hervorgehoben, in der Trierer Handschrift werden sie länger ausgedehnt. Am Anfang der Verse setzt die Stimme deutlich neu ein. Der Rhythmus steigt in den Versen 1 f. sowie in den Versen 4 f. merklich an. In den Versen 3 und 6 fällt er ab. Bei der Straßburger Handschrift hingegen ist in allen Stro-

phen der Rhythmus einheitlicher; die Verse 1 und 3 sind nicht so auffällig in zwei Teile gespalten. Nur wenig unterbrochen steigt der Rhythmus in den »ungeraden« Versen an, in den »geraden« fällt er deutlich ab.

Vom Rhythmus ist im Zusammenhang mit der Betrachtung der einzelnen Strophen das Wesentliche bereits gesagt worden. Hier sei noch bemerkt: In den vierhebigen Versen sind fast regelmäßig zwei Hebungen stärker betont als die beiden anderen – wie auch bei vielen anderen Liedern Spees. Dass dies eben auch in unserem Lied der Fall ist, mag mit ein Grund dafür gewesen sein, dass Spee hier die meisten Langverse in zwei Kurzverse mit einer starken Betonung des Endreims aufgeteilt hat.

Zur Lautung in dem »Trawrgesang« lässt sich hinzufügen, dass trotz der Beschränkung der Wortwahl wegen der gereimten Kurzverse Spee auch in ihnen verhältnismäßig oft Alliterationen und Assonanzen sowie andere Gleichklänge von anlautenden Konsonanten und von gleich oder ähnlich lautenden Vokalen einsetzt. Als Beispiele, an denen der schöne und ausdrucksvolle Klang der Laute gezeigt werden kann, sind hier die Strophen 3 und 9 ausgewählt.

In Strophe 3 sind die Alliterationen deutlich zu hören (*Haupt – hatt, bleicher – erbarmen, Mon – mögt*). Der Gleichklang (die Assonanz) des *a* in Vers 2 und vor allem die Assonanzen des *ei* in den Versen 3 f. sowie im Auftakt der Verse 2 und 4 fallen ins Ohr. In Strophe 9 ist in den Hebungen des ersten Verses in »Ach Mutter *mein*« das anlautende *m* als auffälliger Gleichklang vernehmbar. Ebenso sind die drei *m* im Anlaut von »Marter« sowie in den Auftakten der zwei letzten Verse von »Muß« und »Mitt« als gleich anlautend nicht zu überhören. Gleich sind auch die vier auslautenden *n* der Wörter in »Ach Mutter *mein*, / Bin ja kein *Stein*« am Ende von Vers 1 und in Vers 2. Sehr wohlklingend ertönt in den zwei ersten Versen der Binnenreim (Inreim und Mittenreim) »*mein* – kein *Stein*«. Hingegen ist der Gleichklang des *er* innerhalb von »Hertz« und »zerspringen« weniger wahrnehmbar. Gleichklänge an Konsonanten und Vokalen erscheinen gehäuft in der folgenden Strophe 10, was bereits oben besprochen wurde.

* * *

*Alliterationen und andere
Gleichklänge an Konsonanten*

Strophe 3:

Es war der liebe Gottes Sohn
Sein Haupt er hatt in Armen,
Vil weiß, vnd bleicher als der Mon,
Ein Stein es mögt erbarmen.

*Assonanzen und andere
Gleichklänge an Vokalen*

Es war der liebe Gottes Sohn
Sein Haupt er hatt in Armen,
Vil weiß, und bleicher als der Mon,
Ein Stein es mögt erbarmen.

Strophe 9:

Ach Mutter mein,
Bin ja kein Stein;
Das Hertz mir dörrft zerspringen:
Sehr grosse pein,
Muß nehmen ein,
Mitt Tod, vnd Marter ringen.

Ach Mutter mein,
Bin ja kein Stein,
Das Hertz mir dörrft zerspringen,
Sehr grosse pein,
Muß nehmen ein,
Mitt Tod, vnd Marter ringen

Links: Die gleich anlautenden Konsonanten in den Hebungen (Alliterationen) sind fett, die gleich anlautenden Konsonanten in den Senkungen sind kursiv gedruckt. Wenn zwei oder mehrere gleich klingende Konsonanten bereits innerhalb anderer gleich anlautender Hebungen (einer Alliteration) stehen und mit weiteren Konsonanten im Anlaut von Senkungen gleich klingen, dann sind die gleich klingenden Anlaute der Konsonanten in den Hebungen fett, die gleich klingenden Anlaute der Konsonanten in den Senkungen kursiv gedruckt. Gleiche Konsonanten im Auslaut von Wörtern (das *n* in Strophe 9) sind unterstrichen.

Rechts: Die gleich lautenden Vokale in den Hebungen (Assonanzen) sind fett gedruckt, Gleichklänge in unbetonten Silben sind unterstrichen. Unterstrichen sind auch die Gleichklänge von Vokalen in betonten Silben mit den Gleichklängen von Vokalen in unbetonten Silben. Ausgenommen hiervon sind hier allerdings die Gleichklänge von Vokalen, die bereits innerhalb von mehreren gleich klingenden Vokalen in Hebungen stehen (Assonanzen) und dann mit Vokalen in Senkungen gleich klingen, sie sind fett gedruckt. Die Gleichklänge in den Senkungen sind auch in diesem Fall unterstrichen. Der Binnenreim in den Versen 1 f. in Strophe 9 ist kursiv markiert.

* * *

Der »Trawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten« gehört zu den erschütterndsten Klagegesängen in deutscher Sprache. Was in diesem Gedicht berichtet wird, greift dem Leser ans Herz. Hier fehlt die Freude darüber, dass die Menschen durch das Leiden des Gottessohnes von der Sündenschuld erlöst wurden. Spee betont das sonst oft in der TN und im GTB direkt oder indirekt, wenn er vom Leiden Christi spricht. Die Angst und die Not Jesu lassen hier kein anderes Gefühl als das der Trauer und des Schmerzes zu. Christus leidet in diesem Gedicht ähnlich einem Menschen in einer solchen Situation.

Spee hofft, dass die Leser sich an das Leid Christi am Ölberg erinnern und darin Trost finden, wenn schwere Not und großes Leid sie bedrücken. Als Beichtvater mancher »Hexen«, die zum Tod durch Verbrennen verurteilt waren, hat er deren Leid und Verlassenheit selbst miterlebt. Für diese zum Tode Verurteilten blieb ihm als Trost nur, auf den leidenden Gottessohn hinzuweisen, dessen Leidensweg den Gläubigen damals durch zahlreiche Gebete bekannt war und der ihnen zudem an vielen Orten in Kreuzwegstationen vor Augen stand. Die Qualen körperlicher, ebenso die Schmerzen seelischer Art, die die als Hexen Hingerichteten vor ihrer Verbrennung erleiden mussten, waren für sie oft noch größer als die Qual des Todes. Der Tod wurde von ihnen nur zu oft als eine Erlösung empfunden und weiteren Folterqualen vorgezogen.

Mit dem Lied »Trawrgesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten« hat Friedrich Spee in deutscher Sprache eins der schönsten und am tiefsten empfundenen Gedichte der Barockliteratur geschaffen. Auf wenige Strophen verkürzt war es auch ein vertrautes Kirchenlied in der katholischen Gründonnerstagsmesse. Spee ist es mit seiner Kunst der Wortwahl und des Wohlklangs gelungen, den Schmerz und die Qual des als Mensch leidenden Gottessohnes so darzustellen, dass der Leser davon tief ergriffen wird.

Friedrich Spee SJ als Diener Gottes?

Die römische Voruntersuchung zu einem Seligsprechungsverfahren (1985)¹

Im Begleitband einer Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln zu Friedrich Spee aus dem Jahre 2008 heißt es zu ihm: »In der gesamten katholischen Kirche einhellig und oft gelobt, wurde er nicht kanonisiert und selbst seine Beatifikation stand wohl niemals ernsthaft zur Debatte.«² Ein Jahr später, auf der Jahres-Mitgliederversammlung der Trierer Friedrich-Spee-Gesellschaft vom 4. September 2009, wurde »die erneute und wiederholte Anfrage nach einer Seligsprechung Spees« geäußert.³ Diese eher am Rande auftauchenden Hinweise auf ein Interesse am Jesuitenpater Friedrich Spee als einem potentiellen Seligsprechungskandidaten legen einen historischen Rückblick auf den in der Forschung zu dessen Person und Werk bisher unbekannten Versuch des Bistums Trier aus dem Jahre 1985 nahe, über die Generalpostulatur der Gesellschaft Jesu einen Seligsprechungsprozess Spees einzuleiten.⁴ Unter den offiziellen Bemühungen,

¹ Für den Druck als Zeitschriftenbeitrag erweiterte Fassung von § 4 II 2 der am 12.07.2017 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg als Habilitationsschrift im Fachgebiet Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit angenommenen Studie *Folter und Geständnis: Friedrich Spee SJ (1591–1635) in der Gesellschaft Jesu* des Verfassers; Erstpublikation 2018 in der Reihe *Bibliotheca Instituti Historici Societatis Iesu* am *Institutum Historicum Societatis Iesu* (IHSI), Borgo S. Spirito, 4, Rom.

² Heinz Finger: Vorwort; in: ders. (Hg.): *Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591–1635)*. Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf. 11. Juni bis 9. Oktober 2008 (Libelli Rhenani; 26), Köln 2008, S. 11 f., hier S. 11.

³ Peter Keyser: Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier in den Jahren 2009–2011, in: *Spee-Jahrbuch* 17/18 (2010/2011), S. 228–237, hier S. 230, linke Spalte.

⁴ *Archivum Postulationis Generalis Societatis Iesu*, Rom (APGSI), APG 56 und *Postulatio Generalis Societatis Iesu* (PGSI), Handakte Spee (letztere gesperrt; für den Verfasser entsperrt durch P. Dr. Kurt Peter Gumpel SJ, Residenza S. Pietro Canisio, Rom). Im *Bistumsarchiv Trier* (BATr) finden sich hierzu keine Unterlagen (vgl. unten Anm. 9).

Friedrich Spee im Bewusstsein der Gläubigen beständiger zu verankern, sei es in der Gesellschaft Jesu oder außerhalb des Ordens, stellt dieser Versuch das letzte Glied dar.

I. Der Hergang von Anfrage und Begutachtung

Im Spätsommer 1985 schrieb der Regens des Trierer Priesterseminars Anton Arens⁵ an den Generaloberen der Gesellschaft Jesu Peter-Hans Kolvenbach SJ⁶ – wohl im Nachgang zu dessen Vortrag vom 12. August 1985 in Köln-St. Aposteln.⁷ Nach der am 1. Oktober 1985 erfolgten Antwort durch Kolvenbach erklärte Arens in seinem nächsten Brief vom 16. Oktober 1985 sein Anliegen präziser, nämlich inoffiziell auszuloten, ob das Bistum Trier – mit Bischof Hermann Josef Spital⁸ bei Eröffnung eines Seligsprechungsprozesses für Friedrich Spee durch den Trierer Bischof »wohl mit der Unterstützung des Jesuitenordens« rechnen könne bzw. ob der Generalpostulator der Gesellschaft Jesu »dann später das sich anschließende Verfahren in Rom begleiten könnte«⁹. In diesem zweiten Brief stellte Arens einige Gründe zusammen, unter

⁵ * 17.10.1926 Obermehlen, Dr. theol. Trier 1961, 1964–1981 Regens des Trierer Priesterseminars, seit 1981 Trierer Ordinariatsrat, † 10.05.1993 Trier; zu ihm: Ekkart Sauser: Arens, Anton; in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 18 = Ergänzungs-Bd. 5, Herzberg 2001, Sp. 88 f.

⁶ * 30.11.1928 Druten, SJ 07.09.1948 Grave, Profess 15.08.1969 Beirut, 13.09.1983–14.01.2008 Generaloberer der Gesellschaft Jesu, † 26.11.2016 Beirut; zu ihm: Paul Begheyn: Generales de la CJ/29. Kolvenbach, Peter-Hans; in: Diccionario histórico de la Compañía de Jesús. Biográfico-temático (DHCJ), 4 Bde., hg. von Charles E. O'Neill und Joaquín M. Domínguez, Bd. 2, Rom 2001, S. 1705 f.

⁷ Vgl. unten Anm. 51.

⁸ * 31.12.1925 Münster, Dr. theol. Münster 1965, 1981–2007 Bischof von Trier, † 10.01.2007 Münster; zu ihm: Martin Persch: Spital, Hermann Josef; in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24, Berlin 2010, S. 708 f.

⁹ PGSI, Handakte Spee, Brief Dr. Anton Arens an P. Peter-Hans Kolvenbach SJ vom 16.10.1985 (3 S.), S. 3 und das Formblatt der Generalpostulatur ebd., »Ass[istentia] Germ[aniae]/Germ[ania] Sept[entrionalis] – Part[es] ext[ernorum], Arens, Dr. Anton, Trier, 16. Oktober 1985, *Argumentum*: Dank [von Dr. Anton Arens, 16.10.1985] für Schreiben [von P. Kolvenbach] v[om] 1.10.; private Anfrage zu Beatifikation Spee«. Der erste Brief von Dr. Arens (ca. September 1985) und die Antwort P. Kolvenbachs (01.10.1985) fehlen in der Akte und befinden sich möglicherweise in BATr, Nachlass Anton Arens (regulär gesperrt bis 2023).

ihnen auch die »Gewissenstreue« Spees, »die ihn aufgrund seiner [= Spees] persönlichen Erfahrungen mit den bis zuletzt betenden und auf Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vertrauenden »Hexen« zum einsamen Streiter gegen diesen Massenwahn werden ließ«, sowie Spees »unerschütterliche Liebe und Treue zur Kirche und zu seinem Orden trotz vieler Spannungen zu Mit-Gliedern [*sic!*] der Kirche und des Ordens«¹⁰. Arens, der zwei Tage später mit Gerhard Heinrich Nacken [CM]¹¹, Bischöflicher Beauftragter für die Heiligsprechungsprozesse im Bistum Trier seit 1984, in der Angelegenheit korrespondierte,¹² fügte seinem ebenso am 18. Oktober 1985 verfassten Rundbrief an den Spee-Freundeskreis ein vertraulich zu behandelndes Postskriptum an: »Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch in diesem Jubiläumsjahr [*das heißt* dem 350. Todesjahr Spees 1985] der Heiligsprechungsprozeß [*sic!*] von Friedrich Spee eröffnet wird.«¹³ Generalpostulator der Gesellschaft Jesu von 1957 bis 2009 war Paolo Molinari SJ¹⁴, der durch Papst Johannes XXIII. (1958–1963) persönlich als Konzilsperitus berufen worden war und als Mitglied der Theologischen Kommission des Zweiten Vatikanums (1962–1965) vor allem Kapitel VII von

¹⁰ PGSI, Handakte Spee, Brief Dr. Anton Arens an P. Kolvenbach SJ vom 16.10.1985 [3 S.], S. 1 f.

¹¹ * 22.12.1920 Köln, CM 06.08.1945 Trier, Ewige Gelübde 08.09.1947 Trier, Dr. theol. Bogotá 1954, 01.08.1971 in das Bistum Trier inkardiniert, 1983–1989 Spiritual am Bischöflichen Priesterseminar Trier, 21.05.1984–31.12.1989 Beauftragung mit der Durchführung der Heiligsprechungsverfahren im Bistum Trier, † 23.12.2000 Merzig; zu ihm: *Regionalbüro Trier der ehemaligen deutschen Vinzentinerprovinz*, Trier (Auskunft P. Superior Hans-Georg Radina CM, Vinzenzkolleg Lippstadt, 28.08.2017); BATr, Klerikerkartei; Bischöfliches Generalvikariat Trier (Hg.): Handbuch des Bistums Trier. Teil III. Territoriale Gliederung und Verzeichnisse der Geistlichen. 22. Ausgabe, Trier 1991, S. 513.

¹² APGSI, APG 56, A 5 [1 Bl.], Brief Heinrich Nacken an Anton Arens vom 18.10.1985.

¹³ APGSI, APG 56, A 26, Rundbrief »An die Freunde von P. Friedrich Spee von Langenfeld SJ« von Anton Arens vom 18.10.1985 [2 S.], S. 2.

¹⁴ * 17.01.1924 Turin, SJ 16.10.1942, Dr. theol. Rom 1956, Profess 02.02.1960, 1958–1994 Professor für Spirituelle Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana, † 02.05.2014 Rom; zu ihm: Societas Jesu (Hg.): *Catalogus Provinciae Italiae Societatis Iesu* 2008, Rom [Absolvitur catalogus die 1 novembris 2007 et typis datur die 9 novembris 2007], S. 98, 137, 161; [Red.]: In memoria; in: *La Gregoriana – Informazioni P.U.G.* 19 (2014) Nr. 47, S. 53 f., hier S. 54: »Paolo Molinari, S.I.«

*Lumen gentium*¹⁵ über die Einheit der pilgernden mit der himmlischen Kirche verfasst hatte. Molinari legte daraufhin am 28. Oktober das Ergebnis seiner ersten Voruntersuchung der potentiellen *Causa* Spee nieder. In diesem für Kolvenbach bestimmten Gutachten hebt Molinari nach einer Würdigung von Spees »lebendigem Gewissen der sozialen Gerechtigkeit und der Würde der menschlichen Person« die Notwendigkeit hervor, zu einem gesicherten Urteil über die *Fama sanctitatis* (Ruf der Heiligkeit)¹⁶ Spees zu kommen, wobei er bereits Zweifel anmeldete.¹⁷ Ausschlaggebend sei es, so Molinari, »mit einwandfreien Dokumenten zu beweisen, dass sich in den vergangenen 350 Jahren viele Gläubige in ihren Gebeten an Pater von Spee gewandt haben, wobei sie um seine Fürsprache bei Gott in ihren Schwierigkeiten baten«¹⁸. Das von Molinari formulierte Hauptproblem lag somit bei Nr. 10,1° der »Richtlinien« (Normae) des neuen Kanonisationsverfahrens (1983), das die historische Eruiierung der *Fama sanctitatis* unter Berücksichtigung auch der einer solchen Fama entgegenstehenden oder weniger günstigen Gründe fordert.¹⁹ Da es sich bei Spee um

einen Fall aus früherer Zeit, eine sog. »causa antiqua« handelte,²⁰ sprach Molinari in seinem Gutachten auch die Notwendigkeit »eingehender Archivrecherchen« an.²¹ Nachdem Kolvenbach mit Brief vom 31. Oktober 1985 Arens über seine »durch die Zeitumstände, in denen P. Spee lebte und wirkte,« genährten Zweifel bezüglich des Vorhandenseins einer *Fama sanctitatis* informiert hatte,²² übersandte Arens am 12. und 23. November 1985 eine Zusammenstellung von in sieben Abschnitte unterteilten Kopien aus dienstlichem Schriftverkehr, persönlichen Zeugnissen, Zeitungsausschnitten, Broschüren sowie Kopien aus meist populärer Literatur über Spee.²³ Das sehr heterogene, unkritische und angesichts der fehlenden Forschungsbasis rudimentäre Material lässt deutlich erkennen, dass es angesichts des knappen Zeitraums von zwei beziehungsweise drei Wochen, der zwischen Arens' Schreiben lag, in Eile zusammengestellt wurde, wobei

(Diss. phil. Heidelberg 2001/02) (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht; 28), Köln 2004, S. 311f.

¹⁵ Dogmatische Konstitution, promulgiert am 21.11.1964: Acta Apostolicae Sedis (AAS) 57 (1965), S. 5–71, hier 53–58 (VII. De indole eschatologica Ecclesiae peregrinantis eiusque unione cum Ecclesia caelesti). Siehe näher zur diesbezüglichen Tätigkeit Molinaris Joseph A. Komonchak: Unterwegs zu einer Ekklesiologie der Gemeinschaft; in: Giuseppe Alberigo und Klaus Wittstadt (Hg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965). Band IV. Die Kirche als Gemeinschaft. September 1964–September 1965, Mainz 2006, S. 1–108, hier S. 57–60.

¹⁶ Zur Definition der *Fama sanctitatis* durch Papst Benedikt XIV. (1740–1758) siehe Fabijan Veraja: Le cause di canonizzazione dei Santi. Commento alla legislazione e guida pratica, Vatikanstadt 1992 (dt. Übers. unter dem Titel »Heiligsprechung. Kommentar zur Gesetzgebung und Anleitung für die Praxis. Übersetzt und herausgegeben von Andreas Resch«, Innsbruck 1998), S. 26.

¹⁷ PGSI, Handakte Spee, Typoskript Paolo Molinari SJ, 28. 10. 1985 [2 S.], S. 1 (Nr. 1): »la viva coscienza della giustizia sociale e della dignità della persona umana«.

¹⁸ PGSI, Handakte Spee, Typoskript Paolo Molinari SJ, 28. 10. 1985 [2 S.], S. 1 (Nr. 2): »provare, con documenti ineccepibili, che negli ultimi 350 anni molti fedeli si sono rivolti nelle loro preghiere al P. von Spee, chiedendo la sua intercessione presso Dio nelle loro difficoltà.«

¹⁹ AAS 75 (1983), S. 396–403 (*Normae servandae in inquisitionibus ab episcopis faciendis in causis sanctorum* vom 07.02.1983), hier 397; siehe auch AAS 75 (1983), S. 349–355 (Apostolische Konstitution *Divinus perfectionis Magister* vom 25.01.1983), hier 352 (Nr. 1). Zur geschichtswissenschaftlichen Diskussion der Bedeutungsentwicklung des Kriteriums der *Fama sanctitatis* siehe Thomas Wetzstein: Heilige vor Gericht. Das Kanonisationsverfahren im europäischen Spätmittelalter

²⁰ AAS 75 (1983), S. 354 (Nr. 13,3°) i. V. m. Nr. 7 der »Normae« der Kongregation in AAS 75 (1983), S. 396–403, hier 397; vgl. Veraja, Cause di canonizzazione (wie Anm. 16), S. 43, 100.

²¹ PGSI, Handakte Spee, Typoskript Paolo Molinari SJ, 28. 10. 1985 [2 S.], S. 1 (Nr. 2): »multissime ricerche archiviali«.

²² PGSI, Handakte Spee, maschinengeschriebener Brief P. Kolvenbach SJ an Dr. Arens vom 31. 10. 1985; eine Kopie des Briefes befindet sich im Archiv der Pfarrei *Zu den Heiligen Engeln*, Peine.

²³ PGSI, Handakte Spee, maschinengeschriebene Notiz Dr. Johannes Günter Gerhartz SJ (* 07. 11. 1926 Hamburg, SJ 13. 04. 1948 Eringerfeld, Dr. iur. can. Rom 1965, Profess 15. 08. 1965, 1982–1987 Assistent des Generaloberen für die Deutsche Assistenz, 1983–1992 Generalsekretär des Ordens, † 08. 04. 2016 Köln; zu ihm: *Archiv der Deutschen Provinz SJ*, München (ADPSJ); Societas Jesu (Hg.): Catalogus provinciarum Germaniae Austriae Helvetiae Societatis Iesu 1986, München [Typographo traditus 1 oct(obris) 1985], S. 49, 154; Klaus Schatz: Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983). Band V. Glossar, Biogramme, Gesamtregister, Münster 2013, S. 177) vom 21. 12. 1985; Brief P. Peter-Hans Kolvenbach an Dr. Arens vom 18. 01. 1986 (3 S.), S. 1. Enthalten ist das von Dr. Arens übersandte Material in APGSI, APG 56, hs. durchnummeriert von A[nlage] 1–52 (Abschnitte I–VII: [I] = A 1–10 [heterogenes Material; ohne Titel], II = A 11–13 [Die Schriften von und über Friedrich Spee von Langenfeld von 1631–1984], III = A 14f. [Spees Liedschaffen für die Katechese], IV = A 16f. [Ein kleines Kreuz als Anziehungspunkt der Spee-Verehrung], V = A 18–23 [Spee-Verehrung in Trier in den letzten 100 Jahren], VI = A 24–30 [Friedrich-Spee-Gedächtnis zum 350. Jahrestag 1985], VII = A 31–52 [Persönliche Zeugnisse der Spee-Verehrung]; bei A 3 fehlt S. 3; vollständig fehlen A 4 und A 13); das Begleitschreiben von Dr. Arens findet sich nicht in der Akte (vgl. oben Anm. 9).

dem Duktus der Darbietung die fachliche Hand fehlte. Eine historisch und juristisch präzise Erhebung und Analyse einer *Fama sanctitatis* ist an wenigen Stellen allenfalls ansatzweise zu erkennen;²⁴ stattdessen finden sich ohne Bezug zu ihr Tabellen über die »Werke von und über Friedrich Spee von Langenfeld« und die »Lieder von Friedrich Spee im »Gotteslob« (1975)«. ²⁵ So beurteilte Molinari in seiner am 31. Dezember 1985 beendeten zweiten Voruntersuchung das Material als »deutlich unbefriedigend und unzulänglich« und schlussfolgerte, da die übersandten Dokumente fast ausschließlich von Hochachtung vor Spees Werk als Kämpfer gegen die Hexenprozesse zeugen würden, aus ihnen aber nicht eine breite Verehrung im Volk seit Spees Tod ersichtlich sei, dass daraus »nicht hervorgeht, dass seit dem Tod von Pater von Spee bis zum heutigen Tage ein in jeder Hinsicht authentischer, bei den Gläubigen weitverbreiteter Ruf der Heiligkeit bestanden hat und besteht«²⁶. Archivrecherchen wurden weder durch das Bistum Trier noch die Generalpostulatur unternommen. Im Januar 1986 war somit die Voruntersuchung der *Causa* Friedrich Spee anhand des von Arens übersandten Materials mit negativem Ausgang abgeschlossen.

II. Die Frage des Ordensgehorsams

Im ersten Teil seiner Voruntersuchung (28. Oktober 1985) hatte sich Molinari auch zur Frage des Ordensgehorsams geäußert, ohne auf Spees Vita im Einzelnen einzugehen: »Wie bekannt ist, hat Pater von

²⁴ So in APGSI, APG 56, Vorbemerkung zu A 18, S. 2 zu einem Hirtenwort des Trierer Bischofs Erzbischof Franz Rudolf Bornewasser ([* 1866] 1922–1951) von 1935 und einem Leserbrief von 1937 [Zeitungsausschnitt (bisher unidentifiziert); Abdrucke finden sich in Valentin Probst (Bearb.): Friedrich Spee-Gedächtnis. Dokumentation anlässlich des 350. Todesjahres, Trier 1988, S. 39, 47]): »In unserem Zusammenhang ist insbesondere von Bedeutung, daß beide Veröffentlichungen beim Leser voraussetzen, daß Spee als verehrungswürdige Persönlichkeit allenthalben bekannt ist.«

²⁵ APGSI, APG 56, A 12 (6 Blatt) und A 15 (1 Blatt).

²⁶ PGSI, Handakte Spee, Typoskript Paolo Molinari SJ, 31.12.1985 [4 Bl.], Bl. 3 (Nr. III): »nettamente insoddisfacente ed inadeguato«; ebd., Bl. 2 (Nr. Ib): »non risulta che dalla morte del P. von Spee fino al giorno d'oggi sia esistita ed esista tuttora un'autentica fama di santità largamente diffusa presso i fedeli.«

Spee sehr große Schwierigkeiten mit seinen Ordensoberen gehabt, bis zu dem Punkt, dass ihn derselbe Pater General [sc. Muzio Vitelleschi SJ] aus der Gesellschaft entlassen wollte. Ich würde sagen, dass diese Schwierigkeiten möglicherweise in einem eventuellen Kanonisationsprozess überwunden werden könnten; aber ich fühle mich in der Pflicht darauf hinzuweisen, dass in einem solchen Fall viele Fragen bezüglich der internen Situation der Gesellschaft [sc. Jesu] jener Zeit zur Kenntnis von nicht wenigen Personen gebracht würden. Man sollte auch nicht denken, dass solche Fragen von der Kongregation für die Heiligsprechungsverfahren in einer so vorschnellen Weise behandelt werden würden, wie es Pater Rahner [...] getan hat.«²⁷ Molinari verweist hierbei auf einen von Karl Rahner SJ²⁸ zuerst 1983 in der ordenseigenen Zeitschrift *Geist und Leben* veröffentlichten Beitrag »Wider den Hexenwahn. Was hat Friedrich Spee uns heute zu sagen?«, in dem dieser im Abschnitt »Zwischen Gewissensentscheid und Ordensgehorsam« die Tatsache, dass ein Jesuit »nicht von vornherein in einer reibungslosen Harmonie mit seinen Vorgesetzten leben kann,« als »Selbstverständlichkeit« wertet, die »für einen wahren Jesuiten, wie Spee es war,« »gar nicht vermeidbar« sei.²⁹ In der anläss-

²⁷ PGSI, Handakte Spee, Typoskript Paolo Molinari SJ, 28.10.1985 [2 S.], S. 2 (Nr. 4): »Come è noto, il P. von Spee ha avuto gravissime difficoltà con i suoi Superiori religiosi, fino al punto che lo stesso P. Generale lo voleva dimettere dalla Compagnia. Direi che queste difficoltà possono probabilmente essere superate in una eventuale Causa di Canonizzazione; ma mi sento in dovere di far presente che in tal caso molte questioni riguardanti la situazione interna della Compagnia di quel tempo sarebbero portate a conoscenza di non poche persone. Né si pensi che tali questioni sarebbero trattate dalla Congregazione per le Cause dei Santi in un modo così sbrigativo come ha fatto il P. Rahner [...]«.

²⁸ *05.03.1904 Freiburg i. Br., SJ 20.04.1922 Tisis, Profess 15.08.1939 St. Andrä, Peritus des Zweiten Vatikanischen Konzils, † 30.03.1984 Innsbruck; zu ihm: Walter Kern und Andreas Batlogg: Rahner, Karl; in: DHGJ Bd. 4 (2001), S. 3279–3282; Schatz, Geschichte der deutschen Jesuiten (wie Anm. 23), S. 320.

²⁹ Karl Rahner: Wider den Hexenwahn. Was hat Friedrich Spee uns heute zu sagen?; in: Geist und Leben 56 (1983), S. 284–291, hier S. 289; ders.: Wider den Hexenwahn. Was hat Friedrich Spee uns heute zu sagen?; in: ders.: Schriften zur Theologie. Band XVI. Humane Gesellschaft und Kirche von morgen, bearb. von Paul Imhof, Einsiedeln 1984, S. 373–383, hier S. 380; fast wörtlich auch in ders.: Geleitwort; in: Anton Arens (Hg.): Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Beiträge und Untersuchungen (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte; 49), Mainz 1984, S. 1–7, hier S. 5.

lich des 350. Todestages Spees von der *Provinzialsynode der Deutschen Assistenz SJ* im Januar 1985 erstellten Pressemappe war Rahners Artikel erneut abgedruckt worden, womit er, ein Jahr nach Rahners Tod, für die Deutsche Assistenz eine offiziöse Note erhielt.³⁰ Trotz Thematisierung der Frage des Ordensgehorsams lag jedoch für Molinari das Hauptproblem im nicht erbrachten Nachweis der Verehrung Spees, dass nämlich die übersandten Materialien »keine Elemente« böten, »die sich für den Erweis einer in technischem Sinne zu verstehenden ›fama sanctitatis‹ verwerten ließen«³¹.

Aufschlussreich für das Verständnis des Hintergrunds dieser divergenten Auffassungen über den Ordensgehorsam ist ein Kommentarband, den Molinari im Laufe des Jahres 1985 über das sechste Kapitel »Über die Ordensleute«³² von *Lumen gentium* zusammen mit seinem Assistenten Kurt Peter Gumpel SJ³³, 1960–2009 Stellvertretender Generalpostulator der Gesellschaft Jesu, 1983–1994 Relator der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsverfahren³⁴ und wie Molinari mit dem Studium der *Causa* Spee befasst, veröffentlicht hatte. So wird im Kapitel über den evangelischen Rat des Gehorsams der Einwand »einiger moderner Exegeten und Theologen«, dass sich der Or-

³⁰ Heinrich Jürgens (Hg.): Pressemappe zum dreihundertfünfzigsten Todestag des Jesuiten Friedrich Spee 1591–1635. 7. August 1985, Frankfurt a. M. 1985, S. 1 (Pressemitteilung Heinrich Jürgens SJ [* 06.10.1928 Stuttgart, SJ 15.09.1947, Profess 02.02.1963, † 16.12.2012 Unterhaching; zu ihm: ADPSJ; Societas Jesu, *Catalogus provinciarum* (wie Anm. 23), S. 6, 158; Schatz, *Geschichte der deutschen Jesuiten* (wie Anm. 23), S. 222], Januar 1985), 32–35 ([Nr.] 11. Karl Rahner S.J. zu den Spannungen Spees mit dem Jesuitenorden).

³¹ PGSI, Handakte Spee, Brief P. Kolvenbach SJ an Dr. Arens vom 18.01.1986 (3 S.), S. 3.

³² AAS 57 (1965), S. 5–71, hier S. 49–53 (VI. De Religiosis).

³³ * 15.11.1923 Hannover, SJ 04.09.1944 Grave, Profess 02.02.1959, Dr. theol. Rom 1964, 1971–1994 Professor für Spirituelle Theologie des Ordenslebens an der Päpstlichen Universität Gregoriana; zu ihm: Societas Jesu (Hg.): *Catalogus provinciarum Belgicae Septentrionalis et Neerlandicae Societatis Iesu* ineunte anno 2008, ohne Ort und Jahr [Typis mandatus die 15 octobris 2007], S. 101; dies. (Hg.): *Catalogus Provinciae Italiae Societatis Iesu* 2008, Rom [Absolutur catalogus die 1 novembris 2007 et typis datur die 9 novembris 2007], S. 160; Schatz, *Geschichte der deutschen Jesuiten* (wie Anm. 23), S. 190; Bernd Hagenkord: Übersetzer, Schreiber, Forscher, Helfer: Ein Pater erzählt vom Konzil [07.09.2012]; URL: <http://blog.radiovaticano.de/uebersetzer-schreiber-forscher-helfer-ein-pater-erzaehlt-vom-konzil>.

³⁴ Congregatio pro Causis Sanctorum; URL: <http://www.causesanti.va>.

densgehorsam im Gegensatz zu Christi Gehorsam »auf menschliche Personen, die fehlbar sind«, beziehe, einer differenzierten theologischen Betrachtung unterworfen,³⁵ die auch das Problem des Missbrauchs des Ordensgehorsams anspricht, wobei die Autoren jedoch betonen, dass es »nicht unsere Aufgabe ist, hier ins Detail zu gehen«.³⁶ Eine Diskussion der Frage des von Friedrich Spee geleisteten Ordensgehorsams hätte somit, wie auch Molinari betonte, zunächst Archivrecherchen erfordert, welche auch zur Feststellung des sog. heroischen Tugendgrades in einer potentiellen Bekennercausa erforderlich gewesen wären.³⁷ Nach der Voruntersuchung, ob eine *Fama sanctitatis* vorliege, wurde vielmehr entschieden, das Verfahren erst dann wieder aufzunehmen, sobald aussagekräftige einschlägige Quellen zur *Fama sanctitatis* vorlägen.

III. Theologische und verfahrenspraktische Überlegungen

Beim Versuch des Bistums Trier, über die Generalpostulatur der Gesellschaft Jesu einen Seligsprechungsprozess Friedrich Spees zu beginnen, lassen sich Kommunikationsschwierigkeiten erkennen, die auf der Frage nach den Kriterien für die einzusendenden Zeugnisse über die *Fama sanctitatis* beruhen. Eine letzte Kontaktaufnahme durch Anton Arens von etwa Anfang Dezember 1989 und verschiedene private Anfragen aus den Jahren 1989–1992 bei der Generalpostulatur der Gesellschaft Jesu führten zum selben Ergebnis.³⁸

³⁵ Paolo Molinari; [Kurt] Peter Gumpel: Il capitolo VI »De religiosis« della Costituzione dogmatica sulla Chiesa. *Genesi e contenuto dottrinale alla luce dei documenti ufficiali* (Quaderni di Vita Consacrata; 9), Mailand 1985, S. 172–180 (Obbedienza), hier S. 175: »taluni esegeti e teologi moderni [...] a persone umane che sono fallibili«.

³⁶ Molinari/Gumpel, *De religiosis* (wie Anm. 35), S. 177: »non è nostro compito entrare qui nei dettagli.«

³⁷ Zu den Kriterien in einer »causa antiqua« siehe Veraja, *Cause di canonizzazione* (wie Anm. 16), S. 73–76, 107–119.

³⁸ PGSI, Handakte Spee, Brief P. Peter Gumpel SJ an Dr. Anton Arens vom 17.12.1989 (1 S.); der Brief von Dr. Arens fehlt in der Akte (vgl. oben Anm. 9). Vgl. Gunther Franz: *Friedrich-Spee-Gedächtnis zum 400. Geburtstag* 1991; in: *Kurttrierisches Jahrbuch* 32 (1992), S. 275–298, hier S. 284 f.

Die *Fama sanctitatis* stellt theologisch gesehen eine besondere Ausprägung des *Sensus fidelium*, des Glaubenssinnes der Gläubigen dar.³⁹ So sprach ca. drei Jahre nach der römischen Voruntersuchung Heinrich Nacken in seinem Vortrag über »Probleme bei den Selig- und Heiligsprechungsprozessen«, den er für den vom *Deutschen Liturgischen Institut* am 12./13. Oktober 1988 in Würzburg veranstalteten Studientag »Selig- und Heiligsprechungen« konzipiert hatte, darüber, dass die »Frage nach der Heiligkeit« ein theologisches Problem darstelle, »das in den Prozeßakten immer wieder zu falschen Akzentuierungen führen kann«; vielfach würden vom gläubigen Volk und »oft anscheinend auch in den Prozessen« diejenigen als »heilig« angesehen, »die einem Sollensanspruch auf individuelle Heiligkeit in ihrer persönlichen Lebensführung Genüge geleistet haben«. Das »individuelle Heil« stände hier jedoch, so Nacken, gegen die »Heiligkeit der Kirche«. ⁴⁰ Nackens Aussage, die ein Misstrauen gegenüber dem *Sensus fidelium* erkennen lässt, stellt, ohne Einzelfälle zu benennen, indirekt eine Kritik an Entstehung beziehungsweise Ausprägung mancher *Fama sanctitatis* dar, die mit Blick auf die Ekklesiologie ein theologisches Korrektiv benötige.

Unabhängig von solchen Überlegungen konnte sich, was Spee betrifft, eine *Fama sanctitatis* schon deshalb nicht entwickeln, da zum Beispiel der Wunsch der literarisch schweigenden Gläubigen 1601 in Trier, häufiger zur Kommunion gehen zu können, ohne dass andere auf sie mit dem Finger zeigten und sie des Teufelspaktes verdächtigten,⁴¹ mit der im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vielerorts prozessfördernden ortskirchlichen Einstellung konkurrierte. Für »Hexenanwälte« Sympathie zu entwickeln entsprach in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in vielen Territorien des Reichs nicht

³⁹ Marcus Sieger: Die Heiligsprechung. Geschichte und heutige Rechtslage (Diss. theol. Bonn 1992/93) (Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft; 23), Würzburg 1995, S. 225–230, 267, 430f.

⁴⁰ Heinrich Nacken: Probleme bei den Selig- und Heiligsprechungsprozessen; in: Hans J. Limburg und Heinrich Rennings (Hg.): Beglaubigtes Zeugnis. Selig- und Heiligsprechungen in der Kirche, Würzburg 1989, S. 71–78, hier S. 73f., 78.

⁴¹ Societas Jesu (Hg.): Litterae annuae Societatis Iesu anni MDCI, Antwerpen 1618, S. 575; Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert (Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge; 1), Freiburg i. Br. 1907, S. 745.

dem ortskirchlichen Zeitgeist.⁴² Der Zeitgeist stellt auch für Friedrich Spees *Fama* ein grundsätzliches Problem dar. So führte Peter Gumpel in anderem Zusammenhang 1999 aus: »In den letzten Jahrhunderten sind aber durch eine zum größten Teil verfehlte, um nicht zu sagen, direkt falsche Literatur über die Heiligen Ideen in das christliche Volk hineingetragen worden, die dieses daran gehindert haben, die Selig- und Heiligsprechungen vieler hochverdienter Menschen zu beantragen, zu fördern und zu erreichen.«⁴³ Von daher lassen sich nur Spuren zeitgenössischer Verehrung Spees nachweisen, so beim Kölner Verleger Wilhelm Friessem⁴⁴, Friedrich Spees Kölner Beichtkind, der Spee in der zweiten Auflage 1656 des von ihm gedruckten *Gülden Tugend-Buches* als »meine[n] vielgeliebten Patronen im Himmel« bezeichnet und wünscht, »du wollest vnser aller dir hiemit anbefohlener / Fürsprecher sein beym himmlischen Vatter«. ⁴⁵ Schließlich ist zu bedenken, dass die Prozessopfer, für die Spee eintrat, allein schon aufgrund ihrer physischen Beseitigung für den Aufbau einer *Fama sanctitatis* nicht mehr zur Verfügung standen.

Was Mängel in Spees *Fama sanctitatis* der Vergangenheit betrifft, lässt sich eine strukturelle Ähnlichkeit zum Fall von Matteo Ricci SJ⁴⁶ erkennen, dessen Seligsprechungsprozess Anfang 1984 von der

⁴² Vgl. Theo G. M. van Oorschot (Hg.): Friedrich Spee. Cautio Criminalis. Mit einem Beitrag zur Druck- und Editions-geschichte von Gunther Franz (Friedrich Spee. Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe; 3), Tübingen 2005, S. 61 (Dubium 18, Coroll. 11): »Vah quae temporum libertas! advocare si quis audeat, iam suspectus est.« (Ach, welche Freiheit der Zeiten! Wenn es einer wagt zu verteidigen, ist er schon verdächtig.) Vgl. ausführlich in der demnächst erscheinenden Studie (wie Anm. 1).

⁴³ Kurt Peter Gumpel: Die pastorale Bedeutung der Seligsprechungen im Pontifikat Johannes Pauls II.; in: Stefan Scheld und Hermann Wieh (Hg.): Impulse zu Spiritualität und Pastoral. 10 Jahre Seligsprechung Niels Stensens (Niels-Stensen-Haus[-]Schriften; 1), Hildesheim 1999, S. 11–26, hier S. 23.

⁴⁴ * ca. 1610/20, ab 15.05.1623 Schüler des Kölner Gymnasiums *Tricoronatum*, † nach 1685; zu ihm: Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 51), Wiesbaden 2007, S. 470, s. v. »(Johann) Wilhelm Friessem I. (Wilhelmus; Friessemius; Senior) 1633–1668«.

⁴⁵ Theo G. M. van Oorschot (Hg.): Friedrich Spee. Güldenes Tugend-Buch (Friedrich Spee. Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe in drei Bänden; 2), München 1968, S. 574.

⁴⁶ * 06.10.1552 Macerata, SJ 15.08.1571 Rom, Profess 01.01.1596 Nanchang (Pro-

Diözese Macerata begonnen, jedoch eben wegen Mängeln im Nachweis einer *Fama sanctitatis* wieder geschlossen und im Januar 2010 wiedereröffnet wurde.⁴⁷

Von Bedeutung ist ferner, dass sich aus Friedrich Spees letzten Jahren am Trierer Jesuitenkolleg (1632–1635), nachdem die zwei Auflagen seiner *Cautio Criminalis* gegen die Hexenprozesse bereits erschienen waren, ein Traktat mit dem Vermerk »aus Pater Spee« unter dem Titel *De modo agendi cum iis maxime qui aegrotant quidem, sed non ad mortem* (Über die Weise, besonders mit denjenigen umzugehen, die zwar erkrankt sind, aber nicht tödlich) erhalten hat, der wohl Spees Nachlass entnommen wurde, bevor dieser regulär wie alle anderen gewöhnlichen Nachlässe des Ordens verbrannt wurde.⁴⁸ Der diesem folgende Traktat *De modo agendi cum iis, qui periculose, seu ad mortem decumbunt* (Über die Weise, mit denjenigen umzugehen, die unter Gefahr beziehungsweise tödlich krank sind) scheint zumindest teilweise Spees Aufzeichnungen entnommen zu sein; in ihm heißt es im Kapitel über den Besuch von Pestkranken: »so empfindet Pater Spee, welcher schreibt: Möchte ich doch, da ich einmal sterben muss, in einem solchen und für ein solches Werk der Nächstenliebe sterben.«⁴⁹ Dieses Ansinnen, von Spee bei seiner aufopfernden Pflege der kranken französischen Soldaten im Sommer 1635 in Trier in die Pra-

vinz Jiangsu), † 11.05.1610 Beijing/Peking; zu ihm: Joseph Sebes: Ricci, Matteo; in: DHCJ Bd. 4 (2001), S. 3351–3353.

⁴⁷ Germano Marani: Matteo Ricci: un saggio fra occidente ed oriente. Appunti intorno alla sua fama di santità; in: Studia Missionalia 60 (2011), S. 113–147, hier S. 139–144.

⁴⁸ *Historisches Archiv der Stadt Köln* (HASTK), Best. 7008, Nr. 171, pag. 15–38, hier S. 15: »ex P. Spee«.

⁴⁹ HASTK, Best. 7008, Nr. 171, pag. 39–64, hier 61: »sic sentit P. Spee, qui scribit, utinam, cum mori semel debeam, moriar in tali, et pro tali opere charitatis«. Dies bestätigt die Vermutung von Theo G. M. van Oorschot: Friedrich Spees Güldenes Tugend-Buch II. Literarhistorische Abhandlung (Diss. phil. Nijmegen 1968), Nijmegen [1968], S. 171 f. [839 f.], wonach Spee in Trier seinen Krankendienst möglicherweise im Sinne des von ihm gelesenen Moraltheologen Adam Tanner SJ (1572–1632) versehen habe, nämlich dass die in der Pflege der Pestkranken Verstorbenen »den Märtyrern nahezu gleich bzw. fast gleich« seien, siehe Adam Tanner: *Theologiae scholasticae tomus quartus. De incarnatione, et oeconomia verbi; deque sacramentis ab eodem institutis. Tertiae parti S. Thomas Aquinatis, eiusque supplemento respondens*, Ingolstadt 1627, Sp. 924 (Disputatio 4, Quaestio 3, Dubium 3, Assertio 2): »Aequales prope, sive suppare martyribus.«

xis umgesetzt, könnte den Tatbestand des durch Papst Franziskus im Motuproprio *Maiorem hac dilectionem* (11. Juli 2017)⁵⁰ normierten vierten Kanonisationswegs »Hingabe des Lebens« (vitae oblatio) erfüllen, was in einem zukünftig zu eröffnenden Seligsprechungsverfahren Spees näher zu prüfen wäre.

Was die Aktualität Friedrich Spees betrifft, sei auf die wertvollen Überlegungen Anton Arens' auf dem Priestertag der Diözese Würzburg vom 30. September 1985 verwiesen.⁵¹ Als ein Beispiel dafür, wie wichtig es ist, auch bereits kanonisierte Heilige ihrer Bedeutung angemessen der eigenen Zeit zu vermitteln, kann ein Erlebnis des Dieners Gottes Walter J. Ciszek SJ⁵² hilfreich sein: Im SS. *Cyril and Methodius Seminary* in Orchard Lake, Michigan (USA), wo er sich von September 1921 bis zu seinem am 7. September 1928 erfolgten Eintritt in die Gesellschaft Jesu befand, lernte er den hl. Stanisław Kostka SJ⁵³ kennen, der während Friedrich Spees Kölner Gymnasialzeit als

⁵⁰ Neben den bisher gangbaren Wegen Martyrium sowie Heroizität der Tugenden (vgl. *Maiorem hac dilectionem*, Articulus I) und den sog. äquipollenten Verfahren; die Tatbestandsvoraussetzungen finden sich in *Maiorem hac dilectionem*, Articulus II; URL: http://w2.vatican.va/content/francesco/la/motu_proprio/documents/papa-francesco-motu-proprio_20170711_maiorem-hac-dilectionem.html [Abruf: 10.08.2017]; vgl. demnächst in AAS 109 (2017).

⁵¹ Arens zitiert dabei auch aus dem Vortrag des Generaloberen Kolvenbach vom 12.08.1985 in Köln-St. *Aposteln* über »Die weltweite Dimension der Kirche« (vgl. *Historisches Archiv des Erzbistums Köln*, Köln, Sammlung Bistumsgeschichte, Flyer »Colonia Romanica 1985. Jahr der Romanischen Kirchen in Köln 1985. Vortragsreihe 4.–15. August 1985 [...]«), siehe Anton Arens: Friedrich Spee von Langenfeld SJ (1591–1635). Seelsorger, Dichter und Bekämpfer des Hexenwahns. Impulse für die Pastoral damals und heute, in: Hirten nach dem Herzen Gottes. Priestertag in Heidenfeld 30. September 1985, [Würzburg 1985], S. 9–54, hier S. 39 f.; ders.: Priestertag der Diözese Würzburg in Heidenfeld 30.09.1985. Friedrich Spee von Langenfeld SJ (1591–1635). Seelsorger, Dichter und Bekämpfer des Hexenwahns. Impulse für die Pastoral heute. Anregungen für Theologie, Seelsorge und Frömmigkeit heute; in: Probst, Friedrich Spee-Gedächtnis (wie Anm. 24), S. 442–455, hier S. 447.

⁵² * 04.11.1904 Shenandoah, PA, USA, SJ 07.09.1928 Poughkeepsie (New York), Profess 15.08.1964, † 08.12.1984 Bronx (New York); zu ihm: Joseph N. Tylanda: Ciszek, Walter J.; in: DHCJ Bd. 1 (2001), S. 820 f.; Congregatio de Causis Sanctorum (Hg.): Index ac status causarum, Vatikanstadt 1999, S. 391, s. v. »Valtherus Ciszek«; Father Walter Ciszek Prayer League, URL: <http://www.ciszek.org>, hier die Newsletters »For And From The Friends Of Father Walter Ciszek, S.J.«, URL: <http://www.ciszek.org/Newsletters.html>.

⁵³ * 28.10.1550 Rostkowo, SJ 25./28.10.1567 Rom, † 15.08.1568 Rom, 1602/05 se-

erster Jesuit 1605 seliggesprochen wurde. Cizek, welcher später in der Sowjetunion von 1939 bis 1963 unter lebensgefährdenden Bedingungen seelsorglich wirkte, beschrieb nach seiner Rückkehr 1963/64 diese Begegnung so: »Die Abenteuersektion der Bibliotheksregale war immer noch mein Lieblingsrefugium, aber das Buch, das mich am meisten beeindruckte, war eine Lebensbeschreibung des hl. Stanisław Kostka. Biographen haben diesem Heiligen eine große Ungerechtigkeit angetan, und die Gipsstatuendarstellungen von ihm mit seinem süßen Blick und den zum Himmel gewandten Augen sind sicher eine Abscheulichkeit, die man auf der Stelle zerschmettern sollte. Stanisław Kostka war in der Tat ein zäher junger Pole, der von Warschau nach Rom durch alle Arten von Wetter zu gehen pflegte, ohne je Anzeichen von Krankheit zu zeigen. Er war auch ein sehr dickköpfiger junger Mann, der trotz der Argumente seiner Familie und der Verfolgung durch seinen Bruder auf seinem Standpunkt beharrte, und vielleicht war es diese harte Dickköpfigkeit, die mich ansprach.«⁵⁴ Kostkas gestochen klare Unterschriften »Stanislaus Kostka« vom 25./28. Oktober 1667 nach seinem Eintreffen im römischen Noviziat von S. *Andrea al Quirinale* unterstreichen Cizeks Einschätzung.⁵⁵ Könnte

lig- und 1726 zusammen mit Aloisius von Gonzaga SJ (1568–1591) heiliggesprochen; zu ihm: *Archivum Romanum Societatis Iesu*, Rom (ARSI), Rom. 170, fol. 93^v; ebd., Rom. 172a, fol. 21^v [*neue Paginierung*; Nr. 45]; Jozef Majkowski und Fergus O'Donoghue: Kostka, Estanislao; in: DHCJ Bd. 3 (2001), S. 2219f.

⁵⁴ *Archives of The Father Walter Cizek Prayer League*, Shenandoah, PA, USA, Manuscript »With God in Russia«, S. 20f.: »The adventure section [21] of the library shelves was still my favorite haunt but the book that impressed me the most was a life of St. Stanislaus Kostka. Biographers have done this saint a great injustice and the plaster statues presentations of him with his sweet look and eyes turned up to heaven are certainly an abomination which ought to be smashed outright. Stanislaus Kostka in fact was a tough young Pole who would walk from Warsaw to Rome through all sorts of weather and show no ill effects whatsoever. He was also a very stubborn young man who stuck to his guns despite the arguments of his family and the persecution of his brother, and perhaps it was this tough minded stubbornness that appealed to me.« Die erstmals 1964 in New York erschienene Druckfassung mildert die Formulierung »the plaster statues presentations [...] ought to be smashed outright« ab zu »I wanted to smash most of the plaster statues« (Ich wollte die meisten der Gipsstatuen zerschlagen), siehe Walter J. Cizek und Daniel L. Flaherty: *With God in Russia*, San Francisco 1997 (dt. Neuübersetzung unter dem Titel »Mit Gott im Gulag. Verurteilt als Spion des Vatikan«, Würzburg 2015), S. 21.

⁵⁵ ARSI, Rom. 170, fol. 93^v (Rom-S. *Andrea al Quirinale*, 25.10.1567); ebd., Rom.

nicht Friedrich Spee eine ähnliche Ausstrahlung für unsere Zeit besitzen? Als »Diener Gottes« und künftiger Seliger könnte er über historische Studien hinaus lebendiges Glaubensbewusstsein fördern helfen. Der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen und deren wirksame Fürsprache bei Gott ist hierbei *Conditio sine qua non*. Ein Gebetszettel mit einer kurzen Biographie Spees sowie ein leichter Zugang zur Friedrich-Spee-Gruft, in der Zettel und Stifte für Besucher bereitlägen, könnten den Anfang bilden. Spees Sarkophag bietet sich geradezu an, auf ihn Fürbittzettel zu legen.⁵⁶

Anlagen

1. Gutachten von P. Paolo Molinari SJ vom 28.10.1985:⁵⁷

P. Molinari:

1) Il P. Friedrich von Spee († 1635) è senza dubbio una figura di grande importanza per la storia della Chiesa e della Compagnia, non solo a motivo della sua strenua ed efficace lotta contro [*corr.*: contro] i processi per stregoneria, ma anche per i suoi scritti spirituali, poesie e canti.

Come viene giustamente esposto nella lettera del Prelato Dr. Arens, l'importanza dell'operato del P. von Spee mantiene ancora oggi la sua attualità, anzi, tenendo in conto la viva coscienza della giustizia sociale e della dignità della persona umana, tipica dei nostri tempi, si può dire che essa è oggi particolarmente sentita, come risulta anche dalle

172a, fol. 21^v [*neue Paginierung*; Nr. 45] (Rom-S. *Andrea al Quirinale*, 28.10.1567). Zu graphologischen Analysen seiner Handschrift vgl. Horacio Botero: St. Stanislaus Kostka; in: Paolo Molinari (Bearb.): *Companions of Jesus. Spiritual Profiles of the Jesuit Saints and Beati*, Rom 21984, S. 130–137, hier S. 136.

⁵⁶ Man vergleiche die diesbezügliche Praxis in der Florentiner *Basilica di San Lorenzo* im Fall des 1988 seliggesprochenen Anatomen, Geologen und Apostolischen Vikars der Nordischen Missionen Dr. med. Niels Stensen (1638–1686), welcher über seiner geplanten Berufung zum Weihbischof der Diözese Trier verstorben war, siehe Frank Sobiech: The »Capella Stenoniana« in Florence: The Tomb of Blessed Niels Stensen (1638–1686); in: *Archivos de Cardiología de México* 85,1 (2015), S. 73–76; URL: <http://www.elsevier.es/es-revista-archivos-cardiologia-mexico-293-linkresolver-the-capella-stenoniana-in-florence-S1405994014001864>.

⁵⁷ Transkribiert aus PGSI, Handakte Spee, unter Auslassung sensibler personenbezogener Daten.

varie pubblicazioni fatte in occasione del 350° anniversario della morte del Padre.

2) Tuttavia questi argomenti non sono sufficienti per poter avviare una Causa di Canonizzazione del P. von Spee.

Secondo le leggi canoniche, una Causa non può essere iniziata se non risulti con evidenza che già durante la vita, ma soprattutto dopo la morte e fino ai giorni d'oggi, vi sia stata un'autentica fama di santità largamente diffusa presso i fedeli. Una tale fama di santità può essere accertata in vari modi; ma si dovrà comunque provare, con documenti ineccepibili, che negli ultimi 350 anni molti fedeli si sono rivolti nelle loro preghiere al P. von Spee, chiedendo la sua intercessione presso Dio nelle loro difficoltà.

Non posso escludere che una tal fama di santità largamente diffusa sia esistita, anche se vi possono essere dei dubbi in merito. In ogni modo sarà necessario che vengano fatte estese ricerche in proposito e che i risultati delle medesime mi vengano comunicati prima che possa dare un giudizio sulla possibilità o meno di avviare le procedure canoniche.

Se l'esito di tali ricerche fosse positivo e se il P. Generale volesse che questa Causa venga iniziata, sarò pienamente disponibile.

Avverto tuttavia che, al mio sapere, non furono mai fatte investigazioni canoniche in vista di una Causa di Canonizzazione e che dunque tutta la cosa dovrebbe essere impostata su documenti storici. Cause di questo genere sono particolarmente difficili e richiedono moltissime ricerche archiviali.

3) Sarà perciò necessario sin dall'inizio riflettere sulla questione delle persone che dovranno assumersi l'incarico di collaborare come Vice-Postulatore e Assistenti scientifici della Postulazione Generale.

[...]

4) Come è noto, il P. von Spee ha avuto gravissime difficoltà con i suoi Superiori religiosi, fino al punto che lo stesso P. Generale lo voleva dimettere dalla Compagnia. Direi che queste difficoltà possono probabilmente essere superate in una eventuale Causa di Canonizzazione; ma mi sento in dovere di far presente che in tal caso molte questioni riguardanti la situazione interna della Compagnia di quel tempo sarebbero portate a conoscenza di non poche persone.

Né si pensi che tali questioni sarebbero trattate dalla Congregazione per le Cause dei Santi in un modo così sbrigativo come ha fatto il

p. Rahner in »Schriften zur Theologie«, Bd. 16, Einsiedeln 1984, pp. 5-7.

Proposte per una risposta al Prelato Dr. Arens:

1) Innanzitutto ringraziare per l'ottima lettera da lui scritta al P. Generale in data 16 ottobre 1985, ed esprimere consenso su ciò che viene detto circa l'importanza dell'operato del P. von Spee.

2) Far presente che, secondo le leggi canoniche, una Causa di Canonizzazione non può essere avviata se non esiste la prova che dal momento della morte del candidato fino ai nostri giorni è esistita e continua ad esistere una ininterrotta e largamente diffusa »fama di santità«.

3) Chiedere se sarà possibile fornire una tal prova per l'eventuale Causa del P. von Spee, condizione questa »sine qua non«, ed eventualmente chiedere che una relativa documentazione ci venga trasmessa.

4) In caso affermativo si dovrà poi vedere se sarà possibile mettere a disposizione della nostra Postulazione Generale, per un periodo di vari anni, delle persone altamente qualificate per compiere gli studi storici che, in vista di una eventuale Canonizzazione, sarebbero necessari.

La Diocesi di Treviri potrebbe assumersi un tale incarico?

28 ottobre 1985

Übersetzung [Frank Sobiech]:

Pater Molinari:

1) Pater Friedrich von Spee († 1635) ist ohne Zweifel eine Gestalt von großer Bedeutung für die Geschichte der Kirche und der Gesellschaft [sc. Jesu], nicht nur wegen seines tapferen und erfolgreichen Kampfes gegen die Hexereiprozesse, sondern auch wegen seiner geistlichen Schriften, Gedichte und Lieder.

Wie im Brief von Prälat Dr. Arens richtig dargelegt wird, behält die Bedeutung des Wirkens von Pater von Spee noch heute ihre Aktualität; im Gegenteil, wenn man das lebendige Gewissen der sozialen Gerechtigkeit und der Würde der menschlichen Person in Rechnung stellt, das typisch für unsere Zeit ist, kann man sagen, dass diese heute in besonderer Weise empfunden wird, wie auch aus den verschiedenen Publikationen hervorgeht, die anlässlich des 350. Jahrestages des Todes des Paters verfasst wurden.

2) Trotzdem sind diese Argumente nicht ausreichend, um einen Kanonisationsprozess für Pater von Spee einleiten zu können.

Gemäß den kanonischen Gesetzen kann ein Prozess nicht begonnen werden, wenn sich nicht mit Offensichtlichkeit ergibt, dass bereits während seines Lebens, aber vor allem nach seinem Tod und bis in unsere Zeit ein bei den Gläubigen weitverbreiteter authentischer Ruf der Heiligkeit vorhanden gewesen ist. Ein solcher Ruf der Heiligkeit kann auf verschiedene Weise ermittelt werden; aber man wird jedenfalls mit einwandfreien Dokumenten beweisen müssen, dass sich in den letzten 350 Jahren viele Gläubige in ihren Gebeten an Pater von Spee gewandt haben, wobei sie um seine Fürbitte bei Gott in ihren Schwierigkeiten baten.

Ich kann nicht ausschließen, dass ein solch weitverbreiteter Ruf der Heiligkeit existiert hat, auch wenn in dieser Hinsicht Zweifel angebracht sein können. Auf jeden Fall wird es notwendig sein, dass diesbezüglich ausgedehnte Recherchen angestellt werden und dass die Resultate derselben mir mitgeteilt werden, bevor ich ein Urteil über die Möglichkeit abgeben kann, die kanonischen Prozeduren einzuleiten oder nicht.

Wenn das Ergebnis solcher Recherchen positiv wäre und wenn Pater General wünschen würde, die Causa zu beginnen, werde ich voll- und ganz zur Verfügung stehen.

Ich weise trotzdem darauf hin, dass, meinem Wissen nach, nie kanonische Untersuchungen mit Blick auf einen Kanonisationsprozess angestellt worden waren, und dass folglich die ganze Sache mittels historischer Dokumente angegangen werden müsste. Prozesse dieser Art sind besonders schwierig und erfordern eingehende Archivrecherchen.

3) Es wird deshalb von Anbeginn notwendig sein, die Frage der Personen zu bedenken, die die Aufgabe werden übernehmen sollen, als Vizepostulator und wissenschaftliche Assistenten der Generalpostulatur zusammenzuarbeiten.

[...]

4) Wie bekannt ist, hat Pater von Spee sehr große Schwierigkeiten mit seinen Ordensoberen gehabt, bis zu dem Punkt, dass ihn derselbe Pater General aus der Gesellschaft entlassen wollte. Ich würde sagen, dass diese Schwierigkeiten möglicherweise in einem eventuellen Kanonisationsprozess überwunden werden könnten; aber ich fühle mich in der Pflicht, darauf hinzuweisen, dass in einem solchen Fall viele

Fragen betreffs der internen Situation der Gesellschaft in jener Zeit zur Kenntnis von nicht wenigen Personen gebracht würden.

Noch sollte man denken, dass solche Fragen von der Kongregation für die Heiligsprechungsverfahren in einer so vorschnellen Weise behandelt werden würden, wie es Pater Rahner in »Schriften zur Theologie«, Bd. 16, Einsiedeln 1984, S. 5–7 getan hat.

Vorschläge für eine Antwort an Prälat Dr. Arens:

1) Zunächst für den von ihm an Pater General geschriebenen sehr guten Brief mit Datum vom 16. Oktober 1985 danken und Zustimmung äußern bezüglich dessen, was hinsichtlich der Bedeutung des Wirkens von Pater von Spee gesagt wird.

2) Darauf hinweisen, dass gemäß den kanonischen Gesetzen ein Kanonisationsprozess nicht begonnen werden kann, wenn es nicht den Beweis gibt, dass vom Augenblick des Todes des Kandidaten bis in unsere Zeit ein ununterbrochener und weitverbreiteter »Ruf der Heiligkeit« bestanden hat und fortfährt zu bestehen.

3) Fragen, ob es möglich sein wird, einen solchen Beweis für die eventuelle Causa von Pater von Spee zu liefern, eine Bedingung »sine qua non«, und eventuell darum bitten, dass uns eine diesbezügliche Dokumentation übersandt wird.

4) Im bejahenden Fall wird man dann sehen müssen, ob es möglich sein wird, von unserer Generalpostulatur für einen Zeitraum einiger Jahre hochqualifizierte Personen zur Verfügung zu stellen, um die historischen Studien durchzuführen, welche mit Blick auf eine eventuelle Kanonisation notwendig wären.

Könnte die Diözese Trier eine solche Aufgabe übernehmen?

28. Oktober 1985

2. Gutachten von P. Paolo Molinari SJ vom 31. 12. 1985:⁵⁸

P. Molinari:

I. La questione in sé

IL VALORE DEL MATERIALE INVIATO DAL DR. ARENS

⁵⁸ Transkribiert aus PGSI, Handakte Spee, unter Auslassung der durch Molinari vorgenommenen Bewertung der von Anton Arens übersandten Dokumente, die unter Zugrundelegung der demnächst erscheinenden Studie (wie Anm. 1) einer Neubewertung unterzogen werden müssten, sowie sensibler personenbezogener Daten.

Ho attentamente esaminato tutto il materiale inviato dal Dr. Arens e sono arrivato alle seguenti conclusioni:

a) Le testimonianze antiche inviate per comprovare l'esistenza della fama di santità

[...]

In nessuno dei documenti su citati si trova poi un qualsiasi indizio del fatto che i fedeli abbiano invocato l'intercessione del P. von Spee, cosa questa che è essenziale per l'accertamento dell'esistenza di un'autentica fama di santità.

b) Le testimonianze dei tempi recentissimi

Per quanto riguarda la raccolta di testimonianze dei tempi nostri, si deve dire quanto segue:

In molte di esse viene espressa stima e ammirazione per quanto il P. von Spee ha fatto sia per fare abolire i processi contro le (presunte) streghe, sia per la letteratura tedesca e i canti spirituali. Tali considerazioni non sono però rilevanti per l'accertamento di una sua fama di santità.

In altri casi le suddette considerazioni sono utilizzate per chiedere la beatificazione del P. von Spee, ciò che rivela una certa ignoranza sulle condizioni richieste in merito dalla Chiesa.

Infine ci sono alcuni scritti nei quali si insiste sulla santità del P. von Spee e tra essi alcuni – pochissimi – di persone che dicono esplicitamente di avere invocato la sua intercessione, senza d'altronde specificare se credono di essere stati in seguito esauditi.

Si deve dunque concludere che dalla documentazione inviata dal Dr. Arens non risulta che dalla morte del P. von Spee fino al giorno d'oggi sia esistita ed esista tuttora un'autentica fama di santità largamente diffusa presso i fedeli. Si ha invece la netta impressione che, data l'attualità dell'operato del P. von Spee, è nata l'idea di avviare la sua Causa di beatificazione senza tenere debitamente in conto la distinzione fra questo tipo di fama e un'autentica fama di santità.

II. IL DIRITTO DEL VESCOVO DI TREVIRI DI AVVIARE LA CAUSA DI BEATIFICAZIONE DEL P. VON SPEE.

[...]

III. CONSIGLI CIRCA L'ATTEGGIAMENTO DA PRENDERE DAL P. GENERALE

Il P. Generale si trova dunque davanti alla seguente situazione:

– Da un lato, il materiale finora presentato in vista dell'avviamento della Causa è nettamente insoddisfacente ed inadeguato e perciò sarebbe piuttosto irresponsabile che la Compagnia ora si assumesse la responsabilità per la Causa del P. von Spee.

– [...] Già ora ho riscontrato, qua e là nella documentazione inviataci, degli apprezzamenti negativi sia nei confronti della Chiesa che della Compagnia. In tali scritti viene infatti affermato o insinuato che la Chiesa e la Compagnia hanno voluto lasciare nell'ombra il P. von Spee e si sono opposte contro la sua Causa di beatificazione perché esse non hanno fatto buona figura nella questione dei processi contro le (presunte) streghe.

A mio parere non conviene che la Compagnia e il P. Generale vengano esposti a siffatte critiche, anche se ingiuste.

– Propongo perciò che il P. Generale si dichiari disposto a promuovere la Causa del P. von Spee, a condizione però che la documentazione sulla sua fama di santità venga essenzialmente arricchita (cosa questa probabilmente non facile, se non addirittura impossibile), e purché i relativi lavori di ricerca vengano compiuti dallo stesso Dr. Arens o dai suoi collaboratori. Soltanto dopo aver ricevuto e vagliato questo nuovo materiale, il P. Generale potrà prendere la sua decisione definitiva.

– Con questo tipo di risposta il P. Generale dichiara di per sé la sua disponibilità e non si espone a critiche, mentre al tempo stesso fa capire al Dr. Arens la necessità assoluta di ulteriori ricerche e della presentazione di materiali più rilevanti sull'esistenza di un'autentica e largamente diffusa fama di santità dal 1635 fino al giorno d'oggi.

[...] Sarà però forse utile che il P. Generale dica nella sua risposta che il materiale inviatoci è stato esaminato da due specialisti, uno dei quali è Relatore della Congregazione per le Cause dei Santi, e che i giudizi di cui sopra furono concordemente formulati da entrambi.

IV. LA RISPOSTA DEL P. GENERALE

Credo che le osservazioni fatte nei numeri I–III siano sufficientemente ampie e chiare per la minuta di una risposta.

[...]

31.12.1985

Übersetzung [Frank Sobiech]:

Pater Molinari:

I. Die Frage an sich

DER WERT DES VON DR. ARENS ÜBERSANDTEN MATERIALS

Ich habe aufmerksam das von Dr. Arens übersandte Material untersucht und bin zu folgenden Schlussfolgerungen gekommen:

a) Die alten Zeugnisse, die übersandt wurden, um das Vorhandensein eines Rufes der Heiligkeit nachzuweisen

[...]

In keinem der oben zitierten Dokumente findet sich außerdem irgendein Tatsachenhinweis, dass die Gläubigen die Fürsprache von Pater von Spee angerufen haben, eine Sache, die essentiell für die Annahme des Vorhandenseins eines authentischen Rufes der Heiligkeit ist.

b) Die Zeugnisse der neuesten Zeit

Was die Sammlung der Zeugnisse unserer Zeit betrifft, muss man Folgendes sagen:

In vielen von ihnen wird Wertschätzung und Bewunderung ausgedrückt für das, was Pater von Spee getan hat, sei es um die Prozesse gegen die (vermeintlichen) Hexen abstellen zu lassen, sei es für die deutsche Literatur und die geistlichen Lieder. Solche Erwägungen sind jedoch für die Feststellung seines Rufes der Heiligkeit nicht erheblich.

In anderen Fällen werden die besagten Erwägungen benutzt, um die Seligsprechung von Pater von Spee zu erbitten, was eine gewisse Unkenntnis über die von der Kirche verlangten diesbezüglichen Bedingungen offenbart.

Schließlich gibt es einige Schreiben, in denen man auf der Heiligkeit von Pater von Spee beharrt, und unter diesen einige – sehr wenige – von Personen, die ausdrücklich sagen, seine Fürsprache angerufen zu haben, ohne darüber hinaus genau anzugeben, ob sie glauben, später erhört worden zu sein.

Man muss daher schlussfolgern, dass aus der von Dr. Arens übersandten Dokumentation nicht hervorgeht, dass seit dem Tod von Pater von Spee bis zum heutigen Tage ein in jeder Hinsicht authentischer, bei den Gläubigen weitverbreiteter Ruf der Heiligkeit bestanden hat und besteht. Man hat vielmehr den deutlichen Eindruck, dass, angesichts der Aktualität des Werkes von Pater von Spee, die Idee entstand,

seinen Seligsprechungsprozess einzuleiten, ohne angemessen den Unterschied zwischen dieser Art von Ruf und einem authentischen Ruf der Heiligkeit in Rechnung zu stellen.

II. DAS RECHT DES BISCHOFS VON TRIER, DEN SELIGSPRECHUNGSPROZESS VON PATER VON SPEE EINZULEITEN

[...]

III. RATSCHLÄGE BEZÜGLICH DES VON PATER GENERAL EINZUSCHLAGENDEN VERHALTENS

Pater General befindet sich folglich vor folgender Situation:

– Einerseits ist das bis jetzt mit Blick auf die Beförderung der Causa präsentierte Material deutlich unbefriedigend und unzulänglich, und daher wäre es ziemlich unverantwortlich, dass die Gesellschaft die Verantwortung für die Causa von Pater von Spee jetzt auf sich nähme.

– [...] Bereits jetzt habe ich hier und dort in der uns übersandten Dokumentation Negativeinschätzungen bemerkt, sei es gegenüber der Kirche, sei es gegenüber der Gesellschaft. In solchen Schreiben wird in der Tat behauptet oder unterstellt, dass die Kirche und die Gesellschaft Pater von Spee haben im Schatten stehen lassen wollen und gegen seinen Seligsprechungsprozess eingestellt seien, weil sie keine gute Figur in der Frage der Prozesse gegen die (vermeintlichen) Hexen gemacht haben.

Meiner Ansicht nach gehört es sich nicht, dass die Gesellschaft und Pater General solcherart Kritiken ausgesetzt werden, selbst wenn sie ungerecht sind.

– Ich schlage deshalb vor, dass Pater General sich bereit erklärt, die Causa von Pater von Spee zu fördern, aber unter der Bedingung, dass die Dokumentation über dessen Ruf der Heiligkeit wesentlich angereichert wird (eine wahrscheinlich nicht einfache, wenn nicht gar unmögliche Sache ist), und nur wenn die diesbezüglichen Recherchearbeiten vom selben Dr. Arens oder seinen Mitarbeitern durchgeführt werden. Pater General wird erst, nachdem er dieses neue Material erhalten und bewertet hat, seine endgültige Entscheidung fällen können.

– Mit dieser Art von Antwort erklärt Pater General an und für sich, dass er zur Verfügung steht, und setzt sich nicht Kritiken aus, während er zur selben Zeit Dr. Arens über die unumgängliche Notwendigkeit weiterer Recherchen und Präsentation erheblicherer Materialien bezüglich des Vorhandenseins eines authentischen und weitverbreiteten

Rufes der Heiligkeit von 1635 bis zum heutigen Tage in Kenntnis setzt.

[...] Es wird jedoch vielleicht nützlich sein, dass Pater General in seiner Antwort sagt, dass das uns übersandte Material von zwei Spezialisten untersucht worden ist, wobei einer von ihnen Relator der Kongregation für die Heiligsprechungsverfahren ist, und dass die oben genannten Urteile einmütig von beiden formuliert wurden.

IV. DIE ANTWORT VON PATER GENERAL

Ich glaube, dass die unter den Nummern I–III angestellten Beobachtungen ausreichend breit und klar für das Konzept einer Antwort sind.
[...]

31.12.1985

JOSEPH A. KRUSE

Menschlichkeit und Toleranz

Geistliche Szenen und Spee-Bezüge in Ricarda Huchs Darstellung des Dreißigjährigen Krieges¹

1. Ricarda Huch und ihr Buch über den Dreißigjährigen Krieg

Ricarda Huch gehört zweifellos zu den bedeutenden deutschen Schriftstellerinnen. Geboren wurde sie 1864 in Braunschweig, gestorben ist sie 1947 in Schönberg im Taunus (heute zu Kronberg gehörig).² In diesen über acht bewegten Jahrzehnten bewies die Protestantin im mehrfachen Sinn Ausdauer und Mut: Ausdauer, indem sie zu den ersten studierenden Frauen gehörte, im Fach Geschichte an der Universität Zürich promovierte, dort kurz als Bibliothekarin und dann als Lehrerin an der Höheren Töchterschule in Bremen arbeitete, vor allem aber zu einer äußerst produktiven und angesehenen Autorin avancierte; Mut, weil sie jede Form des Zugeständnisses an den Na-

¹ Der Beitrag verdankt sich einem Vortrag zum 425. Geburtstag von Friedrich Spee am 25. Februar 2016 in der »Kultur-Kirche im Stammhaus« zu Kaiserswerth auf Einladung des Heimat- und Bürgervereins Kaiserswerth e. V. und der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf e. V.

² Über welch angesehenen Status in der deutschen Literatur sie bereits kurz nach 1900 verfügte, kann z. B. der Eintrag in *Meyers Großem Konversations-Lexikon*, 6. Auflage, Bd. 9, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1908, S. 593, belegen. Dort heißt es über ihre bis dahin erschienen Romane: »Werke, die durch die Fülle der Gedanken und Bilder, durch leidenschaftliche Lebensbejahung, anziehende Verbindung von Romantik und Wirklichkeit und durch geistvoll eigenartigen Stil hervorrangen.« Außer von Goethe, Gottfried Keller und Nietzsche sei sie stark von den Romantikern beeinflusst worden. – Insgesamt sei verwiesen auf Ricarda Huch: *Gesammelte Werke*. Hg. von Wilhelm Emrich. 11 Bde., Kiepenheuer & Witsch, Köln 1966–1974; sowie auf: Jutta Bendt: *Ricarda Huch. 1864–1947. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar* 1994 (Marbacher Kataloge 47) und Cordula Koepcke: *Ricarda Huch, ihr Leben und ihr Werk*. Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1996. Auch die einschlägigen Wikipedia-Einträge zu ihr wie ihrem Schwiegersohn Franz Böhm sind sehr informativ, ebenso der Artikel von Rüdiger Frommholz über Ricarda Huch in der *Neuen Deutschen Biographie*, Bd. 9 (1972), S. 705–708.

tionalsozialismus ablehnte und von Anfang an ihre öffentlich sichtbaren Konsequenzen zog, indem sie aus Protest gegen die Gleichschaltung ihren Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste erklärte. Ihr Privatleben verlief dabei nicht unkompliziert. Die erste Ehe mit dem italienischen Zahnarzt Ermanno Ceconi (1870–1927), den sie 1898 heiratete, wurde 1906 geschieden; die zweite, seit 1907 mit ihrem Jugendschwarm, dem Vetter und Schwager, Rechtsanwalt Richard Huch (1850–1912), scheiterte 1911 ebenfalls. Ihr Schwiegersohn Franz Böhm (1895–1977), seit 1926 mit ihrer Tochter Marietta Ceconi (1899–1978) verheiratet und Vater ihres Enkels, des Juristen Alexander Böhm (1929–2006), war – gemäß Ausbildung und Überzeugung – dem Freiburger Kreis um den Ökonomen, Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft und Begründer des Freiburger Ordoliberalismus Walter Eucken (1891–1950) verbunden. Franz Böhm war zunächst Mitte der 1930er Jahre Juraprofessor in Jena. Wegen seiner Kritik an der NS-Judenpolitik wurde er in den Wartestand versetzt, unter anderem zusammen mit Ricarda Huch verdächtigt und besaß Kontakte zum Widerstand um Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er für kurze Zeit der erste Kultusminister in Hessen, dann Professor in Frankfurt/Main. 1952 war der CDU-Politiker der deutsche Delegationsleiter bei den Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel und den jüdischen Weltverbänden in Den Haag und anschließend über ein Jahrzehnt Abgeordneter im Deutschen Bundestag. Diese Angaben sollen nur den Horizont der familiär nachfolgenden Generation andeuten. Ricarda Huchs geistige Erbschaft konnte in diesem Rahmen auf der positiven Habenseite einer überzeugenden Humanität verbucht werden.

Aber auch an ihre Freundin Marie Baum (1874–1964) aus Studienzeiten, Sozialpolitikerin und Wegbereiterin der sozialen Arbeit sowie Patin ihrer Tochter Marietta, sei erinnert, die mütterlicherseits als Enkelin von Rebecka Dirichlet (1811–1858), und somit Großnichte von deren Bruder, des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847), aus der in jedem Sinne großen Mendelssohn-Familie stammte und unter dem Ordinarius für Kinderheilkunde und Direktor an den Düsseldorfer Krankenanstalten Arthur Schlossmann (1867–1932) ihrerseits für die Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege ab 1907 auch einige Zeit in Düsseldorf tätig war, wo Huch sie besuchte.

Ricarda Huch trat als Lyrikerin und Erzählerin auf, veröffentlichte aber auch philosophische und historische Darstellungen. Unter ihren literarisch-historischen Büchern, darunter ihre souveräne und weit verbreitete Studie über *Die Romantik. Blütezeit, Ausbreitung und Verfall* (1899–1902), erlangte vor allem das große, über tausend Seiten umfassende Werk über den Dreißigjährigen Krieg den mehr als verdienten Ruhm, ein Gesamtbild jener Zeit mit ihren schwer aufzudröselnden und wieder zusammenzuführenden Bedingungen wie Ereignissen zu schaffen. Es handelt sich um einen faszinierenden, trotz aller historischen Eckdaten und bei Berücksichtigung sämtlicher tatsächlichen Geschehnisse alles in allem durchaus fiktionalen Bilderbogen, wie er als Panorama seinesgleichen sucht. Das ursprünglich dreibändige Werk (367, 526, 528 Seiten) erschien zunächst 1912 bis 1914 im Leipziger Insel-Verlag unter dem Titel *Der große Krieg in Deutschland*, gewissermaßen ein vergeblicher pazifistischer Ruf am Vorabend des verheerenden Ersten Weltkrieges. Danach lautete der Titel seit 1937, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, der die Schrecken des Vorgängeruntergangs noch ins Unermessliche steigerte, auf speziell-beziehungsreiche Art *Der Dreißigjährige Krieg*.³ Diese Überschrift ordnet die Handlung in das 17. Jahrhundert ein, ohne allerdings den prophetischen Sinn einer Allgemeingültigkeit zu leugnen.

Das Werk gliedert sich passend zur ursprünglichen Publikationsweise in drei Teile. Der erste Teil ist überschrieben »Das Vorspiel« (S. 5–277) und umfasst die Jahre 1585 bis 1620. Der Titel des zweiten Teils für die Jahre 1620 bis 1632 lautet »Der Ausbruch des Feuers« (S. 279–673), und der dritte Teil beschreibt die Jahre 1633 bis 1650 unter der Überschrift »Der Zusammenbruch« (S. 675–1067). Die Faszination, die von der Lektüre ausgeht, verdankt sich Ricarda Huchs historischer Detailkenntnis in Kombination mit der hohen Kunst einer

³ Ricarda Huchs umfangreiches Werk *Der Dreißigjährige Krieg*, als neue vollständige Ausgabe 1962 im Insel-Verlag Frankfurt am Main erschienen, wurde 1974 in die Reihe der »Schönen Insel-Taschenbücher« des Insel-Verlags mit der Copyright-Angabe 1912/1914 aufgenommen, zunächst in zwei Bänden als it 22 und 23, danach zusammengefasst in einem einzigen Band mit der Zählung it 22; hier wird die in dieser Reihe nach einem Vierteljahrhundert als 5. Aufl. erschienene einbändige Ausgabe it 22, Frankfurt am Main 1999, benutzt; die entsprechenden Seiten werden der Einfachheit halber im Text selber angegeben.

sachlichen und erzählerischen Darstellung, die von einer ständig präsenten humanen Anteilnahme geprägt ist.

Die großen europäischen Bewegungen und Residenzen geraten ebenso in den Blick wie die kleinsten privaten Vorkommnisse in verschollenen Ortschaften oder in damals nicht gerade den Mittelpunkt des Geschehens bildenden Städtchen. So ist beispielsweise von der Xantener Predigt eines calvinistischen Pfarrers aus der Unterpfalz die Rede, die unter anderem davon handelt, dass »der Doktor Sundermann, ein gelehrter, tugendhafter Pfarrer, unter dem Vorwande, daß er in seiner Kindheit katholisch gewesen sei, zu Kaiserswerth eingekerkert worden« sei und »dort kürzlich das Zeitliche gesegnet« habe. Während der Predigt kam die Nachricht von der Vertreibung der Spanier aus Wesel, so dass der Pfarrer das Lied anstimmte: »Gott macht sich auf mit seiner Gewalt«, worauf, so fährt die Erzählung in einer von vielen geistlichen Szenen fort, »die Gemeinde so kräftig einfiel, als hoffe sie, daß es zu Wesel sollte vernommen werden« (S. 469).

»Aus dem 30jährigen Kriege« lautet einige Jahre nach ihrem großen Wurf eine kleine Folge von drei Gedichten aus dem Jahre 1917, wobei das erste als »Wiegenlied« dem kleinen Schläfer seine soldatische Zukunft mit all ihren Unwägbarkeiten vorsingt, und das dritte den »Frieden« darstellt. Fast unvorstellbar, dass ein »süßes Geläute« im Dorf nach den Jahren der »Schande« nunmehr durch den Wind in die Weite mit der Botschaft »vom Frieden im Lande« getragen wird. Aber auch dieser endlich erreichte Friede ist belastet durch Verlust und Abschied: »Wo mein Vaterhaus fest einst stand, / Wächst wuchernde Heide«. Nur ein abgebrochener Zweig wird »von der Väter Gut / Mein einziges Erbe« sein. »Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht, / Bis einsam ich sterbe.« Die Kinder sind vom Krieg verweht; die »Fürsten und Herren« feiern den Sieg und »freun sich beim Friedensschmaus«. Während die »müßigen Soldaten fluchen«, zieht das lyrische Ich »am Stabe hinaus, / Mein Vaterland suchen.« Dieser Grundton bestimmt auch Ricarda Huchs großes Prosawerk über den Dreißigjährigen Krieg mit seinen Extremen, einerseits von menschlicher Güte, wofür Pater Spee ein Beispiel ist, und andererseits von Grausamkeit, Verrohung sowie von bitterster Hungersnot bis hin zum Kannibalismus, wie er für ein Haus in Zweibrücken geschildert wird, wo eine Mutter für sich und ihre beiden Kinder zwei fremde Kinder schlachtet

(S. 873–875). So gut die Menschen gelegentlich auch sein mögen, so befreiend der Friede einsetzt und eine neue Einheit in festgeschriebenen Übereinkünften: Es handelt sich um ein schwankendes Los unter Gottes weitem Himmel. In der heute bekanntesten deutschen Lyrikanthologie *Das große deutsche Gedichtbuch von den Anfängen bis zur Gegenwart* aus dem Jahre 2000 stehen die eben zitierten Verse über den Dreißigjährigen Krieg unter den fünf ausgewählten Gedichten der Huch und gewinnen ihre prophetische Botschaft noch mehr durch den daran anschließenden drei Jahrzehnte späteren lyrischen Rückblick aus dem Todesjahr 1947 auf die gerade überwundene finstere Zeit des Dritten Reiches und den Zweiten Weltkrieg: »Mein Herz, mein Löwe, hält seine Beute fest, / Sein Geliebtes fest in den Fängen, / Aber Gehaßtes gibt es auch, / Das er niemals entläßt / Bis zum letzten Hauch, / Was auch immer die Jahre verhängen.« Ricarda Huch ist in ihrer Abrechnung ebenso kompromisslos wie bei ihren persönlichen Entscheidungen gegen den braunen Terror: »Es gibt Namen, die beflecken / Die Lippen, die sie nennen, / Die Erde mag sie nicht decken, / Die Flamme mag sie nicht brennen.« Auch der Engel ist entsetzt; ja, gäbe es selbst Gottes Huld »Zu waschen die blutrote Schuld, / Bis der Schandfleck verblaßte«, so bleibt der dichterische Standpunkt doch unverändert: »Mein Herz wird hassen, was es haßte, / Mein Herz hält fest seine Beute, / Daß keiner dran künstle und deute, / Daß kein Lügner schminke das Böse, / Verfluchtes vom Fluche löse.«⁴ Hellsichtiger kann eine Stellungnahme gegen jegliche rechtslastige Anhänglichkeit an den Nationalsozialismus und seine Führer nicht sein, verknüpft mit einem metaphorischen Bezug zum Braunschweiger Wappentier, das beispielsweise auch von Heinrich dem Löwen (1129–1195) propagiert wurde, und gewiss eine Anspielung auf den geplanten Missbrauch des Braunschweiger Doms für die »braune« Ideologie. So viel ergibt sich jedoch aus ihren unterschiedlichen Kriegsbetrachtungen, dass sich die Zeiten trotz der schwierigen menschlichen Natur über Verwüstungen und Gräber hinweg die Hand reichen und eine hoffnungsvoll neue, jeweils bessere Epoche möglich

⁴ Der Neue Conrady. *Das große deutsche Gedichtbuch von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Neu herausgegeben und aktualisiert von Karl Otto Conrady. Artemis & Winkler, Düsseldorf und Zürich 2000, S. 651–653, Zitate S. 652 f.

ist. Wie sehr Ricarda Huch dem Menschen schon immer, besonders zu Zeiten ihres Buches über den Dreißigjährigen Krieg, misstraut hat, lässt sie den Landgrafen von Hessen in Melsungen sagen: »Die Menschen sind Tiere« [...] »und zerreißen einander. Wehe demjenigen, in dessen Kopfe ein Funken Geist brennt und die Tragödie beleuchtet« (S. 435). Das könnte man als Motto lesen, um das Schicksal Friedrich Spees im Zusammenhang des Buches besser zu begreifen.

2. Geistliche Szenen

Beim Dreißigjährigen Krieg von 1618 bis 1648, vom Prager Fenstersturz bis zum Frieden von Münster und Osnabrück, handelt es sich um eindeutig machtpolitische Auseinandersetzungen. Diese besitzen allerdings – nach der in vielen Belangen als berechtigte Reformation durch Martin Luther (1483–1546) im Jahre 1517 ausgerufenen religiösen Wandlung im zuvor einheitlichen christlichen Leben der römischen Kirche – bekanntlich unterschiedlichste, im sich anschließenden Jahrhundert nach und nach sämtliche deutschen, aber auch andere Länder bestimmende konfessionelle Ursachen. Es geht um den katholischen Anspruch des Papstes in Rom, Oberhaupt einer rechtmäßig abendländischen Christenheit zu sein beziehungsweise zu bleiben, was aufgrund der Missstände – zumal des Ablasshandels – von den neu sich besinnenden Protestanten verschiedener Richtungen bestritten wurde. Weiterhin handelt es sich um die richtige Auslegung der Bibel sowie um das Verständnis und die Anwendung der Lehren des Neuen Testaments, was die Verhaltensweisen, Glaubensvorschriften und Liturgieformen für die einzelnen Gemeinden im Großen wie im Kleinen mit dem auf ein gottgemäßes irdisches und ewiges Leben ausgerichteten Bestreben angeht. Als positives Exempel wird der überhaupt bemerkenswerte schwedische König Gustav Adolf (1594–1632) mit evangelischer Konfession in seiner Bibelfrömmigkeit und -kenntnis belobigt. Selbst der Papst ist von ihm angetan, so erzählen spanische Kardinäle, und was den religiösen Hintergrund betrifft, so vermeldet der ungarische Kardinal die päpstlichen Ansichten im selben Zusammenhang: Der Papst finde überhaupt nicht, »daß es in diesem Krieg um die Religion gehe, was man daraus sehen könne, daß der katho-

lische König von Frankreich [seinerseits] mit Schweden verbündet sei« (S. 547).

Diese Hinweise mögen in grober Kurzform eine Umschreibung des geistigen Hintergrunds für die weltlichen Auseinandersetzungen bieten. Das Bewusstsein der Bevölkerung hatte sich einerseits individualisiert, es hatte sich eine anthropologische Wende vollzogen; andererseits fand das sich herausbildende private Empfinden für die Gewissensfreiheit und -entscheidung noch keineswegs die Billigung der Machthaber. *Cuius regio, eius religio*, heißt schließlich die politische Lösung, die ganz spürbar von Demokratie und Selbstbestimmung weit entfernt ist: Die Kirchenzugehörigkeit des Landesfürsten ist auch für die Untertanen verbindlich. Weil der Krieg in der Hauptsache durch konfessionelle Unterschiede oder gar kirchliche Gegensätze verursacht ist, die ihrerseits den Überbau seelischer Bedingungen und Glaubensrichtungen bestimmen, gehört es zum ständigen Thema des Buches über den Dreißigjährigen Krieg, dass dann, wenn von geistlichen Sachen, Personen, Interessen und Taten die Rede ist, immer auch als von solchen berichtet wird, die Glaubenssachen und Gewissensdinge betreffen.

Das geistliche, religiöse, biblische, christlich-kulturelle, moralische und theologische Element ist im Gewebe des Buches ständig gegenwärtig; unter der Feder von Ricarda Huch fügt es sich zu einem gewaltigen und detailreichen Gobelin aus Ereignissen, Daten, Landschaften, Herrschaften und Persönlichkeiten von Hoch bis Niedrig zusammen. Deshalb bilden die kleinen Verweise und winzigen Andeutungen zunächst ein Fundament für die meisten der unsere Jahrzehnte bestimmenden Handlungen. Religion und Leben bilden noch eine Einheit. Die Politik ist nicht nur eine Strategie zur Regelung der menschlichen Bedürfnisse in ihren Gruppen und Zusammenballungen, sondern selber noch den metaphysischen Vorgaben verpflichtet. Diese allerdings sind wandelbar, sie werden als starr akzeptiert oder als veränderungsbedürftig empfunden, sie werden heiß verteidigt oder tapfer umkämpft, bedürfen einer Reform oder verlangen nach respektvoller Anerkennung des bisherigen Status. Verweise auf all solche untergründigen Bedingungen des damaligen Daseins sollten sich nach Lage der Dinge in einer derart vom religiösen Anspruch geprägten nachreformatorischen Zeit – mit ihren Debatten, Streitereien und oft

sehr persönlichem, die eigene Existenz nicht schonendem Engagement – zuhauf finden lassen.

Und in der Tat: Ricarda Huch streut sie, seien es Beichten oder Predigten, gottesdienstliche Verrichtungen oder fromme Gedanken wie stille Gebete und geistige Vermächtnisse in der Todesstunde gewissermaßen mit kundiger Hand über den gesamten abwechslungsreichen Text. Dabei werden die christlichen Konfessionen in ihrem Streben nach dem richtigen Verhalten gleichmäßig und gerecht behandelt. Selbst ein einschlägiges Streitgespräch in Linz zwischen dem Astronomen Johannes Kepler (1571–1630) und einem Jesuiten, der Interesse an dessen Fach hat, wird eingeschaltet und endet, als Kepler nicht konvertieren will, wenigstens mit einem Lachen des Geistlichen (S. 253). Häufig werden einige Hinweise zu ganzen anekdotischen Szenen ausgebaut. Manchmal geraten solche zu wahrhaft langen Geschichten, wie es eben auch bei Pater Friedrich Spee geschieht, der im Unterschied zu manchen seiner Ordensbrüder und zum gesamten, nicht gerade freundlichen Bild vom Jesuitenorden, was unbedingt festzuhalten ist, als kluger, anteilnehmender, empfindsamer, ja geradezu heiligmäßiger Priester und Beichtvater beschrieben wird.

Auch die Autorin selbst war von einem gängigen antijesuitischen Vorurteil nicht frei. Noch ein Vierteljahrhundert nach ihrem Werk über den 30jährigen Krieg, inzwischen sogar im 2. Weltkrieg, klingt eine Bemerkung an einen Redakteur, der eine von ihr verfasste Rezension nicht angenommen hatte, in einem eigenhändig geschriebenen, nur eine Seite umfassenden Brief aus München vom 17. November 1940 offenbar nicht nur wegen der Absage ziemlich ungehalten: »Meine Besprechung muss recht schlecht sein, wenn Sie die Bedeutung des Buches nicht daraus ersehen. Sein Inhalt ist Kampf gegen den Jesuitismus, u. damit dürften Sie wohl einverstanden sein. Monarchische Tendenzen hat es nicht, wie ich bemerkt habe«; sie bittet kurzerhand darum, »das Manuskript möglichst bald zurückzuschicken, wenn Sie es nicht bringen wollen«⁵. Angesichts solch kritischer Distanz mitsamt ihren Vorbehalten gegen den Orden scheint mir die Wertschätzung des Jesuitenpaters Spee durch die Dichterin umso beachtenswerter.

⁵ Katalog 704 des Antiquariats J. A. Stargardt, Berlin, Autographen-Auktion vom 14. und 15. März 2017, S. 59, Nr. 130.

Die Verwendung geistlicher oder speziell frommer Verweise beginnt schon gleich am Anfang des romanhaften Werks, wenn am Hofe zu Düsseldorf, an dem übrigens die Erzählung für das gesamte große europäische Geschehen einsetzt, Sibylle, die Schwägerin der neuen, später ermordeten Herzogin Jakobe, »täglich lange Briefe mit Heimlichkeiten an die jesuitischen Wittelsbacher in München schrieb« (S. 15). Solche dem Gegenstand geschuldete, gewissermaßen selbstverständliche literarische Methode betrifft die Beschreibung der Erzherzogin Maria von Steiermark, die Jesuiten und Kapuziner ins Land gebracht hat, damit »das wahre katholische Leben sprießen und um sich greifen« könne (S. 33). Die geistliche Erziehung auch der adligen Kinder gestaltet sich wenig zimperlich: Der junge Erzherzog Leopold (1614–1662) in Graz soll Bischof von Passau werden. Wegen seiner Unbotmäßigkeit wird er mit einem Gebetbuch eingesperrt, erhält keinen anderen Besuch als den des Beichtvaters und muss mehrere Tage fasten, um Sanftmut zu lernen (S. 40). Überhaupt mangelt es im Laufe unserer Geschichte nicht an Beichtvätern am Hofe wie in Sterbestunden einfacher Leute oder bei erbärmlichsten Hinrichtungen und Hexenverbrennungen; auch nicht an Hinweisen auf die verschiedenen Orden der Gegenreformation. Die Sorge am pfälzischen Hofe betrifft gerade die Jesuiten und Kapuziner, die gleichsam in Wellen, Rinnsalen und Bächen zusammenfließen und das Land überschwemmen, während die Protestanten nur vereinzelt und entzweit blieben (S. 67). Nicht ohne Schärfe urteilt der Glasschneider Kaspar Lehmann am kaiserlichen Hofe, dass zu viele Maulwurfshügel dem Felde schaden: »Aber wenn die Kapuziner auch Bettler und Müßiggänger wären, so gingen sie doch wenigstens nicht mit Gift und Dolch um wie die Jesuiten« (S. 42). Die Jesuiten sind es überhaupt, denen die Lutheraner misstrauen. Hielten sie nicht den Königsmord für eine erlaubte Sache? (S. 88). Unter den Friedensbedingungen der hessischen Räte, die der schwedische König verlesen lässt, steht neben der Säkularisierung der geistlichen Güter in protestantischem wie katholischem Besitz ebenfalls die Forderung, »die Jesuiten, welche die Brandstifter des Krieges«, seien »überhaupt Anrührer und Schürer jedes Zerwürfnisses im Reiche«, sie müssten wie die Spanier »auf ewige Zeit aus dem Reiche verwiesen werden« (S. 579).

Diese protestantischen Vorbehalte gegen den Jesuitenorden und die Verurteilung der angeblich jesuitisch geprägten Moralität sind gerade auch für den Zeitraum des Jahres 1718, also genau ein Jahrhundert nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, noch in den Memoiren der calvinistischen Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (1709–1758), der drei Jahre älteren Schwester des preußischen Königs Friedrich II. (1712–1786), mit Händen zu greifen, wenn es über einen der Erzieher des kindlichen Friedrich, nämlich einen Oberst, der den Soldatenkönig gegen seinen kleinen Sohn zu beeinflussen wusste, heißt: »Herr von Kalkstein ist ein Intrigant, der bei den Jesuiten studierte und sich ihre Lehren wohl zu Herzen nahm; er legt viel Frömmigkeit, ja Bigotterie an den Tag, hebt immer seine Rechtlichkeit hervor und fand Leute genug, die daran glaubten. Er ist von schmiegsamer und einschmeichelnder Art, birgt aber unter diesem schönen Schein die schwärzeste Seele.«⁶

Doch auch die älteren katholischen Orden hassen im Verlauf der von Ricarda Huch beschriebenen Handlung die erst 1534 von Ignatius von Loyola (1491–1556) gegründeten Jesuiten als »spanische Galgenvögel«. So bezeichnet sie jedenfalls ein bejahrter Franziskanermönch, der zum alten, nunmehr aufgehobenen und als Amtshaus dienenden Kloster nach Stade zurückkehrt, gegenüber dem gottesfürchtigen katholischen Kriegsführer Johann Graf von Tilly (1559–1632). Während dieser die Leistungen der Jesuiten hervorhebt, erklärt der Franziskaner hingegen die Jesuiten kurzerhand »für ein Unkraut, das der Teufel zum Verderben der Kirche ausgesät habe« (S. 471). Vor einem solchen Hintergrund erhält die Schilderung, die Friedrich Spee zuteil

⁶ Eine preußische Königstochter. Glanz und Elend am Hofe des Soldatenkönigs in den Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Aus dem Französischen übersetzt und 1910 herausgegeben von Annette Kolb. Neu hg. von Ingeborg Weber-Kellermann. Mit zahlreichen Illustrationen von Adolph Menzel und sieben zeitgenössischen Porträts. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1981, S. 56. Wilhelmine betont ausdrücklich, dass sie »Kalvinistin« sei und die »Prädestinationslehre zu den hauptsächlichsten Artikeln« ihres »Glaubens« gehöre (S. 212). Bemerkenswert ist ihre pragmatisch-ethische Auffassung von Religion und Moral bzw. das Verständnis für Menschen, »die sich die Erforschung der Wahrheit zum Ziele nehmen und sich von allen Vorurteilen befreien wollen« (S. 390). Damit erweist sie sich selber auch in Bayreuth als Kind der Aufklärung und ebenbürtige Schwester ihres königlichen Bruders in Berlin.

wird, erst recht ihren herausragenden Platz im ganzen Geschehen, zumal wenn man bedenkt, dass es auch abtrünnige Jesuiten gab, wie beispielsweise den Ex-Jesuiten Reihing, den auf der Reise nach Prag in Karlsbad Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg, nunmehr Herzog von Jülich-Berg (1578–1653), trifft. Dieser verehrt den Theologen, da er durch ihn vor mehr als zehn Jahren im katholischen Glauben unterrichtet worden war. Reihing hat nunmehr eine Professur als evangelischer Theologe in Tübingen inne und ist verheiratet. Der Herzog bezichtigt in einem längeren Religionsgespräch den Konvertiten kurzerhand, dass der »Aberglaube«, den er nun verfolge, die Ehelosigkeit sei, und die reine Lehre, die er erkannt habe, sei die »Fleischeslust« (S. 428–431).

Man könnte so fortfahren und viele Seiten mit Beispielen füllen. Hier soll wenigstens noch eines hervorgehoben werden, weil es als liebenswürdig protestantische Variante mit großer Nähe zu den katholischen Spee-Szenen gelten kann, zumal der Pater bekanntlich obendrein ein Lyriker voller Musikalität war und in seinen Kirchenliedtexten bis heute lebendig ist. Es geht um den Komponisten Heinrich Schütz (1585–1672), das »Ketzerle«. Es heißt dort: »Das feine, von heimlicher Träumerei umdunkelte Gesicht Schützens erhellte ein gütiges Lächeln. Sein Geschäft müsse doch um vieles leichter sein als das des Herrgotts, sagte er; denn dessen Kreaturen ständen trotz seiner Allmacht in lauter Hader und Disputieren, die Disharmonien lösten sich niemals auf, und es würde damit immer schlimmer statt besser« (S. 168). Wohl wahr: Das ist die Botschaft des Werkes von Ricarda Huch über den Dreißigjährigen Krieg, dass die Harmonie in Unordnung geraten ist und wiedergewonnen werden muss. Erst mit dem Gang des evangelischen Pastors nach dem ökumenischen Gottesdienst vom »Totenacker«, seine ermordete Tochter, von der er eine Enkelin hat, auf dem Arm, endet das Buch. Das ist nach der Wandlung des Pastors, der den durch einen katholischen Leutnant verursachten Tod seines Kindes zunächst hatte eigenhändig rächen wollen, dann aber vor der Obrigkeit Gnade für ihn erbat, das letzte Wort, mit dem das gewaltige Buch schließt, indem Barmherzigkeit und christlicher Glaube an diesem von den verschiedenen christlichen Konfessionen zusammen begangenen Ostertage obsiegen (S. 1067). Die Gewinnung eines Religionsfriedens bedarf neben dem gemeinsamen Gottesdienst auch

der Vernunft und Toleranz, des Respekts und der Duldung, des Verzeihens und des guten Willens.

3. Spee-Bezüge

Die Biographie des Jesuitenpaters Friedrich Spee (1591–1635)⁷ wird von Ricarda Huch in ihrem Geschichtspanorama völlig eigenständig behandelt, weshalb sie keine verlässliche historische Treue beanspruchen kann. Vielmehr stellt sie ihre fiktive, von ihr liebevoll geschaffene Person Spees samt den ihr genehmen Erfindungen, zumal bei der Darstellung seines Todes in Trier, ganz in den Dienst ihrer humanen Botschaft. Spee gerät in ihrem Werk nicht ohne die für das Verständnis ebenso notwendigen wie hinlänglichen atmosphärischen Vorbereitungen in den Kontext der Darstellung. Es wird von einer Hexenverbrennung in Donauwörth berichtet und von den Konversionsbemühungen eines bayerischen Jesuitenpaters, der die letzten verbliebenen Evangelischen bekehren will, was am Ende beim Schmied aus Erbschaftssorgen zugunsten der blühenden Tochter auch gelingt; dem Schmied erscheint dann dennoch der katholische Gottesdienst wie teuflische Tänze (S. 350–352). Die Glaubenswelt ist, und zwar in jedem Sinne aus ernsthaften Gründen, durch und durch gespalten. Auch Aberglau-

⁷ Es sei hier als Einbettung von Spees Persönlichkeit in den Kontext seiner Zeit und mit Bezug auf die Leistungen des Jesuiten und Dichters erlaubt, wenigstens auf eine von inzwischen zahlreichen einschlägigen Spee-Publikationen hinzuweisen, die manche der verhandelten Themen von Ricarda Huch auf ihre Weise streift, ohne auf deren eigene Darstellung Bezug nehmen zu können: Friedrich Spee, *Priester, Mahner und Poet* (1591–1635). Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf. 11. Juni bis 9. Oktober 2008. Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, Köln 2008 (= *Libelli Rhemani*, Bd. 26). Neben den Aspekten von Herkunft und Name, Glauben, Hexenwahn, Menschenrechten, Leibniz, Sinnbildern, Poetiken, Sprache, Frauenseelsorge, Pädagogik und Romantik-Rezeption erhält im ersten Teil der »Einzeluntersuchungen« ein Beitrag von Ursula Kern Spees wenngleich nicht unproblematisches so doch einvernehmliches Verhältnis zum Jesuitenorden; der zweite Teil von Heinz Finger widmet sich dem Erzbistum, Kurfürstentum und der Reichsstadt Köln zu Lebzeiten Spees, während der dritte »Katalogteil« von Werner Wessel die 13 klug gegliederten Ausstellungsbereiche darbietet und Hans Müskens in einem vierten Teil Spees Lieder und Meditationen auf ihre Aktualität befragt.

be und Gewinnsucht mischen bei den öffentlichen Skandalen mit. Der Grund für die Hexenverfolgung 1624 in Bamberg und Würzburg liegt darin, dass der Bischof das Vermögen der Verurteilten erbt; es wurden auch vornehme Personen angeklagt. In Bamberg wurde für die Hexen gar ein eigenes »Trudenhaus« gebaut (S. 353–355).

In Würzburg ist denn auch die erste Spee-Szene angesiedelt (S. 401–410). Zu dem Jesuitenpater kommt eine Frau aus Veitstöckheim, die zu beichten verlangt, aber eigentlich von ihm Rat will, weil er »vielen Frauen, die als Hexen verbrannt worden seien, in ihrer letzten Not beigestanden« habe (S. 401). Ihr Mann hat nach siebenjähriger Ehe eine reiche Witwe kennengelernt, die auch das gemeinsame Töchterchen verwöhnt und auf ihre Seite gezogen hat. Mit Liebe, sagt die unauffällige, leise und schüchterne Frau mit ihren sanften Augen, ist ihr Mann nicht wieder zu gewinnen: »Spee kenne die Männer nicht, wenn er glaube, eine Frau könne ihre Liebe durch Liebe wiedergewinnen« (S. 402). Da sie sogar vom Kind als Hexe gescholten wird, nimmt das tragische Geschehen seinen Lauf. Sie wird der Hexerei angeklagt und beim Würzburger Gericht eingeliefert. Spee kommt gerade hinzu, als der fescbe Mann gegen die eigene Frau aussagt, wobei dieser alle Vorurteile zusammenträgt, die als Kennzeichen für Hexerei gelten. Spees Versuch, einem Richter die ihm bekannte Frau als »unbescholten, fromm und gut« zu erklären, die »nichts mit dem Teufel zu schaffen« habe, der Mann habe »ja nur törichte, unbegründete Vermutungen« geschwätzt, scheitert. Denn der Richter argumentiert, dass gerade das Zeugnis des Ehemanns zähle, der sei »ein ordentlicher, gutbelemdeter Mann«. Und da »sicher keiner etwas wider seine eigene Frau aussagen« werde, »wenn er es nicht Gott und der Wahrheit zuliebe tun müsse«, darum »bedürfe es anderer Zeugen nicht mehr« (S. 404).

Spee muss die Frau ihrem Folterschicksal überlassen und will sich mit seinem Vorgesetzten besprechen, »den er für einen klugen, verständigen Mann hielt. Er stellte diesem vor, daß sein Gewissen es nicht länger ertrage, so viele unschuldige Menschen Martern leiden und eines schmerzhaften und schmachvollen Todes sterben zu sehen, ohne dagegen Einsprache zu tun.« Keine der Frauen, die er zum Feuertode vorbereitet habe, sei schuldig gewesen. Sie hätten ihre falschen Geständnisse sogar heldenhaft widerrufen. Der Vorgesetzte fragt »nachdenklich«, ob Spee von der Unschuld ausgehe und »es sich dabei über-

hauptsächlich nur um ein erdichtetes Verbrechen handle«. Das will Spee nicht entscheiden, aber was er gesehen habe, »sei keine Justiz, das sei ärger als Raub und Mord«: »Die Fürsten, Herren, Geistlichen und Richter, die das anstifteten, zuließen und ausführten, wären gottloser, als der Teufel selbst sein könne« (S. 405). Die Frau kann im Beichtgespräch ihrem Mann nicht verzeihen. Daran trägt der fromme Pater schwer. Spees Gebet während des Feuers, als er nicht weiß, ob die Frau ihn noch hört, lautet: »Gott, Gott, nimm die Seele zu dir, die dein ist, lasse sie nicht in Schmerzen untergehn! Du führst verschlungene Wege, aber sie münden alle in deinem Herzen!« (S. 408). Danach folgt am Nachmittag seine Wanderung vor dem Tor den Main entlang. Er kann die Last nicht mehr tragen und erinnert sich an ein Erlebnis in der Kindheit, das ihn anwiderte, als nämlich ein Treiber seinen Esel so schlug, dass das Tier zusammenbrach. Gerade »der Jammer der Kreatur« hat ihn »seitdem nach der Zurückgezogenheit des Klosters Verlangen« tragen lassen (S. 408). Er hat ihn aber auch später nie vergessen können. Er hat einfach erfahren: »unermeßlich weit war die Erde von Gott« (S. 408). Der Vorgesetzte hat zwar am Ende Verständnis, aber die Vorsicht siegt. Er will den Orden bei so gefährlichen Sachen wie dem Hexenwahn nicht positionieren. Spees Anfechtung besteht darin, nicht verstehen zu können, »daß die Bekenner Christi und namentlich die Geistlichen nicht sollten die Pflicht haben, dem Unrecht überall zu steuern und denen, die Unrecht litten, beizustehen« (S. 410). Spee erscheint in diesem Zusammenhang wirklich als das Beispiel für Barmherzigkeit und Milde. In *nuce* hat er hier die *Cautio Criminalis* entwickelt und scheitert zunächst, möchte irgendwo anders »mit Predigt oder Unterricht« beschäftigt sein (ebd.); er bewahrt aber den persönlichen Glauben und den gelobten Gehorsam aus Rücksicht auf die zu erwartenden mächtigen Förderer und deren Aberglauben.

Die zweite Szene (S. 458–461), die unseren Jesuitenpater Friedrich Spee betrifft, spielt in Peine, wohin er, vom Beichtamt für die Hexen enthoben, versetzt wird, weil dort ein Jesuitenkonvent eingerichtet werden soll. An diesem Ort wächst der Plan zum Buch »über die Hexenprozesse und das ungerechte und ungesetzliche Verfahren, dessen sich die Richter dabei bedienten, und was daran schuld sei, nämlich teils Verblendung und Unwissenheit, teils Habsucht, Grausamkeit und andere böse Triebe« (S. 458). Beim Ritt nach Woltorp, wo der Hun-

gertyphus und die Pest herrschten, um dort zu predigen und Kranke zu besuchen, und wo selbst der Totengräber nach einem Vierteljahrhundert davongelaufen war, um unter die Soldaten zu gehen, wird er von einer Gruppe aus Männern und Frauen überfallen. Ein daherkommender Reiter schießt in die Bande, für die Spee sich wegen deren Not mitleidig verwendet. Beim Reiter handelt es sich um einen berüchtigten Schnapphahn, so dass Spee annehmen muss, er wäre »freilich aus dem Regen unter die Dachtraufe gekommen«. Dieser Befürchtung widerspricht der Mann, da er sich »an einem guten und frommen Manne wie Spee« nicht vergreife (S. 459). Mit diesem Außenseiter führt der Pater auf dem Weiterritt ein bemerkenswertes Gespräch über »Raub und Diebstahl«, die »in der Welt die meisten taten, und am allermeisten diejenigen, die die höchste Ehre genossen« (ebd.). Solche Gesellschaftskritik scheint angesichts des einvernehmlichen Gesprächs unserem Pater durchaus einzuleuchten. Spee spürt, dass er verwundet ist. Sein Begleiter will ihn verbinden, was der Pater ablehnt. Dafür nimmt er nur einen Schluck stärkenden Weins. Die beiden trennen sich. Spee predigt anschließend eindrucksvoll zwar nicht über den Evangelientext des Sonntags vom guten Hirten und vom Wesen des Opfers, wie ursprünglich beabsichtigt, sondern, da er jetzt von anderen Dingen erfüllt ist, darüber »wie Gott mit jedem Frühling die unbefleckte Schönheit des Paradieses wieder aufte und harre und winke, daß die Menschen den Weg zurück fänden, und dann malte er den dereinstigen Tag aus, wo sie alle kommen und nach langer schwerer Irrfahrt in die Heimat einziehen würden, Liebende und Unsterblicher« (S. 460). Diese Predigt von der seelischen Erneuerung und Ankunft bei Gott mündet in einen Schwächeanfall und ein mystisches Gesicht: Sein Blut scheint auf den Kirchenboden zu fließen, aus der Lache erhebt sich ein ungeheurer Holzstamm; »es war das Kreuz, an dem Gottes Sohn hing. Ein zerfleischer, blutübertonnener Leib krümmte sich an dem Marterholze, und durch die zuckende Masse eines vertretenen Gesichtes starrte der Abgrund zweier entsetzlicher Augen«. Das sind zugleich die Augen aller, »die jemals gelitten hatten«. Das Kreuz wächst in einem feurigen Kirchenraum zu einem blutenden »Baum des Leidens«. Spee wollte schreien: »Helft dem Erlöser!« Sein Mund ist aber wie gelähmt, und der Prediger droht über die Brüstung der Kanzel zu fallen. Nach mehreren Tagen des Wund-

fiebers darf Spee sich zur Erholung auf einem westfälischen Gute aufhalten. Dort schreibt er die *Cautio Criminalis seu de processibus contra sagas liber* (»Vorsicht in kriminellen Dingen oder Buch über die Hexenprozesse«); das Buch erscheint 1631. Das ist die zweite von Ricarda Huch aus Empathie geschaffene Szene über einen kranken und schwachen, dennoch von einem starken Geist des Widerstands beseelten Friedrich Spee.

Die dritte und letzte dichterisch-fiktive Szene, die Spee in den Mittelpunkt stellt (S. 856–859), betrifft 1635 den Straßenkampf in Trier mit den Spaniern, der sich beim Jesuitenkonvent zusammenzieht, hinter dem die Franzosen sich verschanzt hatten. Einige »Väter« gingen hinaus, um die Verwundeten beider Parteien beiseite zu tragen und den Sterbenden beizustehen. Ein Deutscher verlangt nach einem evangelischen Geistlichen und will nicht mit dem Jesuiten beten. Spee weiß keinen evangelischen Feldprediger zu finden, aber »sie wären alle eines Gottes Kinder, der Soldat möge zulassen, daß er, Spee, mit ihm bete«. Der Soldat weigert sich: »jesuitisch gebetet sei schlimmer als geflucht« und stirbt. Spee drückt ihm die Augen zu und geht »traurig« weiter (S. 857). Der Ton, den Ricarda Huch hier gegenüber Spee anschlägt, ist von besonderer Milde geprägt. Auch die poetisch erfundene Schilderung von Spees Tod verrät ihre besondere Sympathie. Spee wird, gemäß ihrer dramatischen, den kriegesischen Handlungen verpflichteten Darstellung, sehr bald nach dem betrüblichen Abschied und vollends gescheiterten Versuch der Seelsorge, von einer Kugel getroffen und stirbt einige Monate später.

Während des Krankenlagers wirft ihm der Beichtvater vor, dass er eine über den Konfessionen stehende Haltung bewiesen habe. Der Beichtvater ist streng, im Gegensatz zum gütigen, verständnisvollen Spee, der sich nicht getraut hatte, »von der Todesangst der armen Leute zu profitieren« (S. 857). Das Beichtkind wird kurzerhand für ungehorsam gehalten: »Unter der Larve der Demut sei er eigensinnig, verstockt, selbstwillig, hochmütig, rebellisch« (S. 858). Sogar die Absolution wird deshalb in Frage gestellt. Wieder kommt Spee aus der Jugend das Bild eines armen geschlagenen Esels in den Sinn; »um sich vor dem Anblick des Leidens der Kreatur zu schützen«, war er ins »Kloster« gegangen. Zur Strafe hat Gott ihn bestimmt, »allezeit und allerwärts Leiden zu sehen und mit zu leiden«. Nun ist sein Leben

davon »aufgezehrt«. Ihm ist »die Kraft, zu leiden, ausgegangen«. »Was bedeutete denn auch eine helfende Hand unter tausend Händen, die quälten!« (S. 858) Spee blickt zurück, erinnert sich in seiner Todesstunde an die Hexen in Würzburg und schaut zugleich nach vorn: »Sehnsüchtig heftete er die trockenen Augen auf das Stückchen Himmel, das er funkeln sah wie das lockende Ufer der Ewigkeit.« Und schließlich heißt es: »Himmel und Erde schienen zu weichen und verschmelzend und verschwindend einer neuen strahlenden Hülle Raum zu geben, in die er wie eine aus dem Käfig erlöste Lerche freiheitsbeerauscht und von den wiedererkannten Elementen fortgerissen stürzte.« (S. 859) Spees Theologie der Freiheit, der Heimkehr und der Ewigkeit, wie Ricarda Huch sie sieht, ist damit an ihr unendliches oder ewiges Ziel gelangt.

4. Ausblick

Unsere Blicke auf das Werk von Ricarda Huch über den Dreißigjährigen Krieg vermögen nur wenig von der anregenden Fülle wiederzugeben, die dem Leser darin vermittelt wird.

Im Blick auf Spee ist festzuhalten, dass ihm die Schriftstellerin ihre besondere Aufmerksamkeit schenkt, da er mehr als andere seine Berufung erfüllte, auf selbstlose Weise seine Grenzen erreichte und selber zum Opfer wurde. Auch so viel wird deutlich, dass er die so oft im Buch geäußerten Vorbehalte gegen den Jesuitenorden durch seine persönliche Frömmigkeit zwar nicht zu widerlegen vermochte, dass aber von seinem persönlich erlangten heiligen Glanz in umgekehrter Richtung durchaus etwas auf seinen Jesuitenorden, dem er sich immer zugehörig fühlte, überging, da er auch unter Seelenqualen und Zweifeln an der Richtigkeit von dessen öffentlicher Fügsamkeit ein gehorsames Mitglied blieb.

Doch auch dies bleibt festzuhalten, dass Pater Spee gleichzeitig gerade solche Rücksichtnahme des Ordens wegen irgendwelcher irdischen Machtansprüche oder konfessionellen Unterschiede, wie sie von Mitbrüdern geäußert wurden, aus Gewissensgründen beiseite zu schieben vermochte und beispielsweise mit der *Cautio Criminalis* seinen eigenen, für recht erkannten Weg ging. Die größere Ehre Gottes,

ganz gemäß dem Wahlspruch des Gründers der Jesuiten, Ignatius von Loyola, der da lautet: »*Omnia ad maiorem Dei gloriam*«, bedeutete ihm alles – und insofern wird Spee von Ricarda Huch, ohne dass sie die Vorbehalte auflöst, gleichzeitig zum Vorbild erklärt, nämlich eines den tieferen Sinn verstehenden und den eigentlichen Auftrag der Gesellschaft Jesu erfüllenden Priesters als Muster von Menschlichkeit und Toleranz.

Nicht umsonst ist das Ende des großen Entwurfs über den Dreißigjährigen Krieg, was bereits angeklungen ist, ökumenisch. Ein protestantischer Pfarrer verliert seine junge Tochter trotz des bereits ausgerufenen Friedens durch den Übergriff eines katholischen Leutnants und feiert dennoch einen Friedensgottesdienst, an dem Angehörige beider Konfessionen in schlichtester Feierlichkeit und völlig friedlich, wenn auch anfangs von katholischer Seite aus zögernd, vor den Trümmern einer Kirche zwischen den Grabsteinen teilnehmen. Die sozusagen als »Speesches Prinzip« zu bezeichnende Grundhaltung eines gütigen, barmherzigen, hoffnungsvollen Glaubens, wodurch alle irdisch-menschlichen Grenzen gesprengt werden, hat sich, wenigstens für eine leider so gar nicht lange von Humanität geprägte Weile, in diesem österlichen Ende durchgesetzt. Daran trägt Friedrich Spee einen maßgeblichen Anteil. Sein bedeutender Sieg über Welt und Zeit besteht nämlich im Zusammenhang dieses großen Werkes von Ricarda Huch gerade in seiner gleichermaßen von Vernunft und Gefühl geleiteten Fähigkeit zum Mitleid sowie durch sein stellvertretendes Leiden. Auf diese Weise ist es ihm gegeben, im Verständnis für die menschlichen Schwächen und Nöte die göttliche Heilsordnung als metaphysische Verheißung mit Ewigkeitsperspektive von Glück und Erfüllung anzunehmen und gleichzeitig seine Forderungen wie Hoffnungen in Bezug auf eine bessere und humanere reale Existenzmöglichkeit im Hier und Jetzt zum Ausdruck zu bringen.

RALF-GÜNTER STEFAN

Bibel – Lieder – Kontroversen

Zum 400. Todestag des frommen Poeten und streitbaren Professors Kaspar Ulenberg (1548–1617)

Am 18. Mai 2017 wurde in der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Düsseldorf anlässlich des 400. Todesjahres des Übersetzers, Komponisten, Kontroverstheologen und engagierten Schulmannes Kaspar Ulenberg (1548–1617) durch die Direktorin der Bibliothek, Frau Dr. Irmgard Siebert, eine bis zum 29. Juni 2017 währende Ausstellung mit dem Titel »Bibel – Psalmen – Kontroversen« eröffnet. Sie zeigte seine Werke sowie die Veröffentlichungen einiger Zeitgenossen und weiterer an seinem Leben interessierter Menschen des 17.–21. Jahrhunderts. Durch die aus der ULB Düsseldorf, der USB Köln, der Diözesan- und Dombibliothek Köln sowie meiner Sammlung stammenden Exponate konnten den Ausstellungsbesuchern im historischen Kontext Zusammenhänge erläutert und einige Facetten des vielseitig engagierten Konvertiten und Priesters näher gebracht werden.

Wer war Kaspar Ulenberg und warum soll man sich im 21. Jahrhundert noch an ihn erinnern?

»Nil temere – delibera«: Nichts übereilen – erst überlegen. Dieser persönliche Wahlspruch Kaspar Ulenbergs kennzeichnet treffend – wie wir noch sehen werden – den sich durch ernsthafte Besonnenheit auszeichnenden und konsequent nach seiner Überzeugung lebenden Menschen.

Am Heiligen Abend des Jahres 1548 wurde er im westfälischen Lippstadt geboren. Es war der Wunsch seiner frommen protestantischen Eltern, dass ihr Sohn Kaspar lutherischer Prädikant werden sollte. Neben Schulen in Lippstadt und Soest besuchte er die in ausgezeichnetem Ruf stehende Martinschule in Braunschweig, bevor der Zwanzigjährige 1569 an der Universität in Wittenberg, der Hochburg des Luthertums, immatrikuliert wurde.

Dort wurde er jedoch schon bald von den Flügelkämpfen und den innerprotestantischen Meinungsverschiedenheiten der Theologen so-



Portrait Kaspar Ulenbergs (Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds)

wie dem Auftauchen calvinischer Ideen in Wittenberg nachhaltig schwer enttäuscht, ja regelrecht in seiner protestantischen Glaubensüberzeugung erschüttert.

Bereits 1570 kehrte er darum der Lutherstadt den Rücken und begab sich nach Lunden im Dithmarschen, um dort an der angesehenen Schola Nortalbingica als Lehrer zu unterrichten, bevor ihn brieflich dringende familiäre Hilferufe erreichten. Ein in Köln studierender Verwandter war zum Entsetzen seiner engsten Familienmitglieder katholisch geworden und Ulenberg sollte ihn zum Trost der äußerst betrübteten Eltern zum evangelischen Glauben zurückführen. Dort gelang es ihm auftragsgemäß in verhältnismäßig kurzer Zeit, den Konvertiten wieder der protestantischen Glaubensgemeinschaft zuzuführen und von der Richtigkeit des lutherischen Bekenntnisses zu überzeugen.

Aber dann geschah das absolut Unvorhersehbare: Kaspar Ulenberg konvertierte selbst zur katholischen Kirche. Der Hauptgrund dafür dürfte vor allem in den von ihm in Wittenberg, aber auch darüber hinaus wahrgenommenen ständig neuen Lehrstreitigkeiten innerhalb der verschiedenen protestantischen Gruppierungen zu suchen sein. Sie wurden von ihm als Kennzeichen einer falschen Lehre angesehen, da es doch die Eigenart der Häresien sei, sich in immer neue Sekten aufzuspalten, während der Heilige Geist ein Geist der Einheit sei. Einen nicht unwesentlichen Einfluss auf seine Entscheidung zur Konversion dürfte darüber hinaus die Freundschaft zu zwei katholischen Lippstädter Landsleuten gehabt haben, die Ulenberg in Köln kennen gelernt hatte: zu Johannes Nopel, dem späteren Weihbischof, und zu Gerwin Calenius, dem bekannten Kölner Drucker.

1572 wurde Kaspar Ulenberg in der Kölner Artistenfakultät immatrikuliert und er beschloss sein Studium vorläufig im Februar 1574 durch die Magisterpromotion. Erst später erwarb er das Lizentiat der Theologie. Im Dezember 1575 oder Anfang 1576 wurde Ulenberg zum Priester geweiht. Das genaue Datum seiner Priesterweihe ist nicht bekannt, doch wissen wir, dass er unmittelbar nach seiner Ordination die erste mit dem Pfarrerramt verbundene Kanonikatsstelle in Kaiserswerth antrat. Seine neuen Pflichten in der Gemeinde erfüllte Ulenberg mit besonnenem Eifer, ganz besonders bemühte er sich um den geistlichen Beistand der Schwerkranken und der vom Kaiserswerther Hochgericht zum Tode Verurteilten. Dass es ihm bei einem Wegelage-

rer nicht gelang, diesen vor der Hinrichtung zu Beichte und Kommunionempfang zu bewegen, und er stattdessen von ihm beschimpft wurde, bedrückte ihn ein Leben lang.

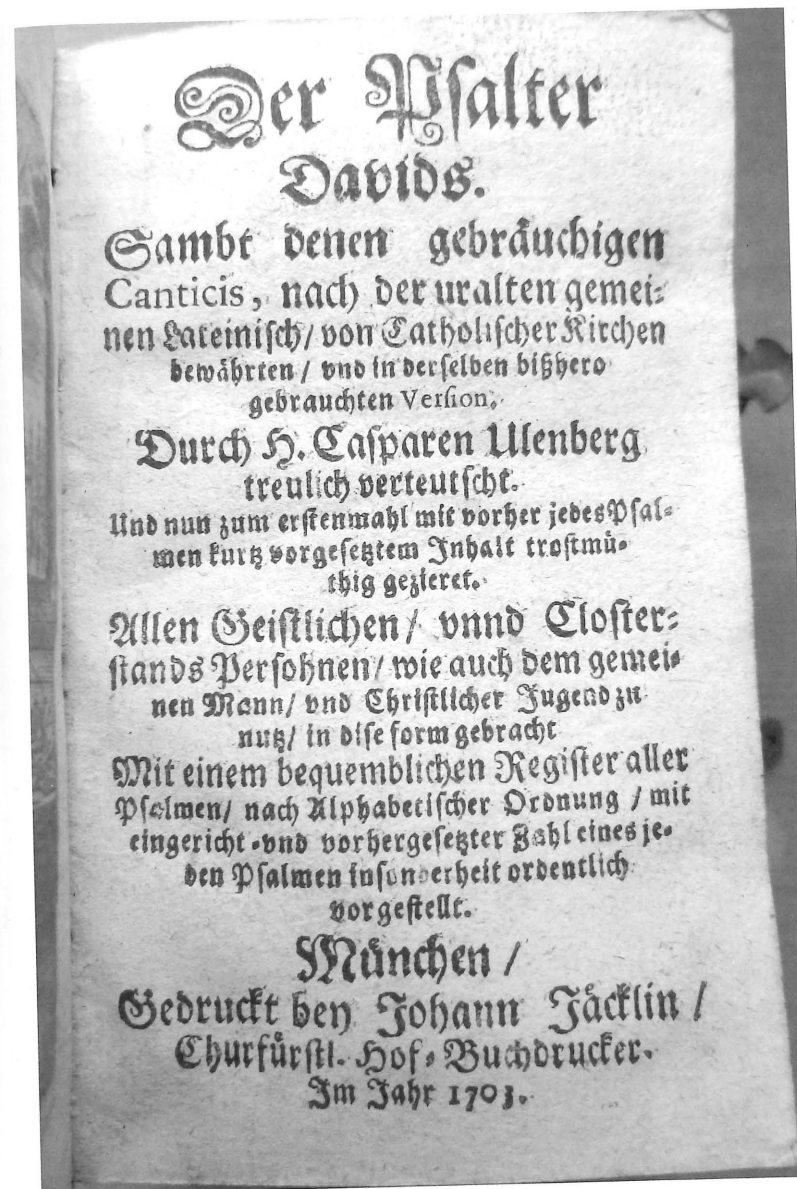
In seiner Kaiserswerther Zeit verfasste Ulenberg sein für die Nachwelt sicherlich herausragendstes Werk: *Die Psalmen Davids in allerlei teutsche gesangreimen bracht*.

Als ehemaligem Lutheraner war Kaspar Ulenberg die positive Wirkung des in deutscher Sprache verfassten Kirchenliedes nur zu bekannt, und er wollte daher mit seinem Psalter vermeiden, dass die Gläubigen zu protestantischen Werken griffen, wenn sie nicht nur in Latein, sondern auch in der Muttersprache singen wollten. Vorbildfunktion hatte für ihn ohne Zweifel der von Ambrosius Lobwasser ins Deutsche übersetzte sogenannte Hugenottenpsalter, den er in der Vorrede seiner eigenen Psalmenübersetzung lobend erwähnt.

Doch Ulenberg übersetzte die Psalmen nicht nur, er gestaltete sie geradezu neu und übertrifft damit den Psalter Lobwassers insbesondere durch eine klare Satzbildung und eine anschauliche, lebendige und volkstümliche Ausdrucksweise. Der erstmals 1582 bei Ulenbergs Freund und Landsmann Gerwin Calenius in Köln gedruckte Psalter erlebte zahlreiche Auflagen, noch in den 1960er Jahren erschienen Teilausgaben in Düsseldorf und Freiburg.

Die 81 Melodien komponierte er teilweise selbst, teils stellen sie Bearbeitungen vor allem aus dem Hugenottenpsalter dar, weil – wie Ulenberg selbst meint – diese »feinen Melodeien« zu schade wären, um sie nicht mit orthodoxen (= katholischen) und unverfälschten Texten zu versehen. Ulenberg betätigte sich aber auch gestaltend an weiteren vorgefundenen Melodien, teilweise sogar an damals bekannten Volksweisen, was sicherlich von den überwiegend notenunkundigen Gläubigen seiner Zeit dankbar zur Kenntnis genommen wurde und wohl auch zur schnellen Popularität seiner Lieder beigetragen hat. Etliche dieser Lieder sind in zahlreichen Gesangbüchern des 17.–21. Jahrhunderts vertreten, so auch die heute noch vielfach gesungenen Kirchenlieder »Nun lobet Gott im hohen Thron« (GL 393) oder »Mein Hirt ist Gott der Herr« (GL 421) im aktuellen *Gotteslob*.

Gewidmet hat Ulenberg übrigens seinen Psalter, dem auch ein Katechismus beigelegt war, nicht – wie sonst üblich – dem zu dieser Zeit schon mit der protestantischen Gerresheimer Stiftsdame Agnes von



Titelblatt der ersten in Süddeutschland gedruckten Ausgabe von Ulenbergs Psalter, München 1703. Foto: R.-G. Stefan

Mansfeld liierten Fürstbischof von Köln, sondern dem klevisch-jülich-bergischen Erbprinzen Herzog Johann Wilhelm.

Der Kölner Erzbischof Johann Gebhard Truchseß von Waldburg, der zum evangelischen Glauben wechselte und anschließend die »schöne Mansfelderin« ehelichte, wollte das katholische Kurfürstentum säkularisieren, um Kurfürst zu bleiben, was gegen Reichsrecht verstieß und schließlich den Kölnischen Krieg auslöste (1583–1588). Dieser verlief für Gebhard ungünstig und verheerte viele Landstriche. Gebhard Truchsess von Waldburg wurde schließlich abgesetzt, siedelte nach Straßburg über, wo er evangelischer Domdechant wurde und 1601 verstarb.

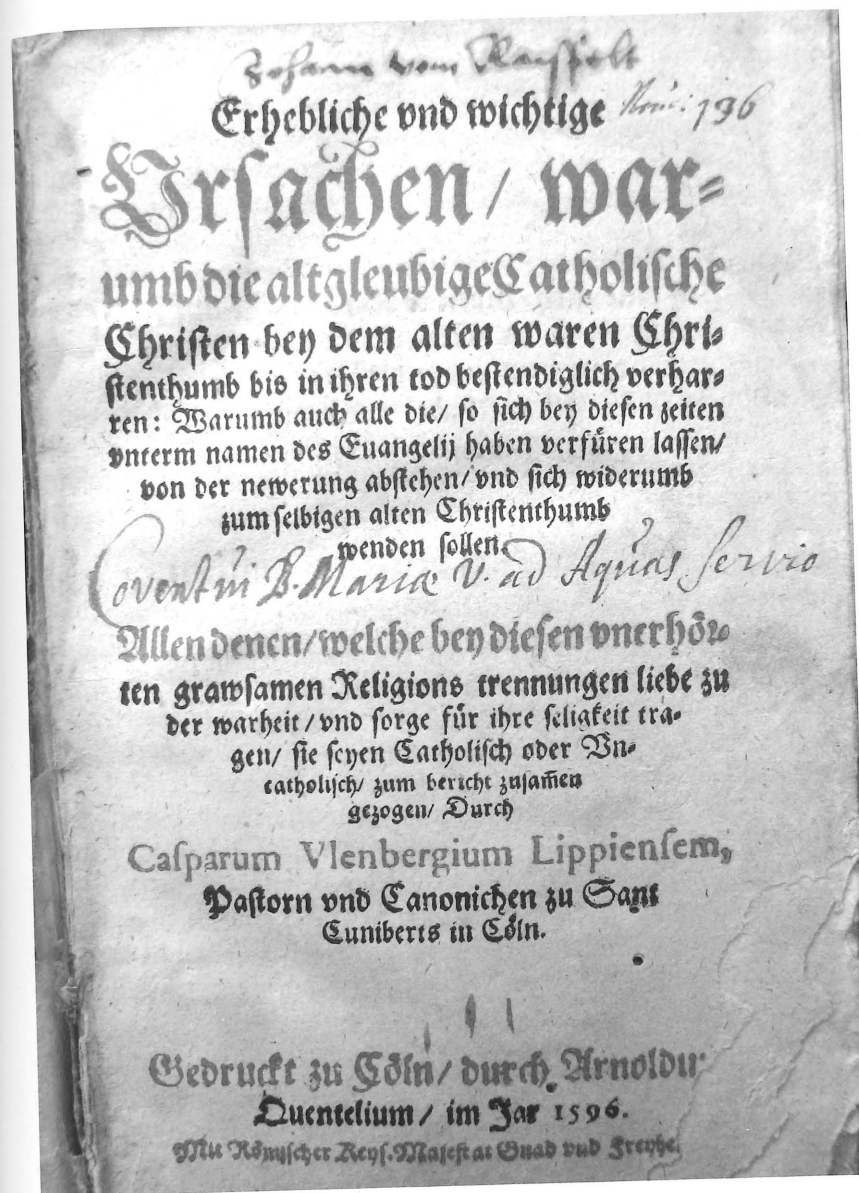
Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg, der in den folgenden Jahren unter einer sich immer verschlimmernden Geisteskrankheit litt und später mit der 1597 im Düsseldorfer Schloss ermordeten Markgräfin Jakobe von Baden verheiratet war, starb 1609 kinderlos, was letztlich den Jülich-Klevischen Erbfolgestreit auslöste. Ulenberg wurde als Pfarrer von St. Suitbertus des Öfteren nach Kleve oder ins Düsseldorfer Schloss gerufen, da er eine der wenigen Personen war, die auf den Kranken beruhigend wirkten.

1583 wechselte Ulenberg von der Kleinstadt in die Metropole Köln. Das Kapitel des Stiftes St. Kunibert hatte ihn einstimmig zum ersten *vicecuratus perpetuus* für die Pfarrseelsorge gewählt, etwas später wurde er der erste eigentliche Pfarrer von St. Kunibert.

1589 veröffentlichte Kaspar Ulenberg ein weiteres Werk, das den verkürzten – Titel *Erhebliche und wichtige Ursachen, warum die katholischen Christen bei dem alten Christentum bis in ihren Tod verharren sollten* trägt und das er seinen Freunden Johannes Nopel und Gerwin Calenius widmete.

Darin versucht Ulenberg katholischen Christen Gründe für ein Verbleiben im »alten Glauben« sowie Argumente für religiöse Streitgespräche mit Protestanten zu liefern. Er verzichtet in seiner Schrift weitgehend auf Polemik und greift in ihr auf seine eigenen Erfahrungen als ehemaliger Protestant zurück. Im gleichen Jahr erschien das Werk auch noch in lateinischer Sprache mit einer Widmung an den berühmten Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn.

Dieser, ein eifriger Gegenreformer und leider auch ein ebenso eifriger Hexenverfolger, hatte in Köln studiert und war mit dem Kölner



Ulenbergs Kontroversschrift *Erhebliche und wichtige Ursachen ...*
Titelblatt der Ausgabe Köln 1596. Foto: R.-G. Stefan

Fürstbischof Johann Gebhard Truchsess von Waldburg bis zu dessen Konversion und Hochzeit befreundet. Er machte Ulenberg das Angebot, Weihbischof in Würzburg zu werden. Dieser lehnte jedoch dankend ab, weil er nicht an Ehrenposten interessiert war, sondern weil er Seelsorger an der »Basis« sein wollte. Und diese Aufgabe konnte er ebenso gut in der rheinischen Domstadt erfüllen.

Auch als Übersetzer anderer Werke oder als Mitautor war Ulenberg tätig, um die katholische Seite zu stärken. So übersetzte er den lateinischen Text der Chronik von Michael von Isselt ins Deutsche, die dieser als Gegenstück zur die protestantische Wahrnehmung wiedergebenden Reformationgeschichte des Sleidanus verfasst hatte. Ulenberg wollte auf diese Weise die katholische Sichtweise der Geschehnisse einem größeren Personenkreis zugänglich machen.

Um katholische Positionen klarzustellen und sie gegen protestantische abzugrenzen, entwarf er außerdem noch eine Biographie der fünf großen Reformatoren Martin Luther, Philipp Melanchthon, Flacius Illyricus, Georg Major und Andreas Osiander, die posthum von Arnold Meshov 1622 herausgegeben wurde.

1590 wurde in Köln der reformierte Prädikant Johannes Badius wegen unerlaubter Winkelpredigten verhaftet. Da die Ratsbeauftragten sich in den Verhören dem Inhaftierten in keiner Weise gewachsen zeigten, wurde der inzwischen in der Domstadt gut bekannte Ulenberg gebeten, an zwei Tagen im April ein Gespräch mit ihm zu führen. Dabei wurde unter anderem über die Auffassungen bezüglich des Abendmahls, die Anerkennung der *Confessio Augustana* durch die Calvinisten oder den Augsburger Religionsfrieden diskutiert. Da Badius an den beiden Tagen sagen durfte, was er wirklich glaubte und dachte, ohne Repressalien befürchten zu müssen, wurde er anschließend nur aus der Stadt verbannt – allerdings mit der Androhung, ihn bei einer Rückkehr hinzurichten.

Da von calvinistischer Seite sehr schnell behauptet wurde, dass Badius in der Disputation an beiden Tagen »gesiegt« habe und Ulenberg argumentativ unterlegen gewesen sei, ließ Ulenberg schon im August 1590 sowohl eine lateinische als auch eine deutsche Beschreibung des in Latein geführten Gesprächs zwischen ihm und Badius in Druck gehen, um derartige Behauptungen zu widerlegen. Es war der Beginn einer sich bis 1592 hinziehenden literarischen Auseinandersetzung, in

der sich Ulenberg auch Angriffen durch die polemischen Schriften des Satirikers Georg Nigrinus ausgesetzt sah.

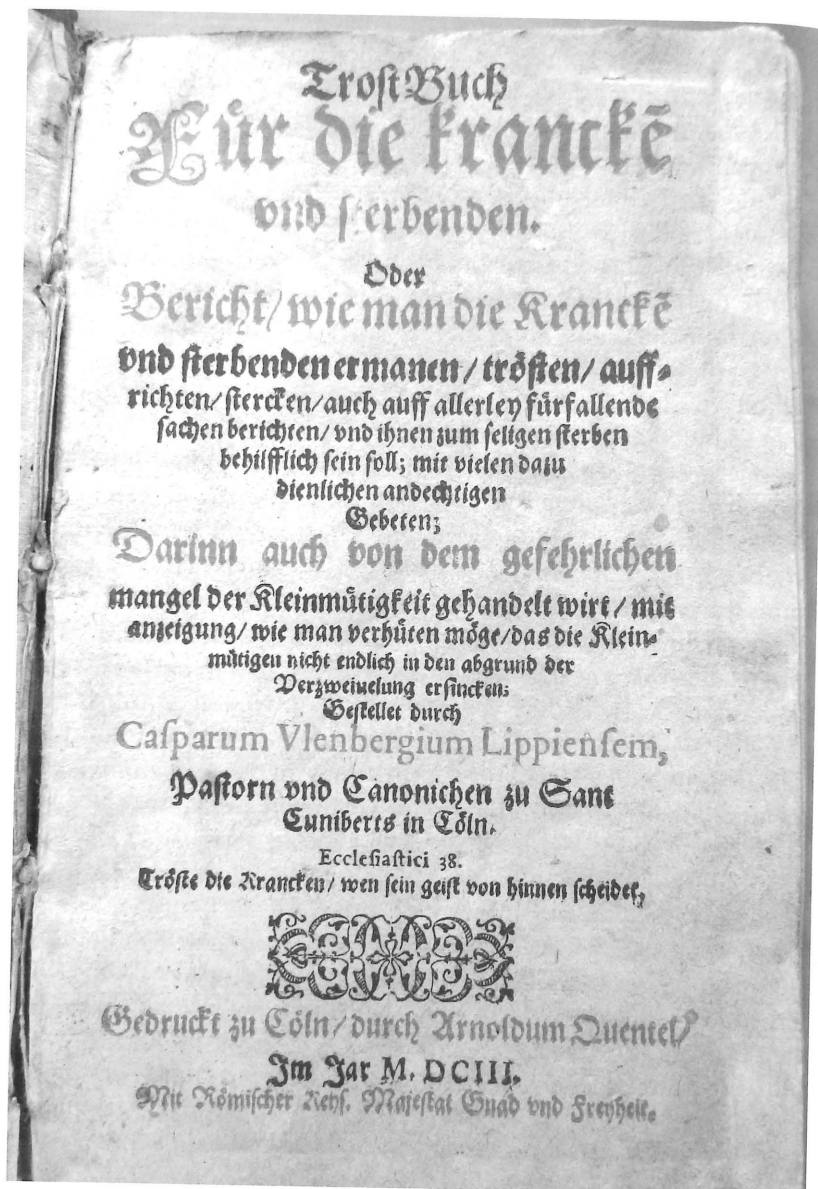
1590 war auch das Jahr, in dem sich mit dem *Trostbuch für Kranke und Sterbende* Ulenbergs seelsorgerische Fähigkeiten am eindrucksvollsten entfalteten.

Die aus dem Glauben heraus bewirkte Unterstützung der *ars moriendi* war Ulenberg von Anfang an ein Herzensanliegen, und im Umgang mit Kranken und Sterbenden sowie mit zum Tode Verurteilten zeigte er die ganze Fülle seines frommen Gemüts. Mit seiner Schrift wollte er allen, die von Berufs wegen oder aus christlicher Nächstenliebe Kranken und Sterbenden beistehen, Anleitung geben, damit Hoffnung und Zuversicht im Hinblick auf den Auferstandenen die letzten Stunden des Sterbenden leichter machen.

Ulenberg war aber nicht nur begnadeter Seelsorger mit großen Fähigkeiten als Komponist, Übersetzer und kontroverstheologischer Schriftsteller. Zur Erfüllung vielfältiger weiterer ihm übertragener Aufgaben brachte er auch seine ausgesprochenen pädagogischen und organisatorischen Veranlagungen zum Einsatz. Als er 1592 zum Rektor des Gymnasiums Laurentianum gewählt wurde, begann er beispielsweise sofort mit der Beseitigung von erkannten und bislang vernachlässigten Mängeln. Er veranlasste die notwendigen Reparaturen an Dächern, Fenstern und Türen, am Spülstein in der Küche und sorgte für die gründliche Reinigung des Abortes an der Gartenmauer, dessen Fäkalienberg bereits auf über 3,60 m angewachsen war.

Als Regens sorgte Ulenberg geschickt für ausreichende Einnahmen und bemühte sich auch inhaltlich um eine Erneuerung des Laurentianums. Schließlich begünstigte er im Jahre 1610 das Laurentianum und die hier studierenden katholischen Verwandten und Schüler seiner Heimat Lippstadt testamentarisch mit einer Stiftung.

Im Jahre 1600 übernahm er darüber hinaus auf Bitten der verwitweten Markgräfin von Baden auch die Erziehung ihrer damals 5- und 7-jährigen Söhne, denen sich 1604 noch der junge Graf von Schauenburg hinzugesellte. Ulenberg meisterte diese Aufgabe mit großem pädagogischem Geschick. 1606 wurden die Jungen wegen einer Pestepidemie von ihren Eltern aus Köln abberufen. Von dem vereinbarten jährlichen Kostgeld von 350 Reichstalern hatte Ulenberg im März 1607 von den adligen Familien noch nicht einmal die Hälfte bekom-



Ulenbergs *Trostbuch für die Kranken und Sterbenden*,
 Titelblatt der Ausgabe Köln 1603. Foto: R.-G. Stefan

men, und bis zu seinem Tod (1617) war immer noch nicht der letzte Rest bezahlt.

1601 wurde Kaspar Ulenberg in eine Kommission berufen, deren Aufgabe es war, das *Rituale* der Erzdiözese Köln vollständig zu bearbeiten und neu herauszugeben. 1614 lag das mit Ulenbergs Hilfe geschaffene Ergebnis vor und wurde von Erzbischof Ferdinand von Bayern veröffentlicht. Das mit »Agenda« betitelte *Rituale* offenbarte die regionalen Unterschiede zum ebenfalls 1614 erschienenen *Rituale Romanum*, mit dem die Liturgiereform des Konzils von Trient vollendet wurde. Beide *Rituale* existierten nebeneinander, doch dürfte dem mit seiner volkstümlicheren Symbolik ausgestatteten kölnischen Konkurrenten in der Regel der Vorzug gegeben worden sein. Erst über 100 Jahre nach Ulenbergs Tod erfolgte im Jahre 1720 eine erste zurückhaltende Anpassung der Kölner Agenda an das römische *Rituale*.

Als Ulenbergs Freund und Förderer, der Weihbischof und Pfarrer an St. Kolumba, Johannes Nopel, am Dreikönigstag 1605 an den Folgen eines Sturzes verstarb, wurde Kaspar Ulenberg als Nachfolger in dessen Pfarramt gewählt.

Auch hier begann der zu diesem Zeitpunkt 56-Jährige sofort mit der schon länger erforderlich gewordenen Sanierung des Kirchengebäudes. Das Dach wurde ausgebessert, das Gewölbe erneuert, Glocken repariert und der Opferstock besser gesichert. Später ließ er auch noch eine neue Kanzel errichten und schaffte – wohl erst gegen Ende seines Lebens – für seine Kirche den ersten Beichtstuhl an. Schließlich stiftete er sogar eine dritte Vikarstelle.

Im Alter von fast 62 Jahren wurde Kaspar Ulenberg 1610 zum Rektor der Kölner Universität gewählt und bekleidete nach mehreren Wiederwahlen dieses höchste Universitätsamt bis 1612. In der Wahrnehmung dieser Aufgabe erwies er sich einerseits in realistischer Einschätzung des Durchsetzbaren als kompromissbereiter, andererseits als besonnener, in der Sache aber standfester Wahrer der Rechte der Universität.

Während einer Kur in Bad Tönisstein, zu der sich Ulenberg 1614 wegen eines Steinleidens genötigt sah, wurde er an den Tisch des ebenfalls dort weilenden Kölner Fürstbischofs Ferdinand von Bayern gebeten.



Kupfertitel der 1630 in Köln erschienenen Folio-Ausgabe der Ulenberg-Bibel.
Foto: R.-G. Stefan

Der Erzbischof kannte und schätzte Ulenberg und bat ihn, die lateinische Bibel neu in die deutsche Sprache zu übersetzen, um der weit häufiger gedruckten Luther-Bibel eine adäquate katholische Übertragung entgegenzusetzen. Die bisherigen katholischen Versionen waren mit Mängeln behaftet oder in der Formulierung missverständlich und haben sich teilweise sogar als Plagiate der Übersetzung Martin Luthers herausgestellt.

Ulenberg nahm auch diese Aufgabe an, schloss aber von vornherein kategorisch aus, den Text der damals bekanntesten katholischen Bibel in deutscher Sprache, der erstmals 1534 gedruckten Dietenberger-Bibel, lediglich anhand der aktuellen Vulgata, also der von Rom genehmigten lateinischen Bibel, zu verbessern. Eine von Grund auf neue Übertragung der Vulgata, sei viel leichter zu bewerkstelligen, als eine derart gigantische Korrekturarbeit.

Bei Textvergleichen wird deutlich, was Ulenberg meinte. So liest man bei Dietenberger, dass Jesus »in der Schule« lehrte, während Ulenberg »in der Synagoge« übersetzt.

Als weiteres Beispiel für Unterschiede in der Übertragung soll eine Passage aus dem II. Kapitel des Johannes-Evangeliums dienen, in der von der Hochzeit zu Kana berichtet wird.

Bei Dietenberger, der weitgehend Hieronymus Emsers Übertragung für das Neue Testament benutzte, welcher wiederum teilweise bei Luther abgeschrieben hatte, kostet im Evangeliumstext der Speisemeister »den Wein, der Wasser gewesen war«, während Ulenberg »das Wasser, das zu Wein geworden war« übersetzt. Dass die lutherische Lesart in der katholischen Dietenberger-Bibel auch schon früheren Benutzern des in der ULB Düsseldorf aufbewahrten Exemplars aufgefallen ist, zeigt ein alter handschriftlicher Eintrag mit Zitat der »richtigen katholischen« Übertragungsvariante, die ja auch so bei Ulenberg zu finden ist.

Für seine Bibelübersetzung, für die er zwei Jahre und drei Monate brauchte und an der auch Theologen der Universität Köln beteiligt waren, um letztlich auch die Billigung der Übersetzung durch die Universität zu sichern, stellte Ulenberg alle anderen literarischen Pläne zurück und schaffte es tatsächlich, diese große Aufgabe zu vollenden. Er starb jedoch kurze Zeit später 68-jährig und erlebte die Drucklegung nicht mehr.

Die besorgte sein Nachfolger im Amt des Regens am Gymnasium Laurentianum, Heinrich Francken-Sierstorpff. Es dauerte jedoch – auch infolge des 1618 ausgebrochenen 30jährigen Krieges – bis 1630, bevor bei Johann Kreps in Köln eine mit 120 Holzschnitten ausgestattete Prachtausgabe in Folio sowie eine handliche Oktav-Ausgabe ohne Illustrationen für den schmaleren Geldbeutel erschien. Einige wenige Folio-Exemplare wurden sogar mit Abbildungen in Kupferstich geschmückt.

Die Bedeutung Kaspar Ulenbergs ist nur zu einem geringen Teil an den Auflagen seiner gedruckten Werke ablesbar. So sind bis 1734 von seiner Bibelübersetzung 17 Gesamt- und 10 Teilausgaben nachweisbar, seine Psalmen wurden bis 1756, in Auszügen sogar noch 1963 gedruckt, einzelne Lieder werden auch in der heutigen Zeit in den katholischen Gottesdiensten gesungen. Das *Trostbuch* erschien in einer Bearbeitung noch 1793, sein Werk *Erhebliche und wichtige Ursachen* wurde 1833 unter dem Titel *Zweiundzwanzig Beweggründe* erneut gedruckt, 1840 erfolgte sogar noch eine Übersetzung ins Niederländische und Ulenbergs 1622 posthum gedruckte und von Arnold Meshov herausgegebene Geschichte der lutherischen Reformatoren erfuhr noch 1836/37 eine deutsche Ausgabe.

Biographen, Historiker und auch Mitglieder der verzweigten Familie Ulenberg interessierten und interessieren sich bis heute für das Leben und das Werk dieses mit zahlreichen Fähigkeiten begnadeten Menschen.

Die erste und lange Zeit unübertroffene Lebensbeschreibung Kaspar Ulenbergs verfasste der bereits erwähnte Arnold Meshov. 1591 geboren und ebenfalls Lippstädter, überliefert er uns anekdotenhafte Einblicke in Ulenbergs Persönlichkeit. Die Biographie wurde 1638 bei Kreps gedruckt und wartet mit einer Vielzahl von Einzelheiten aus dem Leben Ulenbergs auf. Meshov, der am Laurentianum studierte und später selbst dort Lehrer wurde, starb 1667.

Auch der berühmte Kölner Stadthistoriograph Aegidius Gelenius erwähnt in seinem 1645 gedruckten Werk *Von der bewundernswürdigen heiligen und bürgerlichen Größe Kölns* den bedeutenden Pfarrer von St. Kolumba. Er berichtet, dass man drei Jahre nach Ulenbergs Tod sein Grab geöffnet und den Körper unverwest vorgefunden habe. In Anlehnung an seinen Wahlspruch wollte Kaspar Ulenberg offenbar auch hier nichts übereilen.

Besonders interessant aufgrund der in ihnen gebotenen wichtigen Detail-Informationen sind zwei Handschriften des 18. Jahrhunderts.

In der einen mit dem Titel *FAMILIEN NOTITZ – EINGETRAGEN VON CASP. WILH. ULENBERG IN GUMMERSBACH IM MONATH JULY 1789* beschreibt der 1742 geborene und 1805 in Gummersbach verstorbene Protestant Caspar Wilhelm Ulenberg unter anderem eine von ihm 1789 von Gummersbach nach Köln unternommene Reise, um an eine Lebensbeschreibung des berühmten Familienmitglieds Kaspar Ulenberg und um an eine von diesem übersetzte Bibel zu gelangen.

Auch wollte er Informationen zum Wappen und zu der von Kaspar Ulenberg 1610 eingerichteten Familienstiftung einholen, um herauszufinden, ob mittlerweile auch die evangelischen Familienmitglieder in den Genuss der Studienstiftung kommen könnten.

In Köln sprach er bei einem Baron Adolf von Hüpsch (1730–1805) vor, einem Kunstsammler, dessen Sammlung schon im 18. Jahrhundert eine Attraktion für Rheintouristen wurde und später den Grundstock für das Hessische Landesmuseum sowie die Handschriftenabteilung der ULB Darmstadt bildete.

Hüpsch, der eigentlich gar kein Baron war und nur den Namen einer Großmutter übernommen hatte, übergab dem Gummersbacher Caspar Wilhelm Ulenberg ein Empfehlungsschreiben an den Vikar Bartholomäus Josef Blasius Alfter (1729–1808).

Alfter war Vikar an der Stiftskirche von St. Andreas in Köln und wurde später apostolischer Protonotar beim Kurfürsten. Als solcher erhielt er die Erlaubnis, wichtige Urkunden zu kopieren, was er auch überwiegend eigenhändig vornahm. Eine 62-bändige Sammlung von Handschriften, Urkunden und Siegeln zur Stadtgeschichte und zur Historie des Erzbistums Köln überließ er 1786 der Universität in Bonn. Von dort gelangte sie im Laufe der Zeit an die Universität Darmstadt, wo die Dokumente und Bücher als *Bibliotheca Alfteriana* noch heute aufbewahrt werden. 1809 wurde ein Teil der handschriftlichen Sammlung des im Jahr zuvor verstorbenen Vikars von der Kölner Gymnasialbibliothek (heute als Depositum in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln) erworben, weitere Bücher, Urkunden und Abschriften Alfters befinden sich in den Beständen des im Jahre 2009 eingestürzten Kölner Stadtarchivs – hoffentlich.

Der Name und Familie, catholische Religion
 gütlich aufgezeichnet, jedes achtens des
 nach dem verbliebenen großem Fortschritt
 Descendenten derselben geung. und
 in dem niedrigen Ulenberg derselben geung
 alt ist mit 2162 Jahr 1789 in der
 im nachsteht und in der Stadt ^{Cass. Ulenberg}
 bewohnt, und mit dem Baron
 von Hüpsch verheiratet, gab mir
 derselben folgenden Adresse und nota
 H. H. alfter, Vicario in Landras
 steht in der Ofener Stadt
 p.p. derjenige, der ist ein guter Freund
 der mir, ist bitte die ihm alle fr.

Doppelseite (hier und auf nebenstehender Seite) aus den handschriftlichen Notizen des Caspar Wilhelm Ulenberg, 1789. Fotos: R.-G. Stefan

Einbringung in geboren, in welchem Jahre nicht
 darüber und verheiratet. Der Name
 B. de Hüpsch
 B. ist ein Vicario ^{also} gleich apostolischer
 notarius ist, welcher ist so oft in
 Erbauung, alt auch ^{ausgezeichnet} nachgeht
 und anbringt. aber nicht in pleno
 und Abhandlung nach seinem Vorlesung.
 Ist ganz derselbe polyanth. sagt mit mir
 in dem Kloster augustiner ordent in einem
 jungen Mann ^{der} geistig zum Einigen
 auf der Bürgermeisterei geunet, zeigte mir
 derselbe die geographische Karte manne
 sagte mir das sein geunet, lange ist
 nach seiner Beschreibung, wieder in einem Mann
 der in dem geunet, und bis jetzt worden

C. W. Ulenberg berichtet auf diesen Seiten von seinem Besuch bei Baron Adolf von Hüpsch während seiner Köln-Reise (vgl. oben S. 139).

Eine weitere Handschrift von Bartholomäus Alfter (in sehr gut lesbarer Schrift) befindet sich in Privatbesitz: die eigenhändig kopierte Lebensbeschreibung Kaspar Ulenbergs, die von Arnold Meshov 1638 gedruckt veröffentlicht wurde.

Alfter, dessen Initialen im Schlussvermerk auftauchen (B.J.B.A.V. S.A.C. = Bartholomäus Josef Blasius Alfter Vicarius Sancti Andreae Coloniensis), vollendete die Abschrift des von ihm offenbar als wichtig erachteten und wohl damals schon seltenen Werkes am 10. 9. 1759.

Dieser Vikar Alfter also führte seinen Besucher aus Gummersbach zur Grabstätte Ulenbergs und erklärte ihm unter anderem, dass die Gebeine Ulenbergs lange Jahre nach seinem Begräbnis in einem neuen kleinen Sarg gesammelt und wieder beigesetzt worden seien. Diese Information, die ja von einer außergewöhnlich hohen Wertschätzung des Verstorbenen zeugt, habe ich bislang noch in keiner Veröffentlichung über Kaspar Ulenberg gefunden. Alfter zeigte Caspar Wilhelm auch das Grabmal Ulenbergs, welches aus Marmor gefertigt war. Der Schreiber der vorliegenden Handschrift erhielt später tatsächlich auch eine Lebensbeschreibung Ulenbergs von Alfter, doch konnte dieser ihm keine begründeten Hoffnungen auf die Nutzung der Ulenbergischen Stiftung durch evangelische Familienmitglieder machen.

Die Stiftung Kaspar Ulenbergs existiert noch heute, wird vom Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds verwaltet und verfügt aktuell über ein Vermögen von etwa € 330.000. Derzeit werden sechs Stipendiaten gefördert, die katholischen Glaubens sein müssen und deren Würdigkeit, Bedürftigkeit und Leistung geprüft werden. Auch sollen die Stipendiaten nach den Bestimmungen der Stiftungsurkunde täglich für den Stifter beten.

Ein späterer Verwandter des im 18. Jahrhundert auf den Spuren Kaspar Ulenbergs wandelnden Familienforschers, der 1848 geborene und spätere Fabrikant Alfred Oskar Ulenberg, widmete sich in seiner knappen Freizeit ebenfalls der Genealogie. Er hinterließ eine umfangreiche Familientafel, deren Vorlage aufgrund zahlreicher Detail-Übereinstimmungen wohl die Handschrift von 1789 ist. Eine im Stadtarchiv Leverkusen befindliche Kopie dieser von Alfred Oskar Ulenberg erstellten Familientafel (Bestandsnr.: 2030) ist heute verschollen.

Kaspar Ulenberg wurde in der St.-Jakobs-Kirche des innerhalb der Kolumba-Pfarre gelegenen Augustinerinnen-Konvents »Zum Lämm-

chen an der Burgmauer« begraben. Das Kloster brannte 1805 nieder und wurde abgerissen, das Marmor-Grabmal Ulenbergs wurde in die Jesuiten-Kirche gebracht, wo es offenbar bei der Bombardierung Kölns im II. Weltkrieg zerstört wurde.

Heute erinnern noch Straßennamen oder im öffentlichen Raum aufgestellte Denkmäler an den bescheidenen Kirchenmann, wie die 1959 von Kurt Zimmermann geschaffene und in Kaiserswerth in einem kleinen Park zwischen Kaiserpfalz und Suitbertus-Basilika aufgestellte Büste oder das Porträt im Friedrich-Spee-Epitaph, das der Düsseldorfer Künstler Bert Gerresheim geschaffen hat und das 1991 anlässlich des 400. Geburtstages des Jesuiten Friedrich Spee an der Außenwand der Basilika in Kaiserswerth angebracht wurde.

Erwähnung findet Kaspar Ulenberg aber auch in Vorträgen oder Ausstellungen, die sich – besonders in diesem Jahr – mit der Reformation beschäftigen. Als Kontroverstheologe, der weitgehend auf Polemik verzichtete, wurde Kaspar Ulenberg zum Beispiel in der bis September 2017 gezeigten Reformationsausstellung des Museums Burg Linn in Krefeld positiv hervorgehoben.

Verwendete und zitierte Literatur:

- Achter, Irmgard: Düsseldorf-Kaiserswerth (Rheinische Kunststätten H. 252). Köln 1994.
- Bahlmann, P.: Tympe, Matthäus. In: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), S. 53–55. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd123213843.html#adbcontent>
- Bräker, Siegfried: Anmerkungen zur Familientafel Ulenberg. In: Niederwupper – Historische Beiträge (H. 8). Leverkusen 1985, S. 32–48.
- Croé, Claudia: Bischofs- und Regentenlisten des Rheinlandes und Westfalens für die Lebenszeit Ulenbergs. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 265–281.
- Croé, Claudia: Auswahlbibliographie zur rheinischen Kirchen- und Geistesgeschichte des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 282–298.
- Croé, Claudia und Werner Wessel: Zeittafel: Ulenbergs Curriculum vitae in Daten. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 193f.
- Ennen, Leonhard: Alfter, Bartholomäus Joseph Blasius. In: Allgemeine Deutsche Biographie 1 (1875), S. 339–340. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd135703239.html#adbcontent>

- Ennen, Leonhard: Ferdinand. In: Allgemeine Deutsche Biographie 6 (1877), S. 691–697. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118532537.html#adbcontent>
- Esser, Nicola: Rutger Edinger und Kaspar Ulenberg, zwei Kölner Psalterübersetzer. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Bonn 1913.
- Finger, Heinz: Die Kölner Pfarre St. Kolumba im Kreis der alten stadtkölnischen Pfarreien. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 15–94.
- Finger, Heinz: Der Seelsorger und Hochschullehrer Kaspar Ulenberg. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 95–124.
- Franzen, August: Ferdinand. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 90. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118532537.html#ndbcontent>
- Franzen, August: Gebhard. In: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 113f. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118628615.html#ndbcontent>
- Franzen, August: Gelenium, Aegidius. In: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 173f. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd124839169.html#ndbcontent>
- Freiherr von Pölnitz, Götz: Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (Mainfränkische Hefte 36). Würzburg 1959.
- Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum Köln. Stuttgart 2013.
- Groß, Konrad: Der Liedpsalter des Kaspar Ulenberg (1582). In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 125–158.
- Groß, Konrad: Bibliographie zu Kaspar Ulenberg. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 195–199.
- Grunewald, Eckhard und Henning P. Jürgens: Ambrosius Lobwasser – Der Psalter des Königlichen Propheten Davids. 2 Bde. Hildesheim u. a. 2004.
- Haaß, Robert: Alfter, Bartholomäus Joseph Blasius. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 199. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd135703239.html#ndbcontent>
- Historisches Archiv der Stadt Köln, 3.3.8 Sammlungen zur vormodernen Geschichte Kölns und des Rheinlands. Alfter, Bartholomäus Josef Blasius, Signatur Best. 1001. (URL: <https://www.historischesarchivkoeln.de>)
- Hollweg, Walter: Badius, Johannes. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 513. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd11961197X.html#ndbcontent>
- Horst, Harald: Die Bibelübersetzung Kaspar Ulenbergs und ihre Bedeutung. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 175–192.
- Knaus, Hermann: Hüpsch, Adolf Baron. In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 743f. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd100294065.html#ndbcontent>
- Köster, Beate: Spee-Bild. Düsseldorf-Kaiserswerth (Kath. Kirchengemeinde St. Suitbertus, Düsseldorf-Kaiserswerth). Düsseldorf 1992.
- Lohmann, Adolf: 33 Psalmlieder des Kaspar Ulenberg. Originalweisen mit Textneufassungen (von Jakob Holl). Freiburg i. Br. 1963.

- Lossen: Gebhard. In: Allgemeine Deutsche Biographie 8 (1878), S. 457–470. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118628615.html#adbcontent>
- Merlo, J. J.: Hüpsch, Adolf Baron. In: Allgemeine Deutsche Biographie 13 (1881), S. 427–428. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd100294065.html#adbcontent>
- Merlo, J. J.: Meshov, Arnold. In: Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1885), S. 485. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd123214548.html#adbcontent>
- Müsken, Hans: Der Wahrheit verpflichtet: Kaspar Ulenberg – Pfarrer und Lehrer. In: Friedrich Spee und das nördliche Rheinland (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 33). Düsseldorf 2000, S. 61–70.
- Overath, Johannes: Untersuchungen über die Melodien des Liedpsalters von Kaspar Ulenberg (Köln 1582). Köln 1960.
- Overath, Johannes und Joseph Solzbacher: Liedpsalter nach Kaspar Ulenberg. Singheft Teil I. Düsseldorf 1962.
- Reusch, Heinrich: Ulenberg, Kaspar. In: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), S. 181–183. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118763504.html#adbcontent>
- Schmidt, Siegfried: Kaspar Ulenberg und die Kölner Universität. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 159–174.
- Schmitz, Wolfgang: Die Kölner Gymnasialbibliothek – Buchbestände und Handschriften aus sechs Jahrhunderten. In: Bildung stiften – Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds. Köln 2000.
- Schoenen, Gerhard: Die Kölnischen Studienstiftungen. Köln 1892.
- Seitz, Klaus: St. Suitbertus in Düsseldorf-Kaiserswerth (Rheinische Kunststätten H. 485). Köln 2004.
- Solzbacher, Joseph: Kaspar Ulenberg – Eine Priestergestalt aus der Zeit der Gegenreformation in Köln. Münster 1948.
- Stanonik: Nopelius, Johann. In: Allgemeine Deutsche Biographie 24 (1887), S. 3. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd119775743.html#adbcontent>
- Sticker, Anna: Caspar Ulenberg – Reformator der katholischen Kirche. In: Kaiserswerth. 1300 Jahre. Heilige – Kaiser – Reformen. Düsseldorf 1981.
- Tewes, Götz-Rüdiger: Das höhere Bildungswesen im alten Köln – Zu den Bursen und Gymnasien der alten Kölner Universität. In: Bildung stiften – Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds. Köln 2000.
- Trunz, Erich: Lobwasser, Ambrosius. In: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 740f. Online-Version: URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd124263488.html#ndbcontent>
- Wagner, Rita: »Hier van Godt allein die Ehre« – Die Portraits des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds. In: Bildung stiften – Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds. Köln 2000.
- Weber, Dieter: Aus der Geschichte von Basilika und Pfarre. In: 1275 Jahre St. Suitbertus Kaiserswerth (Hg.: Kath. Kirchengemeinde St. Suitbertus, Düsseldorf-Kaiserswerth). Düsseldorf 1992.
- Wessel, Werner: Katalogteil. In: Kaspar Ulenberg und die Kolumbapfarre (Libelli Rhenani 20). Köln 2007, S. 201–255.



Kaspar Ulenberg – Detail aus dem 1991 von Bert Gerresheim geschaffenen Friedrich-Spee-Epitaph (vgl. die Abb. auf S. 157 und auf S. 159 in diesem Spee-Jahrbuch).

GUNTHER FRANZ

Gegner der Hexenprozesse auf dem Spee-Epitaph von Bert Gerresheim an der Basilika St. Suitbertus in Kaiserswerth¹

Einleitung

Für die »Spee-Renaissance«, die mit der Auffindung und Gestaltung des Grabes unter der Trierer Jesuitenkirche begonnen hat, war die 1985 zusammen mit Anton Arens (1926–1993) und anderen Trierer Wissenschaftlern zum 350. Todestag erarbeitete Ausstellung »Friedrich Spee. Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns« ein wichtiger Schritt.² Als ein ganzer Bus mit Speefreunden und Interessenten von Kaiserswerth und Düsseldorf zum Besuch dieser Spee-Ausstellung

¹ Vortrag zum 427. Geburtstag von Friedrich Spee am 2. März 2017 in der Kirche des Stammhauses (der Diakonissenanstalt) in Düsseldorf-Kaiserswerth und in modifizierter Form am 9. März 2017 in der Stadtbibliothek Trier. An diesem Termin wurde an die Gründung der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier und der Arbeitsgemeinschaft »Hexenprozesse im Trierer Land und in Luxemburg« vor 30 Jahren erinnert.

Abgekürzt zitierte Nachschlagewerke:

EoW: Encyclopedia of Witchcraft. Ed. Richard M. Golden. Bd. 1–4, St. Barbara u. a. 2006.

RGG: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl. Hg. von Hans-Dieter Betz u. a. Tübingen 1998–2007.

TRE: Theologische Realenzyklopädie. Hg. von Gerhard Krause u. a. Berlin u. a. 1976–2007.

² Anton Arens (Hg.): Friedrich Spee von Langenfeld. Zur Wiederauffindung seines Grabes im Jahre 1980. Trier 1981; Friedrich Spee – Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns – zum 350. Todestag. Hg. von Gunther Franz. Trier 1985 (Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken 10); 2., stark erweiterte Auflage. Katalog der Ausstellung in Düsseldorf 1991. Hg. von dems. Trier 1991 (Ausstellungskataloge [...] 10A); Valentin Probst (Bearb.): Friedrich Spee-Gedächtnis. Dokumentation anlässlich des 350. Todesjahres. Trier 1988; Gunther Franz: »Wie es begann ...« 20 Jahre Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier und Arbeitsgemeinschaft Hexenprozesse im Trierer Land. In: Spee-Jahrbuch 15 (2008), S. 7–23. Auch in: historicum.net/themen/hexenforschung.



Bert Gerresheims Porträtskizze von Friedrich Spee (1989) für das Epitaph mit dem Vermerk »Im Epitaph Kopfhaltung ändern«. 21 × 29 cm. Die nicht abgebildete rechte Seite des Skizzenblattes enthält Studien zum linken Auge Spees und zur Laute mit Engelskopf. Besitz des Künstlers.

nach Trier kam, begann eine erfreuliche Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth und der aus seiner Mitte 1985 gegründeten Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf. Als Folge der Ausstellung und eines an der Universität Trier zusammen mit Prof. Franz Irsigler gehaltenen Seminars entstand die Arbeitsgemeinschaft »Hexenprozesse im Trierer Land und in Luxemburg«, in der interdisziplinär die zahlreich erhaltenen Prozessakten und damit die Voraussetzungen für Friedrich Spees Kampf gegen die Hexenprozesse in seiner *Cautio Criminalis* intensiv untersucht worden sind. Die Ergebnisse einer Reihe von Tagungen liegen im Druck vor.³ Bei den schlimmen Verirrungen der Theologen und Juristen und den abschreckenden Prozessakten, die wir jahrelang bearbeitet haben, konnte ich innerlich durchhalten, weil ich mich auf Friedrich Spee und andere Gegner des »Hexenwahns«⁴ beziehungsweise der Hexenprozesse konzentriert habe. Es bestätigt sich, dass bei den Menschen in den verschiedenen Epochen im Namen von Religion, Aufklärung oder Ideologien zugleich Verbrechen und Torheit neben Barmherzigkeit und Gebrauch des Verstandes zu finden sind. Johann Hugo Wyttenbach (1767–1848), der Direktor des Gymnasiums und der Stadtbibliothek Trier, hatte 1817, vor genau 200 Jahren, im 3. Bändchen seines *Versuchs einer Geschichte von Trier* einen Abschnitt über Spee veröffentlicht und geschrieben: »Das Andenken des geistreichen und gemüthlichen [d.h. gemütvollen] Mannes wird unvergesslich bleiben. Wie herzerhebend wäre die Geschichte, wenn sie nur von solchen Männern zu sprechen hätte! Die Fürsten der Geister sind die wahren Großen der Welt.«⁵

Es gibt inzwischen eine Reihe von Denkmälern und Inschriften, die an die Opfer der Hexenprozesse im 16. und 17. Jahrhundert erinnern,

³ Gunther Franz: Die Arbeitsgemeinschaft »Hexenprozesse im Trierer Land und in Luxemburg«. In: *Zeitenblicke*. Online-Journal für die Geschichtswissenschaften. Juli 2002: Hexenforschung aktuell, hg. von Gudrun Gersmann und Klaus Graf. www.zeitenblicke.historicum.net/2002/01/franz/franz.html.

⁴ Gunther Franz: War Friedrich Spee ein Bekämpfer des Hexenwahns? In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Hg. von dems. Paderborn 1995, S. 111–113.

⁵ Gunther Franz: Das Gedächtnis Friedrich Spees in Trier vom 17. bis 19. Jahrhundert. Die Historiker und Schriftsteller Masen, Wyttenbach und Laven. In: Friedrich Spee 1991 (wie Anm. 2), S. 242–249.

seit dem 25. März 2015 auch in Trier.⁶ Es wurden auch seit 1896 Tafeln und Denkmäler für Friedrich Spee angebracht oder errichtet.⁷ Das zu dessen 400. Geburtstag 1991 an der Basilika St. Suitbertus in seinem Geburtsort Kaiserswerth angebrachte Spee-Epitaph ist aber unseres Wissens das einzige Denkmal, das an die Gesamtheit der Gegner des Hexenwahns erinnern möchte. Der Gedanke, mit einem Denkmal für eine Persönlichkeit an deren Vorgänger zu erinnern, wurde beim Lutherdenkmal in Worms 1868 mit monumentalen Statuen verwirklicht (Petrus Waldus, Girolamo Savonarola, John Wyclif, Jan Hus, Johannes Reuchlin; Philipp Melanchthon war ein Mitstreiter).⁸

Auf dem Spee-Epitaph findet sich eine »Wolke« von 16 Zeugen mit 15 Vorläufern (darunter zwei älteren Zeitgenossen) und einem Nachfolger (Christian Thomasius). Dass Spee zwischen Vordenkern in der Bekämpfung des Hexenglaubens und Nachfolgern als »geistiger Mittelpunkt« herausgestellt wurde, trifft nur bedingt zu;⁹ Spee steht im Mittelpunkt des Epitaphs, in der zeitlichen Folge der Zeugen aber am Ende. Der Begriff »Wolke der Zeugen« stammt aus dem Hebräerbrief (12,1 f.): »Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens.«¹⁰

Das Kopfteil des Epitaphs mit einer Doppelreihe von Persönlichkeiten war ursprünglich gar nicht vorgesehen, da das Hochrelief als 224 cm hohe Tür zur Marienkapelle der Suitbertus-Basilika geplant war. Der Künstler schreibt: »Es wäre schön gewesen, wenn man die Tür, mit der eigenen Hand die bronzene Speehand berührend, hätte

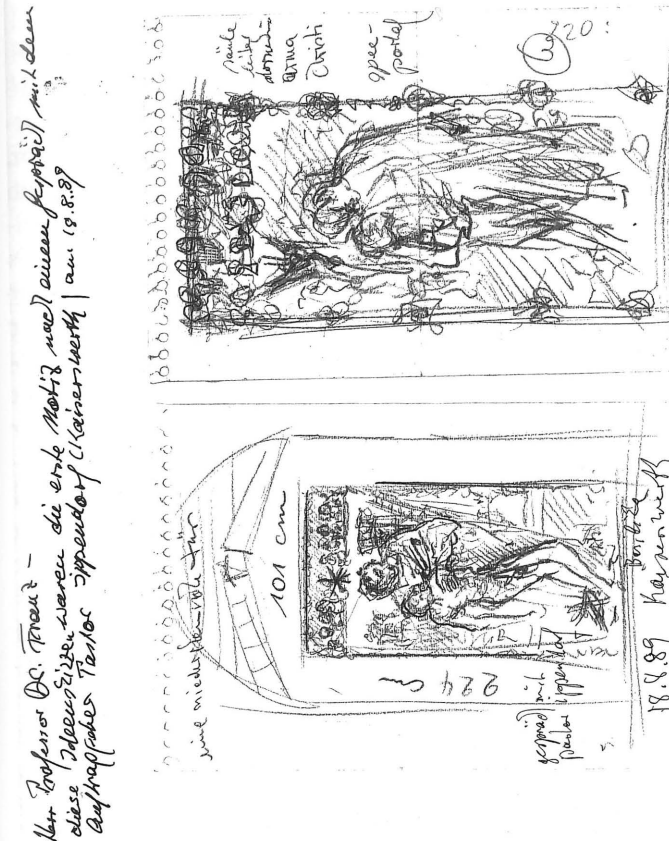
⁶ Zum Gedenken an die Opfer des Hexenwahns im Raum Trier anlässlich der Gedenkveranstaltung am 30. April 2014. Hg. von Michael Embach. Trier 2015.

⁷ Gunther Franz: Das Andenken an Friedrich Spee in Trier. In: Helmut Weber, Gunther Franz: Friedrich Spee (1591–1635). Leben und Werk und sein Andenken in Trier. 3. Aufl. Trier 2004, S. 51–72.

⁸ Christiane Theiselmann: Das Wormser Lutherdenkmal Ernst Rietschels (1856–1868) im Rahmen der Lutherrezeption des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1992.

⁹ Werner Roemer: Bert Gerresheim. Retrospektive 1960–1995. Kevelaer 1995, S. 170–175.

¹⁰ Einheitsübersetzung, Neues Testament ökumenischer Text.



Ideenskizze für das Spee-Epitaph von Bert Gerresheim, nach einem Gespräch mit Pastor E. Ippendorf über die notwendige Änderung der Konzeption am 18. August 1889. Zwei Notizblätter 10,5 × 15,5 cm. Besitz des Künstlers.

öffnen können.¹¹ Da die Denkmalbehörde Einspruch einlegte, wurde das Epitaph an die Außenwand des Chores gesetzt, wo die Proportionen eine größere Höhe verlangten. Das entsprechende Gespräch des Auftraggebers – Pfarrer Msgr. Engelbert Ippendorf – mit dem Künstler fand am 18. August 1989 statt.

Der Künstler¹²

Bert Gerresheim wurde 1935 in Düsseldorf geboren. Er studierte 1956 bis 1963 an der Kunstakademie in Düsseldorf und dann Kunstgeschichte, Archäologie und Germanistik an der Universität Köln. 1967 erhielt er ein einjähriges Stipendium der Villa Massimo in Rom und 1974–1978 war er Gast der Villa Romana in Florenz. Neben seinem künstlerischen Schaffen, welches bis 1970 überwiegend aus Zeichnungen bestand, war Gerresheim bis 1990 als Studiendirektor am Düsseldorfer Lessing-Gymnasium als Deutsch- und Kunstlehrer tätig. Seit 1981 überwiegt die bildhauerische Tätigkeit mit Bronzeplastiken. In Düsseldorf sind hervorzuheben das Heine-Monument 1981, das Stadterhebungsmonument anlässlich der 700-Jahrfeier 1988, das »Kolbe-Kreuz« an der Rochuskirche 1982, das Josef-Monument in Düsseldorf-Oberbilk 1990 und das Hoppeditzdenkmal 2008. Christliche und profane Themen halten sich hier die Waage; im Übrigen dominieren religiöse Werke. In dem Marien-Wallfahrtsort Kevelaer finden sich mehr als fünfzig Plastiken von Gerresheim, der auch die drei Portale der Basilika gestaltete. Der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner (1933–2017, Erzbischof von Köln 1989–2014) hat am 400. Geburtstag von Friedrich Spee, am 25. Februar 1991 das Spee-Epitaph eingeweiht und bei der von ihm initiierten Spee-Ausstellung in Köln 2008 den Jesuitenpater, der nicht bereit war, »der großen Mehrheit und ihren Meinungsmachern zu folgen«, als

¹¹ Schreiben von Bert Gerresheim an den Autor, 5.3.2017.

¹² Roemer (wie Anm. 9); Werner Roemer: Visionärer Realismus. Bert Gerresheim. Zeichnungen – Skulpturen – Monumente. Aachen 2009; Michael Kerst: Bert Gerresheim. Ein Bildhauerleben. Mit einer Fotoreportage von Uwe Schaffmeister. Düsseldorf 2017; Bert Gerresheim in: Wikipedia (Aufruf 15.2.2017).

Vorbild bezeichnet.¹³ Meisner hat Gerresheim sehr geschätzt und ihm gern Aufträge erteilt. Gerresheim ist Mitglied des Drittordens der Franziskaner.

Vier Spee-Plastiken von Gerresheim

Das Spee-Epitaph von 1991 ist nicht die einzige Beschäftigung des Künstlers mit dem Jesuitenpater, zu dem er eine besondere Beziehung hat.¹⁴

1. Im Jahre 1987 stiftete der Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth die Friedrich-Spee-Plakette, die an verdiente Spee-Forscher verliehen wird. Wie das Spee-Epitaph ist die Plakette von der Düsseldorfer Kunstgießerei Schmäke gegossen. Die erste Plakette ging an Theo G. M. van Oorschot, der am 14. Januar 2016 im 89. Lebensjahr verstorben ist und als Herausgeber der vierbändigen historisch-kritischen Ausgabe der Werke Friedrich Spees bleibende Bedeutung hat.¹⁵ Bis 1998 wurde die Auszeichnung noch sechsmal verliehen und dann eine Pause bis zum Jahr 2010 eingelegt.¹⁶ Die Friedrich-Spee-Plakette ist nicht etwa eine Medaille, sondern ein buchstäblich gewichtiges Kunstwerk mit 21 cm Durchmesser. Die Darstellung ist ein Vorläufer des vier Jahre später geschaffenen Epitaphs. Friedrich Spee hält in der rechten Hand das Birett, die Kopfbedeckung der Priester, vor der Brust. Mit der linken Hand hält er seine drei Hauptwerke, die Kampfschrift gegen die Hexenprozesse *Cautio Criminalis*, die *Trutz-Nachtigall* und das *Güldene Tugendbuch*. Auf der (vom Betrachter aus) rechten Seite findet sich ein Kruzifix für Spees Christus-Frömmigkeit und eine Laute für seine geistlichen Gedichte und Lieder. Auf der anderen

¹³ Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591–1635). Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln. Köln 2008 (Libelli Rhenani 26), Geleitwort S. 9f.

¹⁴ Am 5.3.2017 schrieb Gerresheim an den Autor von »unserem ›heiligen‹ Friedrich Spee«.

¹⁵ Gunther Franz, Hans Müskens: In memoriam Theo G. M. van Oorschot. In: Spee-Jahrbuch 21/22 (2014/2015), S. 8–14, dort Abb. der Spee-Plakette.

¹⁶ Tabula honoris der Friedrich Spee Gesellschaft e. V. Düsseldorf im Internet (Aufruf 13.2.2017): 1988 Wolfgang Lohmeyer, 1989 Emmy Rosenfeld, 1991 Anton Arens, 1992 Karl Keller, 1997 Karl-Jürgen Miesen, 1998 Italo Michele Battafarano, 2010 Gunther Franz.

Seite sind drei zum Flammentod verurteilte »Hexen« und »Zauberer« an den brennenden Pfählen dargestellt. Unten verweisen die Buchstaben IHS auf die Zugehörigkeit zum Jesuitenorden, oben die Inschrift »Friedrich Spee Kaiserswerth 1591« auf den Geburtsort.

2. Bei der Gestaltung des Spee-Epitaphs in Kaiserswerth 1989/1991 hat sich Gerresheim an die beiden Kevelaerer Portale, die von ihm gleichzeitig (bis 1990) geschaffen wurden, angelehnt. »Durch die stärkere Zentrierung der Komposition und die klarere Anordnung der Bildnisreihe hat die Wirkung an Monumentalität zugenommen. Vor allem die weit aus der Relieffläche herausragenden Köpfe der Hauptfiguren setzen in der Fülle der zur Sprache kommenden Bedeutungsinhalte einen spürbaren Akzent auf die zentrale Aussage. In dieser Hinsicht stellt das Kaiserswerther Epitaph einen künstlerischen Höhepunkt im Werk des Künstlers dar.«¹⁷

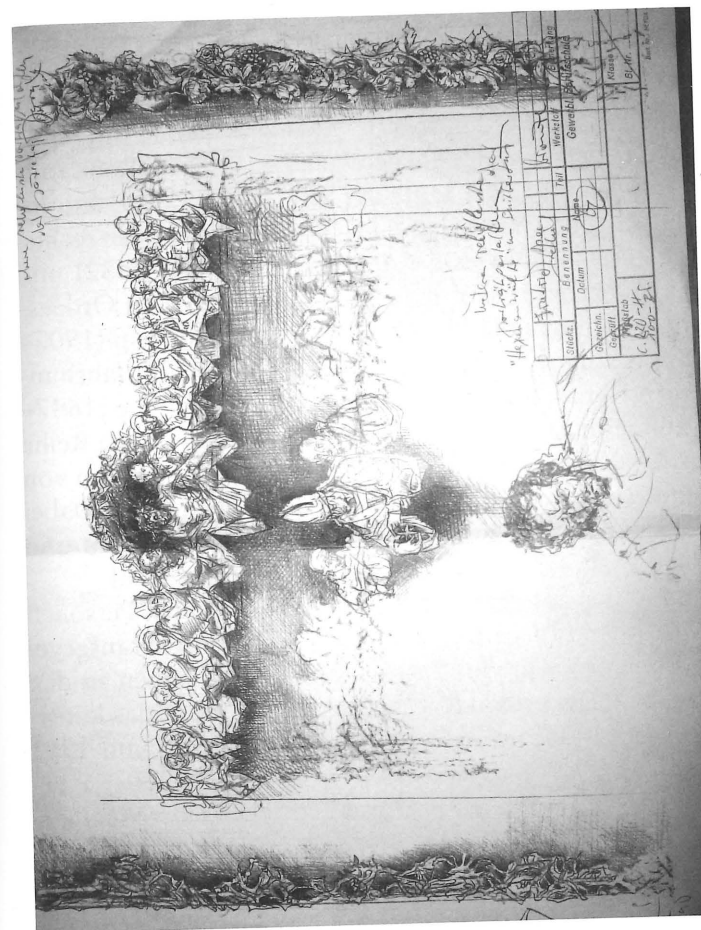
Im Zentrum des Epitaphs ist Friedrich Spee dargestellt, der in Art einer Pietà eine leidende Frau hält, die als »Hexe« angeklagt wurde. Sie nimmt, die Wundmale Jesu an Stirn und Händen tragend, die Stelle des verstorbenen Christus ein. Links werden die Hexenprozesse in die unselige Folge von Opfern des Massenwahns bis fast in unserer Gegenwart eingeordnet, nämlich (von oben) die Hinrichtung der »Hexen«, die Märtyrerkreuze von Nagasaki (1597 waren in Japan 26 Christen, darunter sechs franziskanische und drei jesuitische Missionare, zur Abschreckung gekreuzigt worden)¹⁸, die Guillotinen der Französischen Revolution und die Judenverfolgung mit Hakenkreuz, Judenstern und Verbrennungsöfen. Auf der anderen Seite sieht man oben eine Kanzel mit den *Arma Christi* (den Leidenswerkzeugen), die an den Mordanschlag auf den Jesuitenpater Spee bei Woltdorf 1629 erinnert (nach dem Attentat auf dem Weg zum Gottesdienst hat Spee noch von der Kanzel gepredigt), und den Brunnen aus der Titelzeichnung der *Trutz-Nachtigall*¹⁹, unten die Laute und die Schriften Spees wie auf der Spee-Plakette.

Anlass für diesen Beitrag ist die obere Doppelreihe von 30 Bildnisbüsten, in der Mitte Christus und der Heilige Suitbertus († 717), der

¹⁷ Roemer (wie Anm. 9), S. 175.

¹⁸ Artikel »Märtyrer von Nagasaki« in Wikipedia (Aufruf 28.7.2017).

¹⁹ Friedrich Spee 1991 (wie Anm. 2), S. 207 und 211.



Skizze von Bert Gerresheim für die obere Porträtreihe mit Christus im Zentrum und ein Ausschnitt der unteren Leiste mit St. Suitbertus (mit Stern) und zwei Begleitern, Johann Weyer und Caspar Ulenberg. Als Rahmung waren links Dornenranken und rechts Blumen- bzw. Blütenranken vorgesehen. Besitz des Künstlers.

Missionar und Patron von Kaiserswerth mit seinem Attribut, einem Stern; neben diesem Caspar Ulenberg (1549–1617), Pfarrer in Kaiserswerth und als Lieddichter Vorläufer von Spee. Der Plan war 1989, in der oberen Reihe von »Porträtgestalten« bedeutende Mitglieder der *Societas Jesu* um Christus zu versammeln und in der unteren Reihe rechts und links vom Hl. Suitbertus, der in der Kaiserswerther Kirche begraben liegt (mit dem Stern als Attribut), die »Hexenanwälte« zu verewigen. Wegen deren größeren Zahl (16 zu 10) wurden auch Porträts von Bekämpfern der Hexenprozesse und der Folter an die Seiten (unter Einbeziehung der oberen Reihe) gesetzt: Die Bischöfe Bonifatius und Burchard von Worms in die Mitte der Seiten, Nikolaus I. und Johannes von Salisbury oben links, Bernhard von Clairvaux oben rechts. Neben den Kritikern der Prozesse Adam Tanner (1572–1632) und Paul Laymann (1574–1635) sind zehn weitere Jesuiten vom Ordensgründer Ignatius von Loyola (1491–1556) bis zu Alfred Delp (1907–1945) und Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955) im 20. Jahrhundert und als einzige Frau die Hl. Margareta Maria Alacoque (1647–1690), die Begründerin der Herz-Jesu-Verehrung, in der oberen Reihe dargestellt worden. Eingelagert zwischen diesen beiden Abfolgen von Bildnissen ist eine Reihe von Reliefszenen aus dem Leben Spees. Dabei dienen charakteristische Gebäude in Kaiserswerth, Trier, Köln und Mainz, Orte die für sein Leben wichtig waren, als Hintergrund.

Dem Verständnis der auf dem Spee-Epitaph dargestellten Personen dient das 1992 vom Katholischen Pfarramt Kaiserswerth herausgegebene Heft mit Erläuterungen von Beate Köster. Die Angaben zu den Personenbeschreibungen verdankt sie Werner Roemer, der das künstlerische Werk von Gerresheim seit vielen Jahren begleitet und 1995 das Spee-Epitaph in *Bert Gerresheim. Retrospektive 1960–95* beschrieben hat. Dabei gab es ein Missverständnis.²⁰ Die teilweise unge-

²⁰ Beate Köster: Spee-Bild Düsseldorf-Kaiserswerth. Fotos: Thomas Köster. Hg. von Kath. Kirchengemeinde St. Suitbertus, Düsseldorf-Kaiserswerth. Düsseldorf 1992, 3. Aufl. 2002, bes. S. 5–7; Roemer (wie Anm. 9). Die von Roemer genannte Zusammenstellung von Walter Rupp: Friedrich von Spee. Dichter und Kämpfer gegen den Hexenwahn. Mainz 1986 (Topos-Taschenbücher 156), S. 54–57, ist nicht die Quelle für Gerresheim. Gunther Franz: Antonius Hovaeus, Cornelius Loos und Friedrich Spee – drei Gegner der Hexenprozesse in Echternach und Trier. In: Hexenprozesse und deren Gegner im trierisch-lothringischen Raum. Hg. von Gunther Franz, Günter Gehl, Franz Irsigler. Weimar 1997 (Historie und Politik 7), S. 117–141, darin: Eine



Spee-Epitaph am Chor der St. Suitbertus-Basilika in Düsseldorf Kaiserswerth. Foto: Dr. Thomas Köster

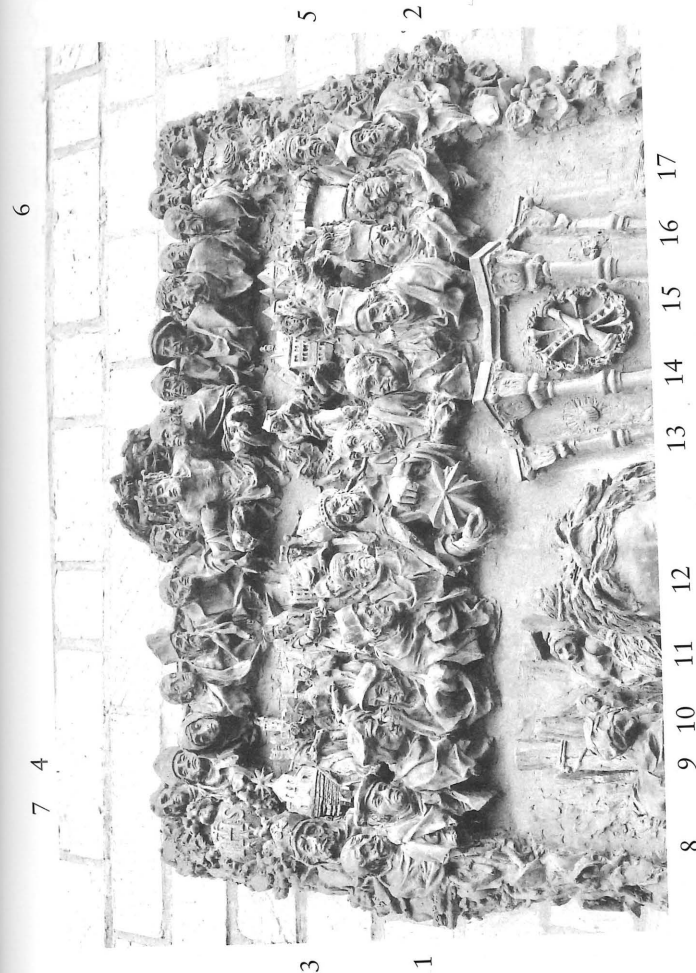
wöhnliche Auswahl der geehrten Personen hat der Künstler mit umfangreichen Literaturstudien selber getroffen.

3. Im Jubiläumsjahr des 400. Geburtstags Spees 1991 schuf Gerresheim auch das Relief am Hexenturm in Rüthen (bei Soest in Westfalen). In dieser Kleinstadt mit den später eingemeindeten Orten ließen sich 169 Opfer der Hexenprozesse feststellen. Der Allagener Turm der mittelalterlichen Stadtbefestigung erhielt als »Hexenturm« dazu eine Dauerausstellung. Neben dem Eingang würdigt ein Relief Friedrich Spee, in der Hand ein Buch (die *Cautio Criminalis*), daneben die Laute für sein poetisches Werk. Auf der anderen Seite sind Opfer der Hexenprozesse und der Christenverfolgungen dargestellt. Wie auf dem Spee-Epitaph sind fünf Märtyrerkreuze von Nagasaki aus dem Jahre 1597 zu sehen.²¹ Hinter Spee wird aus regionalen Gründen ein weiterer Gegner der Hexenprozesse geehrt, der sich nicht auf dem Spee-Epitaph findet: Michael Stappert (Stapirius oder Stappertius, um 1585/1590–1663). Stappert wurde in Meiste bei Rüthen (heute ein Stadtteil) geboren, war Pfarrer in Hirschberg (Warstein) in Westfalen und verfasste 1628/29 (also fast gleichzeitig mit Spees *Cautio*) eine Schrift gegen die Hexenprozesse, die 1676 von Hermann Löher (1595–1678) in seine in Amsterdam gedruckte Schrift *Hochnötige unterthanige wemütige Klage der frommen Unschültigen* aufgenommen wurde und dadurch erhalten ist.²²

bildliche Darstellung von Gegnern der Hexenprozesse, S. 137–141. – Roemer, S. 172 schrieb: »Der Beginn der Reihe erfolgt am linken Rand unterhalb des Jesuitenemblems mit Clemens von Alexandrien.« Direkt unterhalb des Emblems (Köster Nr. 1) ist aber ein Bischof mit Mitra dargestellt, entsprechend Bischof Burchard von Worms auf der rechten Seite. Dies muss Bonifatius sein, da Clemens kein Bischof war. Darunter (Köster Nr. 8) ohne Kopfbedeckung der Philosoph Clemens. Dem entspricht in der unteren Ecke auf der rechten Seite Johannes Chrysostomus (Köster Nr. 2). Roemer, S. 173 schrieb: »Jetzt setzt sich die Reihe unter Ärzten, Juristen und Seelsorgern fort und verläuft in der unteren Bildnisreihe von links nach rechts. Sie beginnt neben Clemens von Alexandrien mit Agrippa von Nettesheim.« Seine Nachbarn sind Ulrich Molitor, Dietrich Flade, Cornelius Loos und Johann Weyer. Köster Nr. 3 mit einer Mütze des 15./16. Jahrhunderts ist also nicht Bonifatius, sondern Agrippa von Nettesheim (siehe Abb. auf nebenstehender Seite).

²¹ Hexenturm (Rüthen). In: Wikipedia (Aufruf 15.2.2017) mit Literaturangabe.

²² Hermann Löher: *Hochnötige unterthanige wemütige Klage der frommen Unschültigen*. Faks.-Nachdr. Hauptbd. und Begleith. Bad Münstereifel 1998; dasselbe, aus dem Frühhochdeutschen übertragen von Dietmar K. Nix. Köln 1995; Rainer Decker: Der Brillen-Traktat des Michael Stappert als Bestandteil von Hermann Löhers



Oberteil des Epitaphs mit Christus, St. Suitbertus und der »Wolke der Zeugen« (Gegner der Hexenprozesse und Jesuiten). Foto: Dr. Thomas Köster. Zu Abweichungen der Zuordnung gegenüber der Broschüre von Beate Köster siehe Anm. 20.
1 Clemens von Alexandrien, 2 Johannes Chrysostomus, 3 Bonifatius, 4 Papst Nikolaus I., 5 Bischof Burchard von Worms, 6 Bernhard von Clairvaux, 7 Bischof von Salisbury (? ohne Mitra dargestellt), 8 Agrippa von Nettesheim, 9 Ulrich Molitor, 10 Dietrich Flade, 11 Cornelius Loos, 12 Johann Weyer, 13 neben dem Hl. Suitbertus: Caspar Ulenberg, 14 Johann Malmunder, 15 Adam Tanner, 16 Paul Laymann, 17 Christian Thomasius.

4. Schließlich befindet sich in der Paderborner »Marktkirche«, der ehemaligen Jesuiten- und Universitätskirche St. Franz-Xaver, ein von Bert Gerresheim geschaffenes Spee-Reliquiar, das am 30. September 2013 von der Bank für Kirche und Caritas an Erzbischof Hans-Josef Becker übergeben worden ist. Das Reliquiar zeigt die rechte Hand, mit der Friedrich Spee geschrieben hat, auf seinen drei Hauptwerken und einem Notenblatt. Enthalten ist ein Mittelhandknochen Spees aus dem 1980 in der Gruft unter der Trierer Jesuitenkirche aufgefundenen Grab.²³

Gegner der Hexenprozesse und der Folter auf dem Spee-Epitaph

Erkennbar ist das Bemühen von Bert Gerresheim, die »Wolke der Zeugen« als Vorläufer von Friedrich Spee schon mit den Kirchenvätern in den ersten Jahrhunderten des Christentums beginnen zu lassen, um eine durchgehende Folge von Zeugen der Wahrheit und der Menschlichkeit zu erhalten. Bei kritischer Betrachtung der Kirchengeschichte könnte man ebenso eine Folge von christlichen Befürwortern der Verfolgungen, der Inquisition und der Folter unter der Überschrift »Mord im Namen Gottes« zusammenstellen, aber das wäre nicht die Aufgabe eines Denkmals. Aus der Alten Kirche hat Gerresheim zwei Theologen ausgewählt.

Antike

Clemens von Alexandrien (ca. 150–215)

Clemens hat »als erster festgestellt, daß alle bösen Mächte der Macht Gottes unterworfen sind, so daß es für die Christen keinen Grund zur Angst gebe«²⁴. Nach Eusebius von Caesarea war Clemens Leiter einer Schule des geistlichen Wissens in Alexandria, welche Stadt er 202/03 verließ, um Verfolgungen zu entgehen. Er kann nach Palästina oder Kappadozien gegangen sein. Das erste von ihm erhaltene Werk *Protreptikos* (Mahnrede an die Griechen) ist eine Aufforderung an Nichtchristen, sich zum Christentum zu bekehren, das von Clemens als die einzig wahre Philosophie dargestellt wurde.²⁵

Johannes Chrysostomus (um 350–407)

Der Kirchenvater hat »den Geisterglauben als unvereinbar mit christlichem Glauben bezeichnet«. In der *Homilia* (Predigt) 22 bestritt er, dass der Teufel den Menschen als *Incubus* oder *Succubus* verführen könne.²⁶ Johannes Chrysostomus gilt als der größte Prediger der Ostkirche (der Beiname »Goldmund« wurde ihm seit dem 6. Jahrhundert beigelegt) und wird seit dem 10. Jahrhundert als einer ihrer drei Hierarchen verehrt. Geboren in Antiochien ließ sich Johannes 368 taufen. Als Bischof der Reichshauptstadt Konstantinopel wurde er wegen seiner Armenfürsorge und Kritik am Reichtum bekämpft und 403 abgesetzt. Er starb in Comana Pontica (am Schwarzen Meer) auf dem Weg in die Verbannung.²⁷

²⁴ Roemer (wie Anm. 9), S. 172.

²⁵ André Méhat: Clemens von Alexandrien. In: TRE 8, 1981, S. 101–113; Annewies van den Hock: Clemens von Alexandrien. In: RGG 2, 1999, S. 395.

²⁶ Roemer (wie Anm. 9), S. 172; Johann Diefenbach: Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung in Deutschland. Mainz 1886, 5. Reprint Wiesbaden 1988, S. 202.

²⁷ Peter Stockmeier: Johannes Chrysostomus. In: Gestalten der Kirchengeschichte, hg. von Martin Greschat, Bd. 2: Alte Kirche II. Stuttgart u. a. 1984, S. 125–144; Jean-Marie Leroux: Johannes Chrysostomus. In: TRE 17, 1988, S. 118–127; Rudolf Brändle: Johannes Chrysostomus. Bischof, Reformator, Märtyrer. Stuttgart 1999; ders.: Johannes Chrysostomus. In: RGG 4, 2001, Sp. 526.

wehmütiger Klage. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 206 (2003), S. 159–168; Michael Stappert. In Wikipedia (Aufruf 15.2.2017).

²³ Arens (wie Anm. 2); Richard Böger (Vorstandsvorsitzender der Bank für Kirche und Caritas): Dokumentation der Entstehung eines Memorials mit Reliquie des rechten Mittelhandknochens zur Erinnerung an Friedrich von Spee SJ. Paderborn 2013.

Martin von Tours (um 316/31–397) und Ambrosius (333/334 oder 339–397)

Diese beiden Heiligen, an die auf dem Spee-Epitaph nicht erinnert wird, wurden von dem Althistoriker Klaus Martin Girardet (* 1940) als Vorläufer von Friedrich Spee bezeichnet. In Trier fand 384/385 »der erste Ketzer- und Zaubereiprozess der Geschichte, der mit Todesurteilen endete«, statt. Kaiser (Flavius Magnus) Maximus (reg. 383–385) verurteilte in der *Aula Palatina* (Palastaula, heute Konstantin-Basilika) den spanischen Bischof Priszillian (Priscillianus, um 340–385) und seine Anhänger, die Priszillianer.²⁸ Diese fühlten sich als legitime Glieder der Kirche und wollten die Gemeinden und ihre Führung in asketisch-strengem Geist erneuern. Ihnen wurde Manichäismus, eine aus Persien stammende gnostische Religion, vorgeworfen, mit der *maleficium* (Zauberei, Hexerei und Magie) als Begleiterscheinungen in Verbindung gebracht wurde. Ithacius von Ossonoba (Portugal) und andere Bischöfe forderten vom Kaiser die Verhängung der Todesstrafe. Im Jahr 384 reisten Martin, Bischof von Tours, und der sehr wahrscheinlich in Trier geborene Bischof Ambrosius von Mailand nach Trier und kämpften leidenschaftlich gegen Todesurteile. Doch die Gegner Priszillians ließen nicht locker. Der Bischof und sechs Anhänger (darunter eine Frau) wurden der Folter unterworfen, legten »Geständnisse« ab und wurden unter anderem wegen Hexerei enthauptet. In der Endphase des Prozesses war Ambrosius noch einmal nach Trier gekommen, verweigerte seinen bischöflichen Kollegen die eucharistische Gemeinschaft und wagte sogar in der Palastaula ein Streitgespräch mit dem Kaiser, der ihn auswies. Martin, der 386 erneut nach Trier reiste, wurde vom Kaiser und seinen bischöflichen Gegnern bedroht.

²⁸ Klaus M(artin) Girardet: Trier 385. Der Prozess gegen die Priszillianer. In: Chiron 4 (1974), S. 577–608; ders.: Kaiser, Ketzer und das Recht von Staat und Kirche im spätantiken Trier. In: Kurtrierisches Jb. 24 (1984), S. 35–52; Louis Goosen: Martin von Tours. In: Gestalten der Kirchengeschichte 2 (wie Anm. 27), S. 87–99; Claudio Moreschini: Ambrosius von Mailand. In: Ebd., S. 101–123; Balthasar Fischer: Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), geboren in Trier. In: Kurtrierisches Jb. 25 (1985), S. 23–34; Andrea Binsfeld: Ambrosius, Bischof von Mailand (374–397) und Kirchenlehrer. rheinische-geschichte.lvr.de/persoentlichkeiten/A/Seiten/AmbrosiusvonMailand.aspx (Aufruf 2. 8. 2017).

Mittelalter

Bonifatius (672/675–754)

Wynfrith, wie er eigentlich hieß, beschloss im Alter von etwa vierzig Jahren, als Missionar auf den Kontinent zu gehen. Er ließ sich von Papst Gregor II. eine Vollmacht erteilen (718/19). Dabei erhielt der Angelsachse den Namen Bonifatius, den er seitdem allein gebrauchte. 722 wurde Bonifatius Missionsbischof ohne festen Sprengel, 732 Erzbischof. Er errichtete Bistümer in Bayern, Thüringen und Hessen. 753/54 unternahm Bonifatius noch einmal eine Missionsreise zu den Friesen, wo er erschlagen wurde. Die Sammlung der von Bonifatius geschriebenen und an ihn gerichteten Briefe enthält zahlreiche Anfragen über dogmatische Fragen und die Umsetzung des Kirchenrechts in den kirchlichen Alltag.²⁹ Bonifatius forderte die bekannte Formel, dass man bei der Taufe dem Teufel und seinen Werken absagen müsse. Unter den abergläubischen Werken verstand er: »Götzendienst, Giftmischerei, Befragen der Beschwörer und Loswerfer, an Hexen und Werwölfe glauben«³⁰.

Papst Nikolaus I. (820–867, reg. 858–867)

»Über die Handlungen und Absichten dieses Papstes sind wir außerordentlich gut unterrichtet, da sich ca. 170, z. T. sehr umfangreiche Briefe von ihm erhalten haben und auch seine Vita im *Liber pontificalis* recht ausführliche Nachrichten bietet. Wegen seiner Kämpfe für die Durchsetzung des päpstlichen Primatanspruchs erschien er schon seinen Zeitgenossen als »Herr der Welt«. Es erfolgte die Aufnahme vieler Sätze aus seinen Briefen in die kanonistischen Sammlungen bis zum Dekret Gratians.«³¹ Grund für die Ehrung dieses Papstes auf dem Spee-Epitaph ist die klare Verurteilung der Folter in einem Schreiben

²⁹ Kurt-Ulrich Jäschke: Bonifatius (Winfrith). In: TRE 7, 1981, S. 69–74; Gert Haendler: Bonifatius. In: Gestalten der Kirchengeschichte, hg. Martin Greschat, Bd. 3: Mittelalter I. Stuttgart u. a. 1983, S. 69–86; Wilfried Hartmann: Bonifatius. In: RGG 1, 1998, Sp. 1685 f.

³⁰ Diefenbach (wie Anm. 26), S. 204 f.; Roemer (wie Anm. 9), S. 172.

³¹ Wilfried Hartmann: Nikolaus I., Papst. In: RGG 6, 2003, Sp. 327; Johannes Fried: Nikolaus I., der Große. In: TRE 24, 1994, S. 535–540.

an die Bulgaren. Er forderte sie auf, ihr nationales Recht den Lehren des Christentums anzupassen: »Ich weiß, daß, wenn ein Dieb ergriffen wird, ihr ihn der Folter überantwortet, bis er sein Verbrechen gesteht, aber kein göttliches oder menschliches Gesetz gestattet dieses; denn aus freien Stücken muß das Geständnis erfolgen, nicht gewaltsam ausgepreßt, sondern freiwillig gegeben werden. [...] Und wenn ein Unglücklicher, nicht vermögend den Qualen zu widerstehen, sich für schuldig bekennt, ohne es wirklich zu sein, auf wen anders fällt die Gottlosigkeit als auf diejenigen, welcher ihn zum Bekenntnis der Lüge gezwungen? Verwerfet daher und verdammt solchen Gebrauch.«³²

Bischof Burchard von Worms (um 965–1025)

Burchard wurde im Jahr 1000 Bischof von Worms und weihte 1018 den Neubau des Doms. Bekannt ist er durch sein *Decretum*, ein kirchenrechtliches Sammelwerk von 20 Büchern. Es ist zwischen 1008 und 1012 entstanden und fand rasche Verbreitung.³³ Darin enthalten sind die Lang- und Kurzfassungen des *Canon Episcopi*. Dies ist ein kanonistischer Text, dessen Herkunft wir nicht kennen und der erstmals im Sendhandbuch (um 906) des Abtes Regino von Prüm (um 840–915) erscheint.³⁴ Der *Canon* (die Regel) heißt nach dem ersten

³² Cesare Cantù: Allgemeine Weltgeschichte, Bd. 6 = Allgemeine Geschichte des Mittelalters, Bd. 2, 3. Aufl. Regensburg 1881, S. 926f. Zitiert von Diefenbach (wie Anm. 26), S. 140f.; August Neander: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 3. Aufl., Bd. 2, S. 170. Zitiert von (Wilhelm Gottlieb) Soldan, (Heinrich) Heppe: Geschichte der Hexenprozesse. Neu bearb. und hg. von Max Bauer, Nachdruck d. 3. Aufl. Köln 1999, Bd. 1, S. 116f.

³³ Rudolf Weigand: Neue Erkenntnisse zum Dekret Burchards von Worms. In: Archiv für Katholisches Kirchenrecht 162 (1993), S. 125–134; Wilfried Hartmann (Hg.): Bischof Burchard von Worms 1000–1025. Mainz 2000 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte 100); Willehad Paul Eckert: Volksglauben zur Zeit Bischof Burchards I. In: Thomas T. Müller u. a. (Hg.): Bischof Burchard I. in seiner Zeit. Heiligenstadt 2001, S. 134–140.

³⁴ Josef Steinruck: Zauberei, Hexen- und Dämonenglaube im Sendhandbuch des Regino von Prüm. In: Hexenglaube und Hexenprozesse im Raum Rhein-Mosel-Saar, hg. von Gunther Franz und Franz Irsigler. Trier 1995 (Trierer Hexenprozesse – Quellen und Darstellungen 1), S. 3–18; Werner Tschacher: Canon Episcopi. In: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. Hg. von Gudrun Gersmann u. a. In: historicum.net, URL: <https://www.historicum.net/purl/jfzog> (11.2.2017); Wolfgang Behringer (Hg.): Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. 2. Aufl. München 1988,

Wort *Episcopi* und beginnt in Übersetzung³⁵: »Von den Frauen, die behaupteten, daß sie nachts mit den Dämonen ausreiten. Die Bischöfe und ihre Helfer sollen mit allen Kräften darauf hinwirken, daß sie die verderbliche und vom Teufel erfundene Kunst der Wahrsager und Zauberer völlig aus ihren Pfarreien beseitigen, und wenn sie einen Mann oder eine Frau finden, die diesem Verbrechen anhängen, sollen sie diese schändlich entehrt aus ihren Pfarreien vertreiben [...] Auf dem verkehrten Weg sind und als vom Teufel ergriffen werden die angesehen, die von ihrem Schöpfer abgefallen sind und nun beim Teufel Hilfe suchen. Von einer solchen Pest muß die heilige Kirche gereinigt werden.« »Frauen, die sich selbst als Hexen bezeichnen, sollen ausgewiesen werden.«³⁶

Die Bestimmungen des *Canon Episcopi* erscheinen uns nicht als Verteidigung der angeklagten »Hexen«. Dass darin die Realität des Hexenfluges bestritten worden ist, führte aber seit Mitte des 15. Jahrhunderts zu Attacken hexengläubiger Theologen und Inquisitoren auf den *Canon Episcopi*. Wenn die Elemente des neuen Hexereidelikts, Teufelspakt und Teufelsbuhlschaft, Schadenszauber, Flug zum Sabbat und Tierverwandlung, als reale Vorgänge betrachtet wurden, musste die Position des *Canon Episcopi*, dass alles auf Täuschung beruhe, abgelehnt werden. So bezeichnete Heinrich Kramer (Institoris, um 1430–um 1505) im *Malleus maleficarum* es als häretisch, die Realität des Hexenfluges mit Verweis auf den *Canon* zu leugnen, weil die Verbrechen der Hexen dadurch zum Schaden der Kirche ungestraft bleiben würden.³⁷

S. 60–63; Edward Peters: Burchard of Worms (ca. 965–1025). In: EoW 1, S. 151; ders.: Canon Episcopi. In: EoW 1, S. 164f.

³⁵ Regionis Abbatis Prumiensis Libri duo De Synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis, ed. F. G. A. (Friedrich Wilhelm) Wasserschleben. Leipzig 1840 (Neudruck Graz 1964), S. 354–356. Abdruck und Übersetzung von Steinruck (wie Anm. 34), S. 13–16.

³⁶ Nach Roemer (wie Anm. 9), S. 172 ist diese Anordnung Grund für die Aufnahme Burchards in die »Wolke der Zeugen«.

³⁷ Heinrich Kramer (Institoris): Der Hexenhammer (*Malleus maleficarum*), hg. von Günter Jerouschek und Wolfgang Behringer. München 2000.

Bernhard von Clairvaux (1090/91–1153)

Bernhard von Fontaines trat mit etwa 30 adligen Gefährten 1113 in das von Abt Stephan Harding (um 1059–1134) geleitete Cîteaux ein. 1115 erfolgte die Gründung von Clairvaux, dessen Abt Bernhard bis zu seinem Tod blieb. 1145 wirkte er gegen Häretiker in Südfrankreich; dabei hat Bernhard das Verbrennen der Ketzer missbilligt. Die Hinrichtung Irrgläubiger sei gegen Christi Willen.³⁸ Auch die Folter sei gegen den Willen Christi und führe zum Hass gegen die Kirche.³⁹ Jedoch wurden die Zisterzienser Träger der Inquisition. 1146 führte Bernhard mit großer Wirkung in Europa eine Predigtkampagne für einen neuen Kreuzzug durch; im folgenden Jahr forderte er auch einen Feldzug gegen die heidnischen Wenden. Bei der gewaltsamen Mission wurde Sündenvergebung als Belohnung für Teilnahme an einem gerechten Krieg versprochen.⁴⁰ Dies zeigt, wie problematisch es ist, bei großen Persönlichkeiten der Vergangenheit einzelne Äußerungen herauszugreifen, um sie als Vorbild oder negatives Beispiel zu bezeichnen.

Johannes von Salisbury (1115/20–1180)

Johannes trat 1154 in den Dienst des Erzbischofs Theobald von Bec in Canterbury (um 1090–1161), 1162 in den seines Nachfolgers Thomas Becket (1118–1170). Wegen dessen Konflikt mit König Heinrich II. (reg. 1154–1189) wurde Johannes nach Reims verbannt; 1176 wurde er Bischof von Chartres. Sein Hauptwerk *Policraticus sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum* (1156–1159) ist von klassischer Bildung geprägt und wurde als erste große Staatstheorie des Mittelalters bezeichnet.⁴¹ Darin schrieb Johannes unter Berufung auf den

³⁸ Diefenbach (wie Anm. 26), S. 211; Soldan-Heppe (wie Anm. 32), S. 184.

³⁹ Roemer (wie Anm. 9), S. 173.

⁴⁰ Bernhard von Fontaines, Abt von Clairvaux. In: Gestalten der Kirchengeschichte 3 (wie Anm. 29), S. 173–191; Jean Leclercq: Bernhard von Clairvaux. In: TRE 5, 1980, S. 644–651; Ulrich Köpf in: RGG 1, 1998, Sp. 1328–1331; Ernst-Dieter Hehl: Kirche und Krieg im 12. Jahrhundert. Studien zu kanonischem Recht und politischer Wirklichkeit. Stuttgart 1980 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 19), S. 134.

⁴¹ John of Salisbury: *Policraticus. Of the Frivolities of Courtiers and the footprints of*

Canon Episcopi und Burchard von Worms: »Manche behaupten, daß die sogenannte Nachtfrau oder die Herodias nächtliche Beratungen und Versammlungen berufe, daß man dabei schmause, allerlei Dienste verrichte und bald nach Verdienst zur Strafe gezogen, bald zu lohnendem Ruhme erhöht werde. [...] Wer wäre so blind, um nicht zu sehen, daß dieses eine boshafte Täuschung der Dämonen ist? Dies geht ja schon daraus hervor, daß die Leute, denen dieses begegnet, arme Weiber und einfältige, glaubensschwache Männer sind.«⁴² Das einzige legitime Mittel gegen die Dämonen sei religiöse und moralische Unterweisung.

Ulrich Molitor (um 1442–1507)

Ulrich Molitor aus Konstanz studierte in Basel und Pavia und promovierte zum Doktor des Kirchenrechts. Von Herzog Si(e)gmund von Tirol (reg. 1446–1496) wurde Molitor 1488 zum Rat und 1495/96 zum Kanzler des Herzogtums Tirol ernannt. 1497 bis zu seinem Tod war er Anwalt am Reichskammergericht. Molitors berühmtestes Werk ist der *Tractatus de lamiis et phitonicis mulieribus* (Traktat von den Hexen und weissagenden Frauen), den er gleichzeitig auf Latein und Deutsch (*Von den unholden oder hexen*) veröffentlichte. Bis 1600 wurde die Schrift über zwanzigmal aufgelegt. Sie ist in Form einer akademischen Disputation zwischen einem Richter, dem Universitätsrichter und Herzog Siegmund als Zweifler und Fragendem abgefasst. Weder der Teufel noch die Hexen können ohne Zulassung Gottes irgendetwas bewirken. Entsprechend dem *Canon Episcopi* erweisen sich Hexenflug und -sabbat nur als Traum.⁴³ Der Abfall von Gott und die Bereitschaft zum Teufelspakt sind jedoch Grund genug, die Verurteilung zum Tode nach weltlichem (römischem) Recht zu for-

Philosophers, transl. by Cary J. Nederman. Cambridge 1990 (englische Teilübersetzung); Anne J. Duggan: Johannes von Salisbury. In: TRE 17, 1988, S. 153–155; Reinhold Rieger: Johannes von Salisbury. In: RGG 4, 2001, Sp. 538; Edward Peters: John of Salisbury (ca. 1115–1180). In: EoW 2, S. 597f.

⁴² Soldan-Heppe (wie Anm. 32), S. 122f.

⁴³ Ausgabe 1576, S. 114–117, *Dialogus V: Ob diese böse Weiber auf Gablen oder auf Wölfen reiten und zum Wollleben fahren können?*

dern.⁴⁴ Die unter der Folter erpressten Aussagen würden keinen Geständniswert besitzen. Obwohl Molitor gegenüber dem *Hexenhammer* eher eine skeptische Sicht auf das Hexereidelikt hatte, vertrat er den Glauben an den Dämonenpakt, die Todesstrafe und die Einengung auf das weibliche Geschlecht. So konnten sich beide Seiten, die Verfolgungsbefürworter Martin Delrio (Del Rio, 1551–1606) und Jean Bodin (1529/30–1596) und der Gegner Johann Weyer, auf Molitor berufen. Bekannt sind die sieben Holzschnitt-Illustrationen aus der Ausgabe Reutlingen 1489.⁴⁵ In der Stadtbibliothek Trier ist die Ausgabe Frankfurt am Main 1576 (*Von Hexen und Unholden. Ein christlicher, nützlicher und zu diesen unsern gefährlichen Zeyten notwendiger Bericht*) in der Gruppe der verbotenen Bücher der Jesuitenbibliothek vorhanden.⁴⁶

Neuzeit

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535)

Heinrich von Nettesheim, der sich als Schriftsteller Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim nannte und von den gelehrten Zeitgenossen als Agrippa bezeichnet wurde, stammte aus Köln und begann das Studium an der dortigen Artistenfakultät. Er studierte Rechtswissenschaft und Medizin in Paris, interessierte sich aber auch für andere Wissenschaften, besonders Astrologie und Magie. 1511 reiste er nach

⁴⁴ Jens Geiling, Thomas Gawron: Molitor, Ulrich. In: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung (wie Anm. 34, Aufruf 15.2.2017); Ulrich Molitor. In: Wikipedia (Aufruf 15.2.2017).

⁴⁵ Edward Bever: Ulrich Molitor (1442–1508). In: EoW 3, S. 776f.; Ulrich Molitor: Von Unholden und Hexen. Bearb. von Nicolaus Equiamicus. Diedorf 2008; Julia Gold: Von den vnholden oder hexen. Studien zu Text und Kontext eines Traktats des Ulrich Molitoris. Hildesheim [2016] (Spolia Berolinensia 35).

⁴⁶ Zusammen mit einem Traktat von Lambert Daneau (um 1535 – um 1590) in der Übersetzung von Conrad Lautenbach (1534–1595), StB Trier Z II 70 a 8°. Die lateinische Ausgabe zusammen mit dem *Malleus maleficarum*, Frankfurt 1581, kam durch das Vermächtnis des Offizials Bartholomeus Bodeghemius 1608 in das Jesuitenkolleg. Rita Voltmer: Ein Amerikaner in Trier. George Lincoln Burr (1857–1938). Mit einem Inventar. In: Kurtrierisches Jb. 4 (2007), S. 447–489, hier S. 477f.



Ausschnitt aus der unteren Porträtreliefe, links von St. Suitbertus: Agrippa von Nettesheim, Molitor, Flade, Loos und Weyer. Foto: Dr. Thomas Köster

Italien; 1518 wurde er Stadtsyndicus in Metz. Agrippa wirkte als Dozent, Arzt, Syndicus, Historiograph. Er stand zeitweise im Dienst Kaiser Maximilians I. in Burgund, Pavia, England, Metz, Genf, Fribourg, Lyon, Antwerpen und Mecheln und geriet mehrfach in Konflikt mit der Inquisition beziehungsweise mit Vertretern der scholastischen Theologie.⁴⁷ In Antwerpen und Bonn war 1532/33 Johann Weyer zu Studienbeginn sein Schüler; er nannte Agrippa seinen »verehrten Lehrer und Hausherrn«. ⁴⁸ In seinem Hauptwerk *De occulta philosophia* (1510) versuchte Agrippa eine Synthese aus den christlichen Ideen und

⁴⁷ Kurt Goldammer in: TRE 2, 1978, S. 118–123; Christopher I. Lehrich: Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius (1486–1535). In: EoW 1, S. 22–24. »Gegner des Hexenwahns« von Agrippa bis Spee sind kurz zusammengestellt von Harald Horst: Hexenverfolgungen und Gegner des Hexenwahns im Rheinland. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (wie Anm. 13), S. 55–110, bes. 85–94.

⁴⁸ Carl Binz: Doctor Johann Weyer, ein rheinischer Arzt, der erste Bekämpfer des Hexenwahns. 2. Aufl. Berlin 1896, Neudruck Wiesbaden 1969, S. 12–20.

der Magie auf der Basis der neuplatonischen Mystik herzustellen. 1530 überarbeitete er *De occulta philosophia* und veröffentlichte eine neue Schrift »Über die Fragwürdigkeit, ja Nichtigkeit der Wissenschaften, Künste und Gewerbe« (*De incertitudine et vanitate omnium scientiarum et artium et de excellentia verbi Dei*).

In dieser Schrift berichtete Agrippa über einen Hexenprozess in Metz: »Als ich früher juristischer Berater der Stadt Metz war, hatte ich eine harte Auseinandersetzung mit einem Inquisitor, der ein ganz übler Geselle war und ein armes Bauernweib mit windigen und völlig ungerechtfertigten Beschuldigungen auf seine Folterbank gezerzt hatte, nicht so sehr in der Absicht, sie zu verhören, sondern vielmehr, sie abzuschlachten. Als ich ihre Verteidigung übernommen und gezeigt hatte, daß es auch nicht die Spur eines Beweises gegen sie gebe, sagte er mir ins Gesicht: »Es genügt doch völlig, daß ihre Mutter als Hexe verbrannt worden ist.« Agrippa siegte, der blutgierige Mönch war moralisch vernichtet. »Diejenigen aber, die das Weiblein verleumdet und vor das Gericht gebracht hatten, wurden von dem zuständigen Metzger Gerichtshof empfindlich bestraft.«⁴⁹ »Agrippa zweifelte zwar nicht an der Existenz der Hexerei, doch wies er die Anklagen mit einem rationalistischen Verständnis zurück. Zum Beispiel klärte er über die sogenannten Teufelsmale, die lediglich Leberflecken und Muttermale seien, auf. Außerdem klagte er über den unrechtmäßigen Einsatz der Folter, da diese nur Geständnisse erzwingen, und kritisierte die Hexenverfolgungen im Allgemeinen und die Inhalte des *Malleus maleficarum*.«⁵⁰ Allerdings war das Zauber- und Hexenwesen für Agrippa nur ein Randthema.⁵¹ Die Dämonologen Jean Bodin und Martin Delrio verdächtigten Agrippa der Zauberei und des Teufelsbundes. Der Höllengeist würde ihn als Hund begleiten, angeblich bis

⁴⁹ Agrippa von Nettesheim: Über die Fragwürdigkeit, ja Nichtigkeit der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Hg. von Siegfried Wollgast, übers. von Gerhard Güpner. Berlin 1993, S. 237–239.

⁵⁰ Agrippa von Nettesheim, Henricus Cornelius. In: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung (wie Anm. 34, Aufruf 15.2.2017); Michaela Valente: Weyer, Johann (1515–1588). In: EoW 4, S. 1193–95.

⁵¹ Siegfried Wollgast: Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim – Versuch einer Annäherung an Leben und Werk. In: Agrippa, Über die Fragwürdigkeit (wie Anm. 49), S. 273–311, hier S. 280–282.

zum Sterbebett in Grenoble. »Das also ist des Pudels Kern« aus Goethes *Faust* wurde eine sprichwörtliche Redensart.

Johann Weyer (1515–1588)

Vor dreißig Jahren 1987 fand eine wichtige Tagung in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel statt, die nach einem Buchtitel von Johann Reiche 1703 benannt war: »Vom Unfug des Hexen-Prozesses. Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee«.⁵² Dieser Titel ist zeitlich gemeint: Weyers *De praestigiis daemonum* (Von den Blendwerken der Dämonen/Teufel) 1563 war die erste Schrift gegen die Hexenprozesse überhaupt. Friedrich Spees *Cautio Criminalis* erschien 68 Jahre später: 1631. Beide Schriften gelten als die bedeutendsten Kampfschriften gegen den Hexenwahn beziehungsweise die Prozesse. Aus diesem Grund wird Weyer in diesem Beitrag ausführlicher als die anderen Vorläufer Spees dargestellt.

Weyer⁵³ schrieb sich in deutschen Publikationen Johan oder Johann Weyer, in lateinischen Ioannes Wierus (gesprochen Wi-erus). Während der Studienzeit in Frankreich übersetzte er den Namen Weiher (= Fischteich) in Piscinarius.⁵⁴

Weyer ist 1515/16 geboren, in Grave an der Maas, in der Nähe von Nimwegen und Arnheim. In Antwerpen und Bonn wurde der junge Weyer Schüler von Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim und studierte dann Medizin in Paris und Orléans. Um 1545 wurde Weyer Stadtarzt von Arnheim. 1550 holte der Humanist Konrad Heresbach

⁵² Unterschiedliche Schrifften Von Unfug des Hexen-Proceßes. Zu fernerer Untersuchung der Zauberey. Hg. von Johann Reiche. Halle 1703; Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee. Hg. von Hartmut Lehmann und Otto Ulbricht. Wiesbaden 1992 (Wolfenbütteler Forschungen 55).

⁵³ Binz (wie Anm. 48); Rudolf van Nahl: Zauberglaube und Hexenwahn im Gebiet von Rhein und Maas. Spätmittelalterliche Volksglaube im Werk Johan Weyers (1515–1588). Bonn 1983 (Rheinisches Archiv 116); H. C. Erik Midelfort: Johann Weyer in medizinischer, theologischer und rechtsgeschichtlicher Hinsicht. In: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 53–64; Michaela Valente: Weyer, Johann (1515–1588). In: EoW 4, S. 1193–95.

⁵⁴ Nahl (wie Anm. 53), S. 39. Es ist unlogisch, dass der Autor in Bibliothekskatalogen unter Wier zu suchen ist, weil man die lateinische Endung -us gestrichen hat.

(1496–1576) Weyer an den Hof des Herzogs Wilhelm III. (V., der Reiche) von Jülich-Kleve-Berg (reg. 1539–1592), dessen Leibarzt er wurde. Wohnsitz war Kleve. Weyer vollendete das Buch gegen den Aberglauben 1563 im herzoglichen Jagdschloss Hambach zwischen Köln und Jülich. 1578 verließ Johann Weyer die Stelle des Hofarztes; sein Sohn Galenus folgte ihm nach. Ab 1580 erschien Weyers *Artzney Buch von etlichen bißanher unbekandten und unbeschriebenen Kranckheiten*, das er der Gräfin Anna von Tecklenburg(-Schwerin, 1532–1582) widmete. In Tecklenburg ist Weyer 1588 gestorben.

Sein Hauptwerk erschien 1563: *De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis*. (Von den Blendwerken der Dämonen und Beschwörungen / Zauberei und Giftmischerei.) Weyers Übersetzung im Jahr 1567 behielt den Titel *De praestigiis daemonum* bei und erläuterte dann: *Von Zauberey, woher sie iren ursprung hab, wie manigfaltig dieselbig sey, wie sie geschehe, welche damit verhafft seindt, und welcher massen denjenigen so damit befleckt, zu helfen, auch von ordentlicher Straff derselben*.⁵⁵

Der Mediziner Weyer war sich bewusst, dass er mit seinem Werk die Grenzen der Disziplinen überschreiten musste. Im Vorwort schrieb er, dass das Thema zunächst theologischer Art sei, aber auch Philosophie, Jura und Medizin notwendig seien. Nach Erscheinen des Werkes schrieb der Abt von Echternach im Herzogtum Luxemburg, Antonius Hovaeus (van Hofe, † 1568), ein aus den Niederlanden stammender Theologe und humanistischer Dichter: »Ich staune über das weite Gebiet eurer medizinischen Wissenschaft.« Es habe großen Schaden zugefügt, dass man mehr dem Teufel und seinen bösen Geistern denn Christo Glauben geschenkt und nachgefolgt sei.⁵⁶ Weyer war ein Mediziner, der sich auf theologisches Gebiet begab und über Teufel und Dämonen schrieb, Spee dagegen ein Theologe, der ein juristisches Buch über die Prozesse verfasste.

⁵⁵ Nahl, S. 43.

⁵⁶ Gunther Franz: Antonius Hovaeus, Abt von Echternach, ein früher Gegner der Hexenprozesse. In: *Hexenglaube und Hexenprozesse* (wie Anm. 34), S. 35–50 und Farbt. I; ders.: *Prominente Gegner der Hexenprozesse in Luxemburg und Kurtrier*. In: *Hexenwahn. Ängste der Neuzeit*. Hg. Rosemarie Beier-de Haan, Rita Voltmer und Franz Irsigler. Berlin 2002, S. 154–163.

Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Deutschland eine Kulturkampfstimmung, bei der man bei den Katholiken unangenehme Themen wie Inquisition, Bücherzensur, Hexenprozesse, Jesuiten verortete, während die Protestanten als moderner und liberaler galten. Als Entgegnung hat der katholische Autor Johann Diefenbach (1832–1911) 1886 sein Buch über die Geschichte des Hexenwahns mit dem Satz beendet, »daß die Finsterniß und Barbarei erst mit der Reformation, mit den klassischen Studien, mit der neuen römischen Jurisprudenz und mit der Bureaukratie hereinbrach«.⁵⁷

Natürlich ist die Frage wichtig, welcher Konfession der erste Bekämpfer des Hexenwahns angehörte. Herzog Wilhelm III. der vereinigten Herzogtümer Kleve-Jülich-Berg tendierte zu dem von Erasmus von Rotterdam propagierten Reformkatholizismus. Weyer betonte, dass das Wort Gottes in seinem ursprünglichen Wortlaut vorgebracht werden solle. Es ist unbekannt, ob Weyer zu einer protestantischen Konfession konvertiert ist. In der älteren Literatur und in Lexika steht in den einen, dass er Calvinist, in anderen, dass er Lutheraner war. Am Schluss seines Werkes findet sich bis 1583 die Unterwerfungsformel, dass er sich dem Urteil der katholischen Kirche unterwerfe, die auch der Jesuit Spee verwendet hat. Die deutsche Ausgabe von *De praestigiis daemonum* hat Weyer 1567 Bürgermeister und Rat der protestantischen (calvinistischen) Stadt Bremen gewidmet. In der Vorrede schrieb er: »[...] ist doch keine Spaltung in den Hauptartickeln unsers christlichen Glaubens, sonder allein in der Form oder Zeit oder einiger Veränderung der Ceremonien der Religion oder Worten.«⁵⁸

Weyer unterschied zwischen ausschließlich männlichen Zaubernern (*magi infames*) wie Dr. Faust und weiblichen Hexen. Obwohl Weyer ein scharfer Gegner des *Malleus maleficarum* war, sah er wie dieser vor allem Frauen als Beschuldigte. Die Hexen »seindt gemeinlich alte (arme, einfältige) Weiber« oder »arme alte melancholische versinnige Weiber«, die durch das Gericht nicht belangt werden dürfen, weil sie unzurechnungsfähig sind. Aufgrund der von Weyer gebrachten Beispiele zeigt sich jedoch, dass es sich bei weitem nicht nur um alte Frauen handelte; auch Männer gerieten in den Verdacht der Hexerei.

⁵⁷ Diefenbach (wie Anm. 27), S. 355.

⁵⁸ Nahl (wie Anm. 53), S. 49f.

Den Hexen wurde vor allem Schadenzauber vorgeworfen, nämlich Unwetter, Schäden bei der Landwirtschaft, Tod oder Krankheit der Tiere auf dem Bauernhof oder Krankheiten der Menschen. Das alles seien Blendwerke des Teufels. Gott allein macht das Wetter, das ist den ohnmächtigen Menschen nicht möglich. Der Arzt Weyer betrachtete dies und den Wahn des Teufelspakts als Krankheit (Melancholie oder Wahnsinn). Nicht der geringste Zweifel besteht für Weyer an der Richtigkeit des Wortlauts all der Einzelheiten, die durch Bibel, Kirchenväter und Theologen über den Teufel und sein Gefolge berichtet wurden. Der Teufel kann aber nicht alles und nichts ohne die Zustimmung Gottes. Allerdings findet sich die Unterordnung des Teufels unter Gott auch bei Hexenjägern wie dem Trierer Weihbischof Peter Binsfeld (um 1545–1598).

Das 6. Buch von *De praestigiis* handelt von den Strafen für Zauberer, Hexen und Giftmischer. Zauberer, die mit Willen ihre verruchte Kunst gewerbsmäßig lernen und üben und Gott lästern, müssen in gesunder Lehre unterrichtet und zum Aufgeben ihres Werkes gezwungen werden; sind sie halsstarrig, so möge die Obrigkeit sie am Leben strafen. Diejenigen, die nur irgendeine Beschwörungsformel zu murmeln gelernt haben und damit das abergläubische Volk betrügen, strafe man gelinder und belehre das Volk. Man unterrichte die alten Mütterchen im Glauben, bringe sie wieder auf den rechten Weg, werfe sie aber nicht in den Turm.⁵⁹ Einen Teil des Unheils an Menschen und Vieh, das man den Hexen zur Last legte, leitete Weyer von absichtlichen Vergiftungen her. Auch die Stelle Exodus 22 (»Die Zauberer sollst du nicht leben lassen«) deutete er auf Giftmischer.

Spee war keineswegs der erste, der die Folter bekämpfte. Weyer steht ihm an dramatischer Schilderung nicht nach: »Boshafte Anklage und törichter Verdacht des dummen rohen Pöbels reichen den Richtern hin, arme alte Weiber, deren Geist vom Teufel in Verwirrung gebracht ist, in Löcher zu werfen, die mehr Räuberhöhlen als Gefängnisse sind, sie grausamer Folterung durch den Henker zu überliefern, sie in unaussprechlichen Qualen befragen zu lassen. Schuldig oder unschuldig – es ist alles gleich; sie kommen nicht los aus der blutigen Zerfleischung, bis sie bekannt haben. So geschieht es, daß sie vorzie-

⁵⁹ Binz (wie Anm. 48), S. 58.

hen, einmal in den Flammen ihre Seele Gott zu überliefern, als dieser wüsten Tyrannen Folter länger zu ertragen.«⁶⁰ »Oh ihr harten Tyrannen, ihr blutdürstigen, entmenschten und erbarmungslosen Richter! Ich rufe euch hiermit vor das Jüngste Gericht! Gott wird urteilen zwischen mir und euch!«

Dachte Weyer wie ein moderner forensischer Psychiater, wenn er betonte, dass Geisteskranke nicht bestraft werden dürfen? Weyer hatte nicht recht, wenn er alle Angeklagten ohne Einzeluntersuchung für geisteskrank erklärte: »das alle Unholden [= Hexen] irer sinnen beraubt seien [...] Das aber diese arbeitsälige Vetteln, so man Hexen oder Unholden nennet, in der Melancholey biß über die ohrn stecken, das bezeugen viel wichtige Argumenta.«⁶¹ Weyer ging von Einzelprozessen aus; in den Jahrzehnten nach dem Erscheinen des Buches gab es die Prozesswellen, in denen unter dem Zwang der Folter jede und jeder »besagt« (denunziert) werden konnte.

Im Unterschied zu Spees *Cautio Criminalis* fanden die *Praestigia* mit Angabe des Autors und der Drucker mit sechs lateinischen Ausgaben und Übersetzungen Verbreitung. Durch die Widmung an Weyers Dienstherrn, Herzog Wilhelm III. von Jülich-Kleve-Berg, erhielt das Buch einen offiziellen Charakter, denn durch die Annahme einer solchen Widmung billigte der Fürst ausdrücklich das Erscheinen der Arbeit seines Leibarztes. Dass es auf verschiedene Indices verbotener Bücher gesetzt wurde, hatte hauptsächlich die Folge, dass katholische Autoren Weyer nicht zustimmend zitieren konnten. Dass dieser, teuflischer Künste angeklagt, aus Düsseldorf fliehen musste und in Bentheim Aufnahme fand, trifft nicht zu.⁶²

Es ist erstaunlich, dass auf dem Spee-Epitaph in Kaiserswerth neben Spee drei weitere Personen zu den Gegnern der Hexenprozesse gerechnet werden, die in Trier gewirkt haben: Flade, Loos und Johannes Malmunder. Bei Flade und Malmunder handelt es sich aber um Missverständnisse.

⁶⁰ Ebd., S. 56 f.

⁶¹ Weyer: *De praestigiis daemonum*, deutsch 1567 (Titel bei Anm. 55), S. 189 f.

⁶² Nahl, S. 27 nach Soldan-Heppe (wie Anm. 32).

Dietrich Flade (1534–1589)

Dietrich Flade, Sohn des Trierer Stadtschreibers, Doktor der Rechte, wurde kurfürstlicher Rat und Stadtschultheiß, der Vertreter des Kurfürsten in der Stadt Trier.⁶³ Er hatte die Leitung des Trierer Schöffengerichts, war Beisitzer am Appellationsgericht in Koblenz, Schultheiß des domkapitularischen Gerichts und Schöffe am Hochgericht St. Maximin. Flade war Professor an der juristischen Fakultät der Trierer Universität und 1585 deren Rektor. Das war ein Ehrenamt, das – da die Rektoren nach den Universitätsstatuten unverheiratet sein mussten – meist nur Äbte und andere hohe geistliche Würdenträger erhielten. Der Jurist Flade genügte nach dem Tod seiner Frau Barbara, geb. Walter, den Bestimmungen. Diese hat zum ungewöhnlichen Reichtum von Flade beigetragen. Das Ehepaar besaß unter anderem drei Häuser; Flade hat der Stadt Trier die stattliche Summe von 4000 Gulden geliehen. Der Kurfürst und Erzbischof Johann von Schönenberg (reg. 1581–1599) notierte, dass wegen Flades »Geizigkeit« die Justitia sehr übel verwaltet worden sei.

1587 wurde Flade aufgrund der Aussagen eines 16-jährigen Burschen beschuldigt, mehrfach – wie im täglichen Leben kostbar gekleidet und in einer Kutsche fahrend – als Anführer auf dem Hexensabbat gewesen zu sein. Auf einem illustrierten Flugblatt von 1594, dem »Trierer Hexentanzplatz«, ist die Wagenfahrt dargestellt: »Das ist ihr König gros und werth und uf eim gulden Wagen fehrte.«⁶⁴ Nach der genannten Aussage sei die Krankheit des Kurfürsten durch einen Gifttrank verursacht worden. So etwas glaubte man gerne, denn trotz der

⁶³ Rita Voltmer: »Germany's first ›superhunt‹?« – Rezeption und Konstruktion der so genannten Trierer Verfolgungen (16.–21. Jahrhundert). In: Realität und Mythos. Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte. Hg. von Katrin Moeller und Burghart Schmidt. Hamburg 2003 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland, Bd. 1), S. 225–258, bes. S. 251–257; dies.: Flade, Dietrich (1534–1589). In: EoW 2, S. 378 f.; dies.: Ein Amerikaner in Trier (wie Anm. 46); Sandra Ost: Dietrich Flade. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 25. Nordhausen 2005, Sp. 421–428; Gunther Franz: Das Vermächtnis aus dem Fladeschen Nachlass (1591): Blutgeld im Haushalt der Stadt Trier oder juristisches Denkmal? In: Neues Trierisches Jb. 54 (2014), S. 29–49 (dort weitere Literatur, S. 34 ein Bild vom Spee-Epitaph).

⁶⁴ Gunther Franz: Die Hexenverfolgung im Kurfürstentum Trier. In: Friedrich Spee 1991 (wie Anm. 2), S. 59–77, hier 68–74.

geringen medizinischen Kenntnisse führte man Krankheiten und plötzlichen Tod von Mensch und Vieh nicht auf natürliche Ursachen, sondern auf Zauberei und Verbrechen zurück. Der Rektor des Mainzer Jesuitenkollegs, Hermann Thyraeus (1532–1591), der 1560 zu den ersten Trierer Jesuiten gehört hatte, beschwerte sich 1587 beim römischen Ordensgeneral über die Trierer Mitbrüder: »Viele und auch angesehene Personen klagt er [der Bursche] an, die verbrannt werden, auch wird er vom Magistrat gefragt, ob er diese und jene auch bei den Hexenkonventikeln gesehen. Der Knabe antwortet und der Erzbischof hält viele gefangen.«⁶⁵ Da sich das Gerücht von dem Hexenmeister Flade schnell verbreitete und man den Angeklagten unter der Folter entsprechende Aussagen in den Mund legte, wurde der hohe Beamte und Richter immer wieder »besagt«, wie im Hexenregister des St. Maximiner Amtmanns Claudius Musiel dokumentiert ist.⁶⁶ Ein gescheiterter Fluchtversuch 1588 – bei dem Flade törichterweise seinen Silberschatz mitgenommen hatte – wurde als Schuldeingeständnis verstanden. Am 18. September 1589 wurde Flade auf der Trierer Gerichtsstätte auf der linken Moselseite bei Euren in einer Strohhütte verbrannt.

War Flade, der selber zahlreiche Hexenprozesse geführt hatte, nicht nur ein Opfer, sondern auch ein Gegner der Prozesse? Zu seiner eigenen Verteidigung hat er die zahlreichen Aussagen, nach denen er auf dem Hexentanzplatz (besonders der Hetzerather Heide) gesehen worden sei, nicht in Zweifel gezogen. Aber er habe selbst nicht bewusst und körperlich (*scienter et corporaliter*) am Hexensabbat teilgenommen; der Teufel könne jedoch seine Gestalt angenommen haben. Da nach damaliger Lehre der Teufel dazu die Einwilligung der betreffenden Person haben musste, reichte dieses Argument zur Verteidigung nicht aus.

⁶⁵ Bernhard Duhr: Die Stellung der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. 1: [...] im 16. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1970, S. 740–754, hier 742; Gunther Franz: Hexenprozesse in der Stadt Trier und deren Umgebung. Gerichtsbarkeit von St. Maximin, St. Paulin und St. Matthias. In: Hexenglaube und Hexenprozesse (wie Anm. 34), S. 333–353.

⁶⁶ Das Hexenregister des Claudius Musiel. Ein Verzeichnis von hingerichteten und besagten Personen aus dem Trierer Land (1586–1594). Bearb. von Rita Voltmer und Karl Weisenstein. Trier 1996 (Trierer Hexenprozesse 2), Register.

Dennoch beschrieb der Jesuitengelehrte Martin Delrio in seinem verbreiteten Werk über die Magie Flade als prominenten Gegner der Hexenprozesse und damit als Schutzherrn der Hexen. Er habe vor seiner Hinrichtung nicht nur die Hexerei, sondern auch den betrügerischen Versuch, Prozesse zugunsten der Angeklagten zu manipulieren, gestanden. Die Prozessakte Flades ist in der Cornell University in Ithaca N.Y. und teilweise in der Stadtbibliothek Trier erhalten. Darin findet sich ebenso wenig ein Hinweis auf eine kritische Haltung Flades wie in anderen Akten. Die Aussagen über Flade als Prozessgegner hat Delrio erfunden, um den prominenten Juristen nicht als Opfer eines Justizirrtums oder gar einer Intrige erscheinen zu lassen. Es erschien ihm nur logisch, dass Flade als Anführer der Hexen diese auch in Schutz genommen hat. Der spektakuläre Prozess gegen Flade fehlt in kaum einer Geschichte der Hexenprozesse in Deutschland. Dass Flade ein Gegner gewesen sei, wurde nach Delrio von Binz, Soldan und auch Rupp übernommen.⁶⁷

Cornelius Loos (um 1540/46–1596)

Cornelius Loos war nach Weyer ein entschiedener Gegner der Hexenprozesse.⁶⁸ Er nannte sich humanistisch Looseus, Callidus oder Chrysopolitanus nach seiner Heimatstadt Gouda (Goldstadt) in den Niederlanden. Er hat in Löwen (Louvain) und Mainz studiert und wurde wahrscheinlich 1578 Theologieprofessor in Mainz. Ab 1580 veröffentlichte Loos neun Bücher sehr unterschiedlichen Inhalts, ein Gebetbuch, polemische theologische Werke und politische Schriften mit Bezug zum niederländischen Aufstand. Mit unserer Vorstellung von

⁶⁷ Binz (wie Anm. 48), S. 113 f.; Soldan-Heppe (wie Anm. 32), S. 473 f.; Rupp (wie Anm. 20), S. 54.

⁶⁸ P. C. van der Eerden: Cornelius Loos und die *magia falsa*. In: Vom Unfug des Hexen-Processes (wie Anm. 52), S. 139–160; ders.: Der Teufelspakt bei Binsfeld und Cornelius Loos. In: Hexenglaube und Hexenprozesse (wie Anm. 34), S. 51–57; Othon Scholer: »O Kehrlicht des Aberglaubens, o leerer Wahn der Täuschungen und Gespenster der Nacht!« Die Angriffe des Cornelius Loos auf Petrus Binsfeld. In: Methoden und Konzepte der historischen Hexenforschung. Hg. von Gunther Franz und Franz Irsigler. Trier 1998 (Trierer Hexenprozesse 4), S. 303–327; Franz, Prominente Gegner (wie Anm. 54); Rita Voltmer: Loos, Cornelius (1540 to 1546 – 1596?). In: EoW 3, S. 666 f.

einem aufgeklärten Bekämpfer des Hexenwahns lässt sich schwer verbinden, dass Loos ein leidenschaftlicher Gegner der Protestanten war. Nicht die Magie (Hexerei), sondern die Häresie sei das schlimmste Verbrechen (*crimen pessimum*), das als öffentlicher Frevel ausgerottet werden müsse. Wenn Loos nach 1585 an die Universität Trier gegangen ist, wäre er der einzig bekannte Nichtjesuit an der Theologischen Fakultät. Gegen den Weihbischof Petrus Binsfeld, der ab 1589 einen neuen »Hexenhammer« (*Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum*) auf Latein und Deutsch im Druck veröffentlichte, verfasste Loos die Schrift *De vera et ficta magia* (Von der wahren und eingebildeten Zauberei). Der Titel wurde geändert in »Von der wahren und falschen Zauberei«. Loos gab das Manuskript an einen Kölner Drucker und versandte Schreiben gegen die Hexenprozesse. Der Trierer Kurfürst und Erzbischof Johann von Schönenberg fühlte sich vor allem durch die Feststellungen beleidigt, dass die Angeklagten nur durch die Folter zum »Geständnis« gezwungen würden, dass durch die Zerkleinerung unschuldiges Blut vergossen und mittels einer neuen Alchemie Menschenblut in Gold und Silber verwandelt würde, man sich also an den Prozessen bereichere, und dass die Obrigkeit und Richter Tyrannen seien. Der päpstliche Nuntius Ottavio Mirto Frangipani (1544–1612) stand dem Trierer Kurfürsten und seinem Weihbischof zur Seite. Das Buch wurde während des Drucks in Köln beschlagnahmt und der Autor in der Trierer Benediktinerabtei St. Maximin eingesperrt. Dort wurde Loos 1593 ein schriftlicher Widerruf abgefordert. Ein nur fragmentarisch erhaltenes Manuskript von *De vera et falsa magia* kam in die Trierer Jesuitenbibliothek und mit dieser in die Stadtbibliothek.⁶⁹ Einzelne Druckfahnen sind in der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek erhalten. Beide bilden die Grundlage für die Edition mit Übersetzung von Othon Scholer (1929–2015), die im Druck ist. Der Jesuitengelehrte Martin Delrio veröffentlichte 1599 in seinem großen Werk über die Zauberei den Widerruf von Loos, weil ihm dieser als bester Beweis für die Irrtümer der Bekämpfer des Hexenglaubens galt.

Nach Loos ist die Hexerei ein Hirngespinnst mancher Angeklagter, eine phantastische Erfindung der Ankläger und die theoretische Kon-

⁶⁹ StB Trier, Hs. 1900/1479 8°.

struktion seiner intellektuellen Opponenten, vor allem von Peter Binsfeld. Es handele sich nur um falsche Wahnbilder und nichtige Täuschungen, die durch noch unsinnigeres Geschwätz, Berichte der Dämonologen und bittere Folterungen und Strafen vermehrt würden. Pathetisch resümiert Loos: »Oh christlicher Glaube, wie lange noch wird der verderbliche Aberglaube dich quälen? Oh christliche Gemeinschaft, wie lange noch wird das Leben der Unschuldigen in dir gefährdet sein?« Loos bestritt nicht die Existenz von Hexen oder gar des Teufels. Im Gegensatz zum Glauben der Hexenjäger brauche man aber keine Angst zu haben, weil Gott Teufel und Hexen völlig in seiner Macht habe. Die Irrtümer der mittelalterlichen scholastischen Theologie von Thomas von Aquin lehnte Loos ab. Wenn der Teufel und die Dämonen keine körperlichen Formen annehmen können, beruhten alle Aussagen über den Teufelspakt, den Hexensabbat und -flug auf Träumen und Phantasiebildern. Er war ein Anhänger der Gnadenlehre des Augustinus.

Nach der durch den Widerruf erkaufte Freilassung in Trier ging Loos in die spanischen Niederlande nach Brüssel. Delrio berichtete, dass Loos dort seine Ansichten erneut geäußert habe, zweimal verhaftet worden und im Gefängnis gestorben sei. Er konnte drei Monate lang in einem Versteck in der Stiftskirche St. Michael und Gudula schreiben. Als Friedrich Spee 1610–1612 im Noviziat des Jesuitenordens in Trier war, hat er mit Sicherheit von dem Schicksal des Cornelius Loos gehört.

Abt Johann Malmunder († 1604)

Johannes Malmunder heißt nach Malmedy, früher deutsch Malmünd, einer bedeutenden reichsunmittelbaren Benediktinerabtei in Ostbelgien, die mit Stavelot (deutsch Stablo) unierte war. Johannes war 1577 bis zu seinem Tod 1604 Abt der Benediktinerabtei St. Martin, einer der vier alten Abteien außerhalb der Stadtmauern von Trier (heute Studierendenheim). Aus dem Hexenregister des St. Maximiner Amtmanns Claudius Musiel (1586–1594) geht hervor, dass der Abt 1590 bis 1592 sechsmal »besagt« worden ist.⁷⁰ Damit ist gemeint, dass An-

⁷⁰ Voltmer und Weisenstein (wie Anm. 66), Nr. 464, 472, 480, 488, 491, 497.

geklagte unter Androhung oder Anwendung der Folter gezwungen wurden, andere »Teufelsdiener«, die sie auf dem Hexentanzplatz gesehen hatten, zu denunzieren. Anna Meisenbein in Ruwer bei Trier, die mit ihrer ungewöhnlich umfangreichen Aussage von angeblich 91 (!) Mittätern auch in die dämonologische Literatur eingegangen ist, sagte aus: »Herr Johan Malmunder apt zu St. Martein hatt offft mit Ihr uff Hetzratte Heiden gedantz mit einer kappen und weissen schlaff Juippen.« (Der Abt habe auf der Hetzerather Heide – angeblich der zentrale Treffpunkt der Zauberer und Hexen – mit einer Kappe und weißen Schlafjacke bekleidet mit Anna (wie sich gehört – links herum) getanzt.⁷¹ »Claudius Mösell Scholttheis zu St. Maximein der hat sich mit dem hern zu St. Martein uff der Heiden deß dantz halber gezweihet hat daselbsten Ihr Annen ein drunck zubracht.« (Die beiden Amtsträger haben sich wahrscheinlich um den Vortritt beim Tanz gestritten.)⁷² Annas Sohn Hans Cuno, der ebenfalls 1590 hingerichtet worden ist, sagte aus: »Johan Malmuntter abt zu St. Martein, hatt alles einen willen mit seiner Mutter Meisenbeins Anna gedrieben« (also Unzucht beim Hexensabbat).⁷³ Die mehrfachen »Besagungen«, die nach damaliger Prozesspraxis besonders belastend waren, kamen zusammen, weil die Opfer unter der Folter natürlich Namen von Personen nannten, die schon »beschrien« oder wie Dr. Flade gar »landrünftig« waren. Da der Abt anscheinend trotzdem nicht angeklagt wurde und wir keinen Hinweis auf eine Stellungnahme von ihm gegen die Hexenprozesse haben, kann er weder als Opfer noch als Gegner gelten. Die ehrenvolle Aufnahme in die »Wolke der Zeugen« des Spee-Epitaphs ist also ein Missverständnis.⁷⁴

Adam Tanner (1572–1632)

Während Jesuiten wie Martin Delrio, Gregor von Valencia (1549–1603), Jacob Gretser (1562–1625) und Adam Contzen (ca. 1573–1635)⁷⁵ an die Gefahr durch den Teufel und seinen Anhang glaubten

⁷¹ Nr. 464, 46. Aussage.

⁷² Nr. 465, 62. Aussage.

⁷³ Nr. 472, 65. Aussage.

⁷⁴ Franz, Prominente Gegner (wie Anm. 54), S. 160.

⁷⁵ Ernst-Albert Seils: Die Staatslehre des Jesuiten Adam Contzen, Beichtvater Kurfürst

und glühende Verteidiger der Hexenprozesse waren, haben drei deutsche Jesuitenprofessoren das Banner der Vernunft und Menschlichkeit hochgehalten: Adam Tanner, Paul Laymann und Friedrich Spee.

Tanner und Laymann waren beide Tiroler. Tanner wurde 1572 in Innsbruck geboren, Laymann drei Jahre später in Arzl bei Innsbruck. Beide studierten in Dillingen und Ingolstadt und lehrten in Ingolstadt. Tanner dozierte auch zeitweise an anderen Universitäten: München, Dillingen, Prag, Wien und am Jesuitenkolleg in Hall in Tirol. Er starb 1632 während einer Reise in der Nähe von Salzburg. Tanner lehrte scholastische Theologie und schrieb über ein Dutzend theologische Werke, hauptsächlich Streitschriften gegen den Protestantismus. Sein Hauptwerk (*Universa theologia scholastica, speculativa, practica*), das nach der Methode des Kirchenlehrers Thomas von Aquin geschrieben war, erschien 1626/27 in vier Bänden⁷⁶ und erhielt weitere Auflagen. Hexerei spielt im Werk Tanners keine zentrale Rolle. Im 3. Band zur Moraltheologie ist aber ein Abschnitt *De iustitia et iure* dieser Frage gewidmet, der auch als Separatdruck Verbreitung fand.

Tanner stellte nicht die Realität der Hexerei in Frage oder kritisierte den Hexenglauben, was nach Weyer und Loos für einen katholischen Theologen gefährlich gewesen wäre. Tanner hat zwar nicht mit dem *Canon Episcopi* die Hexenflüge nur für Phantasie gehalten; sie würden in der Realität aber höchst selten vorkommen. Vielmehr kritisierte Tanner wie später Spee die Prozesspraxis wegen der Unmöglichkeit der absoluten Schuldzuweisung, die Gefährdung von Unschuldigen und die uneingeschränkte und subjektive Entscheidungsgewalt der Richter. Tanner forderte stärkere Indizien als in herkömmlichen Strafprozessen, die Aufstellung von genaueren Regeln für die Richter und die Abschaffung der Denunziationen (»Besagungen«). Da der Einsatz der Folter erst nach der Überführung anhand von Indizien erlaubt sein

Maximilian I. von Bayern. Lübeck, Hamburg 1968 (Historische Studien 405); Gunther Franz: »*Ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius*«. Christliche Obrigkeit, Staat und Menschenrechte bei Friedrich Spee. In: Friedrich Spee 2008 (wie Anm. 13), S. 111–130, bes. 122–127.

⁷⁶ Adam Tanner: *Universa Theologia Scholastica, Speculativa, Practica*. Tom. 3: De Fide, Spe, Charitate, Iustitia, Religione, caeterisque virtutibus & vitiis. Ingolstadt 1627. StB Trier E IV 30 2° aus der Jesuitenbibliothek. VD17 7:705828M und 12:123036U (VD17 = Verzeichnis der im deutschsprachigen Raum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts).

sollte, wurde sie praktisch überflüssig. Die Hexenverfolger hatten dagegen ein oder zwei Denunziationen bereits als ausreichenden Beweis der Schuld und Rechtfertigung für die Folter gewertet. Binsfeld und andere hatten das absurde Argument verwendet, dass der allmächtige und barmherzige Gott die Verurteilung Unschuldiger gar nicht zulassen könne!

Gegen die Denunziationen schrieb Tanner: »Entweder sind die, welche andere besagen, wirklich Unholden und Hexen, oder sie sind es nicht. Wenn sie keine Hexen sind, so lügen sie, da sie sich ja als Hexen bekannt haben, und außerdem können sie über die anderen (die sie auf den Hexentänzen gesehen haben wollen) nichts wissen, besonders, weil dieses Verbrechen sehr geheim ist und allein den Komplizen bekannt zu sein pflegt. Wenn sie aber Hexen sind, dann sind sie der Natur des Verbrechens gemäß solche Personen, die allen, und besonders den Unschuldigen, auf jede Weise schaden wollen. Und dies sogar, oder am meisten durch falsche Denunziationen [...].«⁷⁷

Tanner kam zu dem Schluss, dass es in den Prozessen keinen absoluten Nachweis für die Schuld einer Hexe gäbe. Wie Spee führte er das Gleichnis vom »Unkraut unter dem Weizen« (Mt 13) an, um für die Abschaffung der Prozesse zu plädieren, da nicht gewährleistet werden könne, dass keine Unschuldigen zu Schaden kommen. Zum Schutz vor Hexerei empfahl Tanner Präventivmaßnahmen wie einen christlichen Lebenswandel, Verehrung von Heiligen oder Reliquien. Für geständige Hexen forderte Tanner statt der Todesstrafe Straffreiheit zur Rettung ihrer Seelen. Spee hat sich dagegen ganz auf das ungeeignete Prozessverfahren konzentriert, da er trotz der Beteuerung zu Beginn der *Cautio Criminalis* wahrscheinlich nicht an das Hexereidelikt glaubte und die angeblichen Geständnisse auf der Folter erpresst waren.

Tanner, der im Unterschied zu Spee unter seinem Namen veröffentlichten konnte, genoss unter den katholischen Theologen einen tadel-

⁷⁷ Tanner, *Theologia scholastica* III, S. 993; Wolfgang Behringer: Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage. Die Entstehung einer Argumentationsstrategie in ihrem gesellschaftlichen Kontext. In: Vom Unfug des Hexen-Processes (wie Anm. 52), S. 161–185, S. 172; Johannes Dillinger: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden. In: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 30–58; Teresa Novy: Tanner, Adam. In: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung (wie Anm. 34, Aufruf 17.2.2017).

losen Ruf und stand auch bei den Kaisern Matthias (reg. 1612–1619) und Ferdinand II. (reg. 1619–1637) in Ansehen. Seine Kritik an den Hexenprozessen brachte ihm jedoch Anfeindungen, sodass Spee ihn als Beispiel anführte, wie vorsichtig man argumentieren müsse. Ein fanatischer Hexenjäger wie H(e)inrich von Schultheiß (1580–1646, *Eine Außführliche Instruction Wie in Inquisitionssachen* [...] 1634) wollte sich mit der *Cautio Criminalis* nicht weiter beschäftigen, hielt aber Tanners *Theologia scholastica* einer ausführlichen Auseinandersetzung für würdig. Diese verfasste Schultheiß allerdings aus Vorsicht in lateinischer Sprache, da sie nur für die Gelehrten bestimmt sei.⁷⁸ Spee zitierte in seiner *Cautio Criminalis* 1631 nur wenige Autoren, neben seinen Gegnern, dem Weihbischof Peter Binsfeld und dem Ordensbruder Martin Delrio, aber rund dreißigmal Adam Tanner.

Paul Laymann (1574–1635)

Laymann stammt wie Tanner aus Tirol und entschloss sich im Alter von 19 Jahren, 1594, Jesuit zu werden. Zwischen 1609 und 1625 lehrte er Moraltheologie in München, bevor er den Lehrstuhl für Kirchenrecht in Dillingen erhielt. Von dort musste Laymann 1632 vor den Schweden fliehen. Er starb 1635 in Konstanz an der Pest, im gleichen Jahr wie sein jüngerer Ordensbruder Spee. Laymanns Stellung zu den Hexenprozessen ist umstritten, wobei es durchaus legitim ist, wenn er seine Ansichten unter dem Einfluss seines Kollegen Tanner weiterentwickelt hat.

Laymann galt zunächst neben Gregor von Valencia als Verteidiger der Hexenverfolgung. 1629 wurde unter seinem Namen, aber ohne Autorisierung, in Köln eine Schrift gedruckt, die hauptsächlich die Folter behandelte: *Processus iuridicus contra sagas et veneficos. Das ist, Ein Rechtlicher Proceß gegen die Unholden und Zauberische Personen*.⁷⁹ Im gleichen Jahr erschien mit demselben umfangreichen Ti-

⁷⁸ Gunther Franz: Schultheiß (Schultheis), Hinrich von. In: Friedrich Spee 1991 (wie Anm. 2), S. 85–87; Tanja Gawlich: Der Hexenkommissar Heinrich von Schultheiß und die Hexenverfolgungen im Herzogtum Westfalen. In: Harm Kluebing (Hg.): Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Säkularisation 1803. Münster 2009, S. 297–320.

⁷⁹ VD 17 23:292678P und VD 17 12:629297P.

tel, aber ohne Autorenangabe, eine *Posterior et correctior editio* in der Mainzer Residenzstadt Aschaffenburg.⁸⁰ Der Jesuitenhistoriker Bernhard Duhr (1852–1930) hat 1899–1901 nachgewiesen, dass der *Processus iuridicus* mit falscher Autorenangabe erschienen sei und nicht von Laymann stamme.⁸¹ Im folgenden Jahr 1630 wurde unter demselben Titel in Rinteln bei dem Universitätsdrucker Peter Lucius von dem Juraprofessor Hermann Goehausen (1593–1632) eine Anweisung zur Führung des Hexenprozesses herausgegeben, worin vor unangebrachtem Mitleid gewarnt wurde. Die Schrift, in der Goehausen als Mitglied des Rintelner Spruchkollegiums dort behandelte Fälle einarbeitete, wurde als wichtiger Beitrag zur Theorie der Hexenlehre im 17. Jahrhundert bezeichnet.⁸² In der Druckerei Lucius wurde im folgenden Jahr 1631 anonym Spees *Cautio Criminalis* mit der entgegengesetzten Stoßrichtung gedruckt. Das Verhältnis der Ausgaben des *Processus iuridicus* zueinander muss neu untersucht werden.

Als Friedrich Spee 1629 in Paderborn die junge Disziplin der Moraltheologie zu dozieren begann, war die *Theologia moralis, in quinque libros partita* des Tiroler Jesuitenprofessors das neueste moraltheologische Lehrbuch im deutschen Raum. Die Bedeutung für das Studium kann man daraus ersehen, dass in der Stadtbibliothek Trier aus der Jesuitenbibliothek die Erstausgabe München 1625 aus dem Noviziat vorhanden ist, daneben die 2., vom Autor durchgesehene Auflage 1626 und die 3., vielfach vermehrte Auflage 1630. Auch die 1634 in Antwerpen nachgedruckte 3. Auflage ist vorhanden.⁸³ In der 3. Auflage 1630 hatte Laymann den Abschnitt über die Hexenprozesse erweitert und ganze Passagen wörtlich von Tanner übernommen. Im Vorwort zu dieser Ausgabe schrieb Laymann am 24. April 1630: »Ich habe nicht wenig an mehreren Stellen beigefügt, besonders aber

⁸⁰ VD 17 7:703585C.

⁸¹ Bernhard Duhr: Paul Laymann und Hexenprozesse. In: Zeitschrift für katholische Theologie 23 (1899), S. 733–743; 24 (1900), S. 585–592; 25 (1901), S. 166–168; Wolfgang Behringer: Laymann, Paul (1574–1635). In: EoW 3, S. 646 f.

⁸² VD 17 1:001 121N. Hermann Goehausen in: Wikipedia (Aufruf 31.7.2017).

⁸³ Paul Laymann, *Theologia moralis*. München 1625. StB Trier, Sign. Nq 16/14 mit Besitzeintrag »*Domus probationis Societatis Jesu Treviris*« 1626; 2. ed. München 1626, StB Trier, Sign. F IV 11 4°; 3. ed. München 1630, StB Trier, Sign. F IV 11 2°; Nachdruck d. 3. ed. Antwerpen 1634, StB Trier, Sign. Nf 26/15. Helmut Weber: Spee als Moraltheologe. In: Friedrich Spee 1991 (wie Anm. 2), S. 184–190.

über den Hexenprozess, da ich glaubte, diese überaus wichtige Materie, bei der in Deutschland sowohl die Theologen, als auch die Juristen verschiedene Meinungen aufstellen, ausführlicher untersuchen zu müssen.« Beeinflusst von Tanner forderte Laymann höchste Korrektheit bei der Einhaltung der Prozessordnung (eine Denunziation reichte nicht zur Verurteilung aus) und warnte vor Folter. Laymann plädierte gegenüber den Angeklagten für eine milde Anwendung der Justiz.⁸⁴

Unter den Spee-Forschern erregte 1983 Aufsehen, dass im Historischen Archiv der Stadt Köln eine Handschrift gefunden wurde, auf deren Rücken *P. Frid. Spee* geschrieben war. Es handelt sich um eine Vorlesungsnachschrift, deren Abschnitt *De sagis* fortlaufend Laymanns Moraltheologie zitiert, aber – wie der Trierer Moraltheologe Helmut Weber (1930–2005) herausgearbeitet hat – charakteristische Abweichungen enthält. Nach der Datierung scheint der Text die Wiedergabe der Vorlesungen zu sein, die Johannes Schücking (1596–1660), der Nachfolger Spees als Professor in Köln, 1634–1636 gehalten hat.⁸⁵

Paul Laymann, der als Theologe auch Jurist war, hat wie Tanner und Spee die Kritik nicht auf den Hexenglauben, sondern auf den Hexenprozess gerichtet. Tanner und Laymann wurden häufig als »Zwillinge« zitiert. Auch Laymann hat zu Recht seinen Platz in der »Wolke der Zeugen« auf dem Spee-Epitaph verdient.

Christian Thomasius (1655–1728)

Auf einer Gedenktafel für Gegner der Hexenprozesse und der Folter kann natürlich keine Vollständigkeit angestrebt werden. Es sei aber vermerkt, dass Bert Gerresheim die protestantischen Nachfolger von Weyer und Spee nicht berücksichtigt hat, um dann mit Thomasius einen markanten Schlusspunkt zu setzen. Hermann Witekind (ursprünglich Wilcken, 1522–1603) war Calvinist aus der Grafschaft

⁸⁴ Karl-Heinz Kleber: Laymann, Paul SJ. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 4. Bad Harzburg 1992, Sp. 1278–1282.

⁸⁵ Helmut Weber: Was hat Friedrich Spee von Langenfeld in Trier über die Hexerei gelehrt? In: Friedrich Spee 1991 (wie Anm. 2), S. 123–137; ders. (Hg.): *Theologia moralis explicata*. Ein Friedrich Spee zugeschriebenes Werk aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Trier 1996 (Quelleneditionen der Friedrich-Spee-Gesellschaft 2).

Mark und Professor in Heidelberg. Er veröffentlichte 1585 unter dem Pseudonym Augustin Lercheimer ein *Christlich bedencken und erinnerung von Zauberey*.⁸⁶ Antonius Praetorius (1560–1613, eigentlich Schulze) aus Lippstadt war calvinistischer Pfarrer in der Pfalz und ließ 1598 *Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberern* unter dem Namen seines Sohnes Johann Scultetus drucken; es folgten weitere Ausgaben unter seinem eigenen Namen.⁸⁷ Wenige Jahre nach Spees *Cautio Criminalis* erschien die Schrift des evangelisch-lutherischen Theologen und Gymnasialprofessors in Coburg Johann Matthäus Meyfart (1590–1642): *Christliche Erinnerung [...] wie das abscheuliche Laster der Hexerey mit Ernst außzurotten, aber in Verfolgung desselbigen auff Cantzeln und in Gerichtsheusern sehr bescheidenlich zu handeln sey* (Erfurt/Schleusingen 1635/1636).⁸⁸

Den entscheidenden Durchbruch zur Abschaffung der Folter in Gerichtsverfahren und zur Beendigung der Hexenprozesse erreichte der Jurist und Philosoph Christian Thomasius.⁸⁹ Er begann in Leipzig zu lehren, erhielt aber 1690 ein kursächsisches Lehr- und Veröffentlichungsverbot. Thomasius wechselte nach Halle, wo er als Vertreter der Frühaufklärung in Jurisprudenz und Philosophie führend wurde. »Neu war auch Th' juristische Bestimmung des Verhältnisses von Staat und Kirche, deren Einfluss den politischen und moralischen In-

⁸⁶ Carl Binz (Hg.): Augustin Lercheimer (Professor Hermann Witekind in Heidelberg) und seine Schrift wider den Hexenwahn. Sprachl. bearb. durch Anton Birlinger. Straßburg 1888; Uwe Gryczan: Witekind, Hermann. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 18. Bad Herzberg 2001, Sp. 1559–1572.

⁸⁷ Hartmut Hegeler: Anton Praetorius, Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter. Unna 2002; Heidrun Munzert: »Ich klage die rechten Zauberer hefftig an«. Anton Praetorius' Kampf gegen Zauberei. In: Gudrun Litz u. a. (Hg.): Frömmigkeit – Theologie – Frömmigkeitstheologie. Leiden u. a. 2005 (Studies in the History of Christian Traditions 124), S. 497–517.

⁸⁸ Erich Trunz: Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. München 1987.

⁸⁹ Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, 1712, lat./dt. hg. von R. Lieberwirth 1986; Herbert Jaumann: Thomasius, Christian. In: TRE 33, 2002, S. 483–487; Hans Hattenhauer: Christian Thomasius. In: Gestalten der Kirchengeschichte, hg. von Martin Greschat, Bd. 8: Die Aufklärung. Stuttgart 1983, S. 171–183; Georg Schwaiger: Das Ende der Hexenprozesse im Zeitalter der Aufklärung. In: Teufels-glaube und Hexenprozesse. Hg. von dems. München 1987 (Beck'sche Reihe 337), S. 150–179, darin: Christian Thomasius (1655–1728), S. 156–161; Günter Jerouschek: Thomasius, Christian (1655–1728). In: EoW 5, S. 1116f.

teressen des Staats klar nachgeordnet wird, wie die naturrechtlichen Voten zur Mischehe und Bigamie, zu Adiaphora und das Votum für die Entkriminalisierung der Häresie und der Hexerei belegen.⁹⁰ Thomasius ging es um ein innerliches, persönliches Christentum. Dem Streit mit den lutherischen Pietisten in Halle entzog er sich durch den Wechsel zum reformierten Bekenntnis seines brandenburgischen Landesherrn Friedrich III. (reg. 1688–1713).

1701 ließ Thomasius von Johannes Reiche *Theses inaugurales, De crimine magiae* (Vom Laster der Zauberei) zur Erlangung der juristischen Lizentiatenwürde verteidigen.⁹¹ Die Dissertationen vor 1800 waren Veröffentlichungen des Professors (*Praeses*), die von dem Doktoranden in einer öffentlichen Disputation behandelt wurden. Thomasius begann mit der Erklärung, dass sein Sinneswandel 1694 durch einen Hexenprozess, der an die Fakultät geschickt worden sei, begonnen habe. »Die berühmtesten Scribenten so wohl der Catholischen als Protestierenden Schriften sind mit allerhand Fabeln von Zauberern und Hexen angefüllt.« Er empfahl den ihm unbekannten Autor der *Cautio Criminalis*. Thomasius hielt ihn für einen protestantischen Rechtsgelehrten, der erst vor sieben Jahren geschrieben habe, da ihm die Ausgabe Sulzbach 1695 vorlag.⁹² Der Autor der *Cautio Criminalis* sei vorsichtig, weil er weder die Existenz des Teufels noch der Hexen leugnet. Durch die cartesianische Philosophie seien »die Scholastischen Grillen, worunter mit gutem Rechte die nichtige Einbildung von dem Laster der Zauberei zu rechnen, [...] auf vielen Universitäten bereits ausgemerzt worden.«⁹³

1703 hat dann Johannes Reiche die nach seiner Meinung »vornehmsten und raresten« Schriften unter dem Titel *Vom Unfug des Hexen-Proceßes. Zu fernerer Untersuchung der Zauberei* herausgegeben.⁹⁴ Es handelt sich um die *Cautio Criminalis*, den *Malleus Judicum*, deren

⁹⁰ Walter Sparr: Thomasius, Christian. In: RGG 8, 2005, Sp. 380f.

⁹¹ Christian Thomasius [Praes.], Joannes Reiche [Def.]: *Theses inaugurales De crimine magiae*. Halle 1701. StB Trier Ak 1960 8°. Hexen und Hexenprozesse (wie Anm. 34), S. 443–448.

⁹² Gunther Franz: Die Druckgeschichte der *Cautio Criminalis*. In: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hg. von Theo G. M. van Oorschot. 2. Aufl. Tübingen und Basel 2005 (Spee: Sämtliche Schriften 3), S. 497–557, hier S. 540f. und Tafel 8.

⁹³ Hexen und Hexenprozesse (wie Anm. 34), S. 447.

⁹⁴ Siehe Anm. 52.

Autoren Friedrich Spee und Cornelius Pleier (1595–1646 oder 1649⁹⁵) er nicht kannte, und das Werk von Johann Mattheus Meyfart. 1704 veröffentlichte Thomasius *Kurze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberei*. Von der Existenz des Teufels war Thomasius überzeugt; er bestritt aber entschieden, dass der Teufel körperliche Gestalt annehmen und die Menschen mit ihm einen Pakt abschließen könnten. Gegenüber Theophil Spizelius (Spitzel, † 1691) in Augsburg schrieb Thomasius: »Vielmehr halte ich dafür, dass diejenigen Geistlichen und Prediger, die anstatt der seligmachenden Lehre auf der Kanzel und in ihren Schriften lauter alte Weiber-Lehren, und abergläubische Märlein erzählen, schuldig sind, dass viele Leute, die noch ein wenig Verstand und etwas von ihren fünf Sinnen übrig haben und sicher gerne von dem Schandfleck des Aberglaubens reinigen wollen, endlich in die äußerste Gefahr der Atheisterei verfallen.«⁹⁶ 1712 folgte Thomasius' Schrift *Processus inquisitorii contra sagas. Historische Untersuchung und Fortgang des Inquisitionsprocesses wider die Hexen*. Darin legte er dar, dass der Inquisitionsprozess gegen die Hexen erst Ende des 15. Jahrhunderts seinen Anfang genommen habe und der Glaube an die Sachen, die der Teufel mit den Hexen tun könne, erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts verbreitet worden sei. 1714 erließ dann König Friedrich Wilhelm I. (reg. 1713–1740) ein Edikt zur Einschränkung der Hexenprozesse in Preußen.

*

Auf dem Spee-Epitaph an der St. Suitbertus-Basilika in Kaiserswerth ist der Jesuitenpater Friedrich Spee – abgesehen von Thomasius – als letztes Glied einer Entwicklung seit der Alten Kirche dargestellt. Wie bei anderen Zusammenstellungen bedeutender Persönlichkeiten kann man über die Auswahl streiten. Die Absicht des Künstlers Bert Gerresheim, Spee im Zusammenhang mit anderen Christen zu zeigen, die gegen Dämonenangst, Folter und blutige Hexenprozesse aufgetreten sind, ist gelungen. Im Vergleich wird aber auch Spees besondere Be-

⁹⁵ Gunther Franz: Der »Malleus Judicum. Das ist Gesetzeshammer der unbarmhertzigsten Hexenrichter« von Cornelius Pleier im Vergleich mit Friedrich Spees »Cautio Criminalis«. In: *Vom Unfug des Hexen-Processes* (wie Anm. 52), S. 199–222; Cornelius Lange: Cornelius Plier (1595–1646/49) und der »Malleus Judicum«. In: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 78 (2015), S. 227–251.

⁹⁶ *De crimine magiae* § 26; Soldan-Heppe (wie Anm. 32) II, S. 250–252.

deutung deutlich. Von den Schriften der geehrten Autoren ist Spees *Cautio Criminalis* das Buch, das inhaltlich wie sprachlich noch heute besonders anspricht und überzeugt. Spee hat sich auf den Hexenglauben gar nicht eingelassen und durch die Grundsätze für Gerichtsverfahren einen wichtigen Beitrag zur Rechtsentwicklung geleistet. Beim Kampf gegen den »Hexenwahn« geht es nicht nur um einen überholten Aberglauben, sondern um christliche Barmherzigkeit und den Einsatz für die Menschenrechte, der heute weltweit besonders notwendig ist.⁹⁷

⁹⁷ Gunther Franz: Friedrich Spee als Vorkämpfer der Menschenrechte und seine aktuelle Bedeutung. In: Spee-Jahrbuch 19/20 (2012/2013), S. 7–44.

Berichte

Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf in den Jahren 2016/2017

Jährliche Geburtstagsfeiern

Den 425. Geburtstag von Friedrich Spee feierten wir zusammen mit dem Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth am Donnerstag, den 25.2.2016, in der »Kulturkirche im Stammhaus« am Kaiserswerther Markt. Aus diesem Anlass hatten wir Professor Dr. Joseph Anton Kruse (Berlin) zu einem Vortrag eingeladen. Er ist langjähriges Mitglied unserer Gesellschaft und war bis zu seiner Emeritierung unter anderem Leiter des Heinrich-Heine-Instituts in Düsseldorf. Er sprach über das Thema »Menschlichkeit und Toleranz – Geistliche Szenen und Spee-Bezüge in Ricarda Huchs Darstellung des Dreißigjährigen Krieges« (vgl. www.spee-duesseldorf.de und den Abdruck des Vortrags in diesem Jahrbuch, S. 107–124). Das musikalische Rahmenprogramm gestalteten Ansgar Wallenhorst, Kantor und Organist an St. Peter und Paul in Ratingen (Klavier) sowie Martin Roemer, Grevenbroich (Cello.) Sie spielten Musik von Antonio Vivaldi (1678–1741), Felix Mendelsohn-Bartholdy (1809–1847) und Dmitri Shostakovich (1908–1975).

Am gleichen Ort, der »Kulturkirche im Stammhaus«, fand auch die Feier zum 426. Geburtstag von

Friedrich Spee statt. Diesmal hatte der Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth gemeinsam mit der Spee-Gesellschaft Professor Dr. Gunther Franz (Trier) eingeladen. Das Thema seines Vortrags lautete »Gegner der Hexenprozesse auf dem Spee-Epithaph an der Basilika St. Suitbertus in Kaiserswerth« (vgl. www.spee-duesseldorf.de und den Aufsatz von Prof. Franz in diesem Jahrbuch, S. 147–189).

Professor Gunther Franz ist unter anderem als langjähriger Vorsitzender der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier bekannt. 2010 verlieh ihm der Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth für seine Verdienste in der Spee-Forschung die Friedrich-Spee-Plakette, die ebenfalls von Bert Gerresheim gestaltet wurde. Das musikalische Rahmenprogramm übernahmen Martin Roemer, Grevenbroich (Cello) und Jan Stoll, Düsseldorf (Querflöte) mit Musik von der Barockzeit bis zur Moderne.

Ein besonderer Jahrestag: Vor 400 Jahren starb Kaspar Ulenberg

In den Parkanlagen nahe der Kaiserpfalz findet der Besucher fünf berühmte Kaiserswerther. Eine der Büsten zeigt einen Menschen, der tief



Bronze-Plakette von Friedrich Spee, signiert: OH, d. i. Olaf Höhne (Bildhauer, Maler 1933–2009), 21 × 13,5 cm (vgl. S. 194 in diesem Spee-Jahrbuch). Foto: H. Müskens

über Fragen des Lebens, über Tod und Ewigkeit nachzudenken scheint. Die hohe Stirn des Denkers, der geschlossene Mund, der keine unnützen Worte hervorbringt, die Augen, die durch das Vordergründige hindurch das Eigentliche sehen, das sind Kennzeichen dieses Bildes und Hinweise auf den, den es darstellt: Kaspar Ulenberg, von 1576 bis 1583 Pfarrer an der Stiftskirche in Kaiserswerth.

Hier hat er ein besonderes Werk geschaffen. Er hat die biblischen Psalmen in die deutsche Sprache übertragen und zu den einzelnen Texten Melodien komponiert. Seit 1582 hat der *Ulenberg-Psalter* bis heute den Weg in die deutschsprachigen Gesangbücher gefunden. Es war der tiefe Wunsch des Geistlichen, die Gemeinde durch Lied und Gebet am Gottesdienst aktiv teilnehmen zu lassen. Kaiserswerth war demnach ein wichtiger Lebensabschnitt für Kaspar Ulenberg.

Aus diesem besonderen Anlass wurde am Donnerstag, den 18. Mai 2017, eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek in Düsseldorf eröffnet mit dem Thema: *Bibel – Psalmen – Kontroversen: Eine Ausstellung zum 400. Todestag des frommen Poeten und streitbaren Professors Kaspar Ulenberg (1548–1617)*.

Kurator der informativen Ausstellung war unser Geschäftsführer Ralf-Günter Stefan, der in seinem Eröffnungsreferat auf das außergewöhnliche Leben Kaspar Ulenbergs einging: »Kaspar Ulenberg – Komponist, Pädagoge und Seelsorger in

der Zeit der Konfessionalisierung«. Die Ausstellung war im Wesentlichen bestückt aus der umfangreichen Sammlung des Kurators und aus Beständen der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (vgl. den Beitrag von Ralf-Günter Stefan in diesem Jahrbuch, S. 125–146). Am Todestag selbst (am 16. Februar) erinnerten wir in einem Abendgottesdienst in der Suitbertus-Basilika an den früheren Kaiserswerther Pfarrer.

Suitbertusfest 2016

Seit vielen Jahren wird im September das Suitbertusfest in Kaiserswerth mit einem festlichen Programm gefeiert. Gottesdienste, eine Prozession, Vorträge gehören dazu. Beliebt ist auch der »Feierabend der Gemeinde« im Garten des Archivs. Seit einigen Jahren bereitet Frau Sabine Esch den Abend musikalisch vor mit dem Ziel, bekannte Lieder gemeinsam zu singen. Dazu hat sie ein eigenes Liederbuch konzipiert. Ich selbst steuerte dazu eine Textlesung bei. Diesmal betrafen die unterschiedlichen Beiträge folgende Schwerpunkte: 1. Aus der Zeit des hl. Suitbertus, 2. Kaspar Ulenberg und seine Psalmenübertragung, 3. Begebenheiten aus der Stiftszeit, 4. Erzählungen und Gedichte zu Friedrich Spee.

Zur Zusammenarbeit mit der Gemeinde gehört auch seit Jahren die Gestaltung einer Kreuzwegandacht in der Fastenzeit. Eindringliche Texte von Friedrich Spee kommen dabei zur Sprache.

Aus dem Archiv: Erwerb einer Spee-Plakette

Pünktlich zum Geburtstag von Friedrich Spee am 25. Februar 2017 konnten wir für unser Archiv in Kaiserswerth eine Bronzeplakette erwerben. Sie hat die Maße 21 × 13,5 cm und ist zweigeteilt. Im oberen Teil ist das Bildprogramm mit dem Namen »Friedrich Spee SJ« und den Lebensdaten (1591–1635). Es zeigt Friedrich Spee in Anlehnung an das »Urbild« aus dem 17. Jahrhundert. Wie beim Vorbild ist der direkte Blick auf den Betrachter gerichtet. Äußere Merkmale sind der große Kragen, das Birett in der rechten Hand und die linke Hand, die sich auf ein Buch aufstützt. Zusätzlich rollt sich in dieser Darstellung ein Notenblatt über den Bildrand. Es stellt die Verbindung zwischen Bildteil und Schrift her als Hinweis auf den Liederdichter.

An der linken Seite neben Spees Kopf ist ein kleiner singender Vogel im Geäst zu erkennen, eine Nachtigall. Sie erinnert an seinen Gedichtband *Trutz-Nachtigall*. Der Nachtigall gegenüber verweist ein lodernder Scheiterhaufen auf die Hexenprozesse, gegen die Friedrich Spee vehement in seinem Buch *Cautio Criminalis* Stellung bezieht.

Im unteren Drittel liest man die Erklärung: WIRKTE ALS PROF. AM KÖLNER JESUITENKOLLEG – BEDEUTENDER LYRIKER – ALS VERFASSER DER SCHRIFT GEGEN HEXENWAHN UND FOLTER – CAUTIO CRIMINALIS –

KÄMPFER FÜR DIE MENSCHENRECHTE.

Die Plakette zeigt die Signatur »O. H.«. Dahinter verbirgt sich der Bildhauer und Maler Olaf Höhnchen (geb. am 5.4.1933 in Mendig/Eifel – gest. am 5.3.2009 in Frechen). Von ihm stammt auch das Bronze-Relief »Friedrich Spee« am ehemaligen Jesuitenkolleg (heute Generalvikariat) in Köln. Von dem Künstler befinden sich zahlreiche Kunstwerke im öffentlichen Raum – unter anderem in Köln und Frechen.

Besucher

Fulda – Baltimore – Langenfeldt: Im Juni 2017 kündigte eine englisch sprechende Dame ihren Besuch im Spee-Archiv an. Es erschien eine junge, sportliche Frau, die sich als Stephanie Joyal aus Baltimore vorstellte. Sie habe Griechisch und Latein studiert. Aufgrund dieser Sprachkenntnisse habe sie einen Jahresvertrag innerhalb des Digitalisierungsprojektes des Walters-Museums in Baltimore bekommen.

Das Walters Art Museum, das seine Ursprünge in den Kunstsammlungen von William Thompson Walters seit der Bürgerkriegszeit hat, beherbergt neben den Kunst-, Keramik-, Möbel- und Waffensammlungen auch seltene Handschriften, Drucke und alte Bücher. Letztere wurden und werden digitalisiert.

Stephanie Joyal erzählte, sie suche uns auf, weil in einem der von ihr bearbeiteten Bücher der Name Spee von

Langenfeldt (sic!) auftauchte. Sie konnte uns die entsprechenden Buchseiten zeigen, wobei uns das Speesche Wappen sofort ins Auge fiel. Es handelt sich um ein weitgehend handschriftliches Buch, das unter dem Titel LIBER AMICORUM OF JOHANNES CAROLUS ERLÉNWEIN katalogisiert wurde. Es geht auf das Jahr 1615 zurück und versammelt Widmungen von Freunden, Bekannten, Verwandten und Studienfreunden aus Fulda – ein Vorläufer der Freundschaftsalmanache und Poesiealben. Auf Seite 109 findet sich der Hinweis auf Spee von Langenfeldt und eine Sibilla Spee, die eine Schwester Friedrich Spees sein könnte.

Wir haben unserer Besucherin unser Archiv, den Stiftsplatz mit dem Epitaph und der Basilika sowie die Stelen im Stadtgarten gezeigt. Vor allem aber haben wir darauf aufmerksam gemacht, dass Langenfeld hier ein Haus in Wankum ist und nicht ein Ort (Dieter Kunze). Es ist noch anzumerken, dass der Name Erlénwein ebenfalls nach Kaiserswerth führt (s. auch www.spee-duesseldorf.de).

Aus dem Gästebuch

»Zum 50. Abiturtreffen haben wir uns in Kaiserswerth getroffen. Vielen Dank für die Führung der uns noch unbekannten Teile dieses Ortes und für das lebendige Bild des Paters Friedrich Spee, ein für uns sehr belebender Teil unseres Jubiläums.« (C. A. 26.2.2016)

»Im Namen der VHS Gruppe möchte ich mich sehr herzlich bedanken, dass Sie uns in Leben und Werk von Friedrich Spee eingeführt haben.« (U. S. 27.4.2016)

»Der Heimatverein »Rattinger Jonges« hat wieder einmal viel Neues über Kaiserswerth, Friedrich Spee und Kaspar Ulenberg erfahren. Vielen Dank!« (G. H. 4.6.2016)

»Vielen Dank für die sehr interessanten und auch neuen Informationen!« – Semestertreffen der Krefelder Studenten von 1958. (H. K. 16.6.2016)

»Lehrer und Schüler des Steinbart-Gymnasiums in Duisburg waren bei uns zu Gast. Sie interessierten sich für den Seelsorger Spee und sein Engagement für die Frauen, die als Hexen angeklagt waren.« (D. K. 5.7.2016)

»Zu Besuch war da ein Seminar der Universität Duisburg-Essen. Titel des Seminars war: »Düsseldorf – literarisch«. Die Studentinnen und Studenten sowie ihre Dozenten waren daher besonders an dem Lyriker Spee interessiert.« (D. K. 12.7.2016)

»Eine Gruppe aus Kaarst kam zusammen mit einer Schwesterngruppe aus England ins Archiv. Die Engländerinnen hatten vorher noch nie etwas von Spee gehört. Von der Beziehung der Florence Nightingale zu Kaiserswerth und von deren Bedeutung für den internationalen Ausbau einer systematischen Ausbildung zur Krankenpflege hatten sie ebenfalls noch nichts gehört. Naheliegender, dass dies ihr besonderes Interesse fand. Nahezu gerührt hat sie die In-

formation, dass die hier stationierten britischen Soldaten die Stele mit dem Bild der Florence Nightingale durch ihre Spenden ermöglicht haben.« (D. K. 1. 10. 2016)

»Im Namen der Friedrich-Spee-Akademie aus Bonn möchten wir uns herzlich für die Zeitreise in die Welt von Friedrich Spee bedanken.« (B. M. 22. 10. 2016)

Am 19. November traf sich die gräfliche Familie von Spee von Schloss Linnep in Ratingen-Breitscheid mit 40 Familienmitgliedern am Stiftsplatz, in der Basilika und im Spee-Archiv. Ein Ergebnis dieses Familientreffens war, dass eine Teilnehmerin sich bald darauf entschied, ihre Facharbeit (Klasse 11) über Friedrich Spee zu schreiben.

»Multa et nova me cum porto grato animo.« (Ich trage mit dankbarem Sinn Vieles und Neues mit mir.) (S. B. 17. 1. 2017)

Familientreffen mit rund 40 Erwachsenen und Kindern im Archiv: »Ganz herzlich Dank für die wunderbare Führung ...« (B. H. 11. 2. 2017)

»Vielen Dank für die viel zu kurze aber wunderbare Führung.« (Lions-Club Ratingen, 10. 4. 2017)

»Ein wunderbarer Ort der Stille und des Friedens.« (T. K. 2. 6. 2017)

»Ein großes Dankeschön für die vielen Informationen zu Kaiserswerth und seiner Geschichte.« (G. H., Heimatverein Ratinger Jonges, 10. 6. 2017)

»Mit 40 Ehrenamtlichen der Altstadt Armenküche im Düsseldorfer Rathaus wurde uns die Person und

das Wirken Friedrich Spees lebendig gemacht. Vielen Dank!« (Br. W. 8. 7. 2017)

»Solch ein interessanter Vortrag über das Leben von Spee. Vielen Dank!« (Friedrich Spee-Akademie Wuppertal, 12. 7. 2017)

»Auf der Suche nach marianischen Texten des Friedrich Spee bin ich mit Hilfe des Spee-Archivs ein Stück weitergekommen. Der nächste Besuch ist schon ins Auge gefasst. Vielen Dank!« (M. S.-K. 19. 7. 2017)

Exkursion

Wie schon vor einigen Jahren die Spee-Akademie Wuppertal eine Fahrt nach Trier organisierte, so wünschte sich das auch die Spee-Akademie Bonn für dieses Jahr (2017). Wir konnten sie dabei begleiten. Höhepunkt war die Besichtigung der ehemaligen Jesuitenkirche mit dem Grab Friedrich Spees. Eine Meditation mit Texten Spees in der Krypta vor dem Grab beeindruckte die Teilnehmer besonders. Auch der Besuch im Mutterhaus der Borromäerinnen, dem ehemaligen Noviziat der Jesuiten, in dem Spee sein Ordensleben begann, war hoch interessant trotz strömenden Regens. Einiges im Hof und im Haus erinnert noch an die Zeit, als er hier als Novize wohnte.

Mit Trier verbinden viele Besucher auch den Namen Karl Marx. Großes Interesse fand deshalb der Hinweis, dass in der Begräbniskirche Spees Karl Marx konfirmiert worden war. So habe ich den Versuch unternom-

men, zwei Persönlichkeiten miteinander zu vergleichen, die man eigentlich nicht vergleichen kann, schon allein wegen des zeitlichen Abstands. In einem kurzen Vortrag habe ich die Bezugspunkte dargestellt.

Vorträge

Am 24. Juni 2017 fand – wie auch schon vor zwei Jahren – die Kaiserswerther Sommernacht statt, an der sich über 20 Institutionen – über den ganzen Stadtteil verteilt – beteiligten. Auch wir hatten das Archiv geöffnet und zum Thema »Friedrich Spee: Leben und Werk eines Kaiserswerthers« eingeladen. Im Laufe des Abends konnten die Teilnehmer an Kurzvorträgen teilnehmen und anschließend darüber sprechen: 1. Kurzvortrag am Spee-Epitaph, 2. Friedrich Spee: Leben und Werk, 3. Friedrich Spee und die Menschenrechte, 4. Der Dichter Friedrich Spee, 5. Der Seelsorger, zum Abschluss des langen Abends gab es 6. noch eine Lesung mit ausgewählten Texten aus seinen Schriften. Zahlreiche Besucher kamen im Laufe der Zeit hinzu, einige kamen sogar mehrmals oder brachten noch andere mit.

Von Hexen und Zaubерinnen

Der Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen, der auch schon mehrfach das Spee-Archiv besucht hat, hatte für den 27. Oktober

2016 Frau Dr. Münster-Schroer (Mitglied unserer Gesellschaft) eingeladen, zum Thema »Von Hexen und Toverschen« zu sprechen. Die Referentin ist Leiterin des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Ratingen, gleichzeitig Lehrbeauftragte an der Universität Duisburg-Essen und hat sich seit Jahren mit der Hexenproblematik in unserer Region beschäftigt. »Vom Zaubereiprozess zum Hexenprozess« heißt es im Untertitel zu ihrem Vortrag, den sie bereits vor einigen Wochen bei einer Tagung in der evangelischen Stadtakademie Düsseldorf in modifizierter Form gehalten hatte.

In den überlieferten Quellen über in Ratingen und am Niederrhein geführte Hexenprozesse werden die der Hexerei verdächtigten Frauen oftmals als »Toversche« (Zauberinnen) bezeichnet. Sie sollten Vieh und auch Menschen geschädigt haben und wurden deshalb seit Ende des 15. Jahrhunderts den weltlichen Gerichten zur Bestrafung zugeführt. Nach den Vorstellungen vieler zeitgenössischer Theologen war der Schadenszauber ein Bestandteil des Hexendelikttes. Dazu gehörten auch der Teufelspakt und die »Hexenluftfahrt«. Das wurde in zeitgenössischen Schriften entsprechend verbreitet.

Für die Referentin waren unter anderem zwei Fragen wichtig: 1. Wie kam es dazu, dass magische Vorstellungen gehäuft Eingang in den gelehrten Disput um das Hexerdelikt fanden? 2. Wie konnte es sein, dass eine Anklage wegen angeblicher He-

xerei, wenn auch umstritten, über 250 Jahre lang wirkmächtig blieb?

Wichtig für die Zeitgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts sind aber auch die Gegner der Hexenprozesse, zu denen insbesondere der Arzt Johann Weyer (1515/16–1588), Leibarzt des Herzogs Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg) und Friedrich Spee (1591–1635) aus Kaiserswerth gehörten. Gerade Spee hat mit seiner Schrift *Cautio Criminalis* den Anstoß dazu gegeben, das Prozessverfahren zu ändern, was schließlich zur Beendigung der Hexenprozesse führte.

Jahreshauptversammlung

Auf der Jahreshauptversammlung am 19. Juni 2017 kam natürlich all das zur Sprache, was auch hier im Bericht nachzulesen ist. Auf der Tagesordnung stand unter anderem auch die Wahl des Vorstands. Laut Satzung muss alle vier Jahre gewählt werden. Die Wahlleitung übernahm Wilhelm Mayer. Der 1. Vorsitzende Hans Müskens wurde einstimmig wiedergewählt, ebenso der 2. Vorsitzende Prof. Dr. Heinz Finger, sowie der Geschäftsführer Ralf-Günter Stefan. Als neuer Schatzmeister wurde Cornelius Fetsch vorgeschlagen und einstimmig gewählt.

Der Vorschlag, den Vorstand – wie bisher – durch einen Beisitzer zu erweitern, wurde einstimmig unterstützt. Gewählt wurde Dieter Kunze. Auch er wurde einstimmig gewählt. Alle Gewählten nahmen die Wahl an.

Auf der Jahreshauptversammlung konnten wir auch Wilhelm Mayer zum 80. Geburtstag gratulieren, dem langjährigen Vorsitzenden des Heimat- und Bürgervereins Kaiserswerth und Gründungsmitglied der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf. Einige Tage später wurde der Festtag im größeren Rahmen auf dem Hof vor dem Museum Kaiserswerth begangen. Wir zitieren hier aus dem Gratulationsschreiben:

»Lieber Wilhelm, Du feierst heute Deinen 80. Geburtstag mit vielen Freunden und Wegbegleitern an einem Ort, der Dir seit vielen Jahren sehr nahe ans Herz gewachsen ist. Du bist »aktiv und jung geblieben«, so überschrieb [...] eine Zeitung ihren Artikel über Dich. Da konnte der Leser eine Menge von Deinen vielen Aktivitäten und beruflichen Schwerpunkten erfahren. Das zeigt Offenheit und großes Interesse für viele Dinge in unserer Welt. Dazu gehört zweifellos auch die »kleine« Welt von Kaiserswerth mit seiner spannenden und vielfältigen Geschichte, die Du ebenfalls seit vielen Jahren begleitest und präsent machst.

Irgendwann [...] hast Du auch zusammen mit anderen Friedrich Spee ins Blickfeld der Kaiserswerther geholt. So ist es bis heute geblieben. [...] Im Namen der Spee-Gesellschaft konnte ich Dir schon anlässlich unserer Jahreshauptversammlung herzlich gratulieren

Heute haben wir Dir ein kleines Geschenk mitgebracht, das zwei besondere Facetten Deines Lebens

zeigt. Es ist eine besondere Art der fotografischen Darstellung mit einem Motiv aus Deiner Geburtsstadt Duisburg. Gleichzeitig ist das Bild ein Hinweis auf Deine vielen Ausstellungen, die Du im Museum kuratiert hast.

Wir danken Dir und wünschen Dir alles Gute und viel Freude für all das, was die Zukunft Dir und uns allen noch schenken möge ...«

(H. M.)

Abschied

Auf der Jahreshauptversammlung erinnerte der Vorsitzende an die Mitglieder, die in den letzten Monaten verstorben sind. Neben Prof. Dr. Walter Scheele (s. den Nachruf in diesem Jahrbuch, S. 7–10) wollen wir hier ein Mitglied, Professor Dr. Norbert Henrichs, besonders herausstellen, weil er jahrelang die Arbeit der Spee-Gesellschaft Düsseldorf entscheidend mitgeprägt hat.

Er ist am 2. Mai 2016 verstorben. Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf ist dankbar, dass er von Anfang an dabei war und die Arbeit der Gesellschaft stetig und kenntnisreich begleitete. Im Laufe vieler Jahre hat er immer wieder Impulse gesetzt, die das Leben und Werk Friedrich Spees und seiner Zeit erklärt haben. In den letzten Jahren war er Schatzmeister der Gesellschaft. Wir konnten uns gerade in diesem Aufgabenbereich restlos auf ihn verlassen. So hat er eine wichtige Funktion in der Vorstandsarbeit ausgefüllt und ent-

sprechend den Kontakt zu den Mitgliedern gepflegt.

Oftmals haben wir im Spee-Archiv Gespräche geführt, die weit über die aktuelle Vereinsarbeit hinausgingen. Mit mir persönlich gab es zahlreiche Berührungspunkte zum Beispiel durch das Theologie- und Philosophiestudium in Bonn. Diese Studien hatte Norbert Henrichs vorerst in München und Köln abgeschlossen. Bei ihm kamen dann später die Fortführung des Philosophiestudiums und der Psychologie in Düsseldorf hinzu sowie Geschichte als weiteres Fach an der Universität Köln. 1968 promovierte er mit einer Arbeit zur existentiellen Hermeneutik Martin Heideggers.

Die Festschrift zur seinem 65. Geburtstag beschreibt umfangreich seinen weiteren beruflichen Weg als Universitätslehrer: »Auf dem Weg zur Informationskultur. Wa(h)re Information?«¹ Die Vielzahl der Autoren – Kollegen, ehemalige Studenten, Freunde – zeigt das breite Spektrum seines Anliegens und seiner »Welt- und Menschensicht«.

Norbert Henrichs war nicht nur Universitätslehrer, sondern er war auch eingebunden in seine nähere Heimat zum Beispiel durch seine Tätigkeit im Heimat- und Bürgerverein und in der Pfarrei St. Suitbertus in Kaiserswerth. Er beschäftigte sich mit den Menschen, die mit diesem

¹ Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Band 32. Hg. von Thomas A. Schröder. Düsseldorf 2000.

Ort verbunden sind: dem Missionar Suitbertus, Friedrich Spee, Theodor Fliedner. Hier und an vielen anderen Beispielen lässt sich Norbert Henrichs großes Interesse ablesen, was sich auch durch Vorträge und Aufsätze belegen lässt. Für das historische Kirchenarchiv von St. Suitbertus brachte er ebenfalls viel Energie auf.

Eine hohe Verantwortung zeigte er für die Menschen der Dritten Welt. Vehement trat er dafür ein, dass der Zuwachs an Macht und Reichtum der »Ersten Welt« nicht auf Kosten der Menschen in der »Dritten Welt« geschehe. Dieser Zustand sei nicht zu verantworten. Aus diesem Grund engagierte er sich im Arbeitskreis »Dritte Welt / EINE Welt« und veranstaltete Büchermärkte mit nicht unerheblichen Erträgen als Spenden für bedürftige Menschen.

Vielleicht in Erinnerung an Friedrich Spee setzte er seine Kräfte ein – zusammen mit seiner Frau – um im

Gefängnisverein in Düsseldorf Straffälligen zu helfen beziehungsweise ihre Resozialisierung zu ermöglichen. Norbert Henrichs hat vielen Menschen die Hand gereicht als Zeichen der Akzeptanz, der Fürsorge und der Freundschaft. Jetzt hat er selbst eine andere Hand gefunden, die ihn hält:

An die Hand genommen

Du reichst mir deine Hand,
Und ich finde herüber.
Wunderschön ist diese Erfahrung.
Du greifst mit deiner Hand
Über den Graben,
Der wie ein Abgrund ist.
Du hilfst mir. [es geschafft.
Deine Hand fasst mich, und ich habe
Das Leben war nicht umsonst.
Gott sei Dank!
Ich bin bei dir.²

Hans Müskens

² Hans Müskens, nach Psalm 139, 8 u. 10.

Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier e. V. zwischen Oktober 2015 und September 2017

Veranstaltungen

Mit der satzungsgemäßen Mitgliederversammlung für das Jahr 2015 begann am 20. Oktober 2015 die Veranstaltungsreihe des Berichtszeitraums. Die Tagesordnung entsprach der Satzung mit den Berichten der Vorsitzenden Dr. Rita Voltmer, der Schatzmeisterin Anne Liesenfeld-Kohl, der beiden Rechnungsprüfer Gert Burscheid und Gerhard Biewer und schließlich mit der Entlastung des Vorstands durch die anwesenden Mitglieder. Danach wurde über Pläne für 2015/2016 gesprochen. Zum folgenden öffentlichen Vortrag von Frau Dr. Voltmer »Unsere Indianer – Die Mission der Jesuiten im Trierer, Eifeler und Luxemburger Raum während der frühen Neuzeit« fanden sich weitere Zuhörer ein. Die meisten blieben anschließend noch zum Gespräch bei einem Glas Wein.

Bei der Übersendung des Versammlungsprotokolls – zugleich mit ihren Weihnachts- und Neujahrsgrißen – erinnerte Frau Dr. Voltmer angesichts der geringen Zahl von Besuchern der Mitgliederversammlung (insgesamt waren es 15, von denen zehn Mitglieder des Vorstands waren!) daran, dass der »Einsatz für die Memoria an Friedrich Spee und an sein Werk weiterhin« der aktiven Unterstützung der Mitglieder bedarf.

Am 11. März 2016 feierte das Trierer Friedrich-Spee-Gymnasium

das Abitur letztmalig nach 13 Schuljahren als G9. Die *Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier* verlieh dabei wieder ihren Spee-Preis an vier Abiturientinnen und einen Oberstufenschüler: Lisa-Marie Borne, Maren Borne, Jana Clemens, Lena Leiding und Pablo Mirbach hatten in Schweich bei Trier die vierwöchige, mit über 1000 Besuchern recht erfolgreiche Anne-Frank-Ausstellung »Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte« des Anne-Frank-Zentrums (Berlin) begleitet. Sie waren dabei von der Pastoralreferentin Frau Maria Koob betreut worden, denn das Dekanat Schweich-Welschbillig hatte die Ausstellung organisiert und verantwortet. Frau Koob sprach dann auch bei der Abiturfeier. In ihrer anregenden Laudatio ging sie auf das Engagement der Schülerinnen und des Schülers für Anne Frank als einer mahnenden Gestalt der Geschichte ein und stellte die besondere Eignung Spees als Vorbild für junge Leute von heute heraus.

Die Eröffnung unserer Foto-Ausstellung »Friedrich Spee: Dichter – Seelsorger – Bekämpfer des Hexenwahns« war am 19. April 2016 in der Autobahn- und Radwegekirche St. Paul in Wittlich mit einer kleinen Feier verbunden. Studiendirektor i. R. Wolfram Viertelhaus, der Vorsitzende des Förderkreises der Kirche (und Initiator der Ausstellung), begrüßte die etwa 30 Gäste und stellte

die Kirche mitsamt der Ausmalung durch den jüngst verstorbenen Trierer Künstler Werner Persy in ihren Funktionen vor: Als Ort der Rast und Besinnung, als Gebäude für Gottesdienste – selbstverständlich auch ökumenische – und als Veranstaltungsort. Prof. Gunther Franz erläuterte in seinem Eröffnungsvortrag »Friedrich Spee: Barockdichter – Seelsorger und Vorkämpfer der Menschenrechte« Spees Leben und Werke. Er hob – ausgehend von der Hexenverfolgung – die bleibende Bedeutung von dessen ursprünglich gegen die Hexenprozesse seiner Zeit gerichteten Schrift *Cautio Criminalis* für unsere Gegenwart hervor. Acht Spee-Lieder erklangen dazu von Sängerinnen und Sängern des Trierer Spee-Chors unter Angela Härtel und gaben der Eröffnung ihren stimungsvollen Rahmen.

Prof. Franz war auch zu weiteren Vorträgen eingeladen worden. So referierte er am 5. Oktober 2016 in der Evangelischen Stadtakademie des Evangelischen Kirchenkreis Düsseldorf zum Thema »Der Arzt Johann Weyer und der Theologe Friedrich Spee – Zwei wegweisende Kämpfer gegen die Hexenprozesse am Niederrhein und ihre ökumenische Bedeutung« beim Studientag »Feuer und Flamme für die Wahrheit. Hexenverfolgungen und deren Gegner im 16. und 17. Jahrhundert«. Am 8. November 2016 hielt er im Musée du Vin, Ehnen/Mosel in Luxemburg in Joseph Grobens Vortragsreihe »D'Musel geschter an haut...« den Vortrag »Friedrich Spee – Dichter,

Kämpfer gegen den Hexenwahn und für die Menschenrechte – und Luxemburger Gegner der Hexenprozesse«.

Am 26. April 2016 stellte Frau Dr. Voltmer den Doppeljahrgang 2014/2015 des *Spee-Jahrbuchs* vor. Ein gutes Dutzend Gäste waren dazu in den Vortragsraum der Stadtbibliothek (Weberbach) gekommen und hörten im Anschluss daran den Vortrag von Prof. Frank Pohle (TU Aachen) »Nichts auslassen, was irgendeine Wirkung zeigt – das Jesuitentheater und die bildende Kunst« zu Theaterarbeit und bildender Kunst der Jesuiten im 17./18. Jahrhundert. Nach dieser Veranstaltung fand ein Weinumtrunk statt.

Im Rahmen der Montagsvorträge für das Seniorenstudium »Campus der Generationen« an der Universität Trier hielt Dr. Rita Voltmer in der Reihe der Spee-Gesellschaft, welche durch ihre Initiative zustande gekommen war, am 20. Juni 2016 den ersten Vortrag: »Gegen Aberglaube, Häresie und Hexen. Die Mission der Jesuiten im Trierer und Luxemburger Land während der Frühen Neuzeit«. Der zweite Vortrag am 27. Juni 2016 von Universitätsprofessor Stephan Laux hatte den Titel »Im Spannungsfeld der Mächte: Trier im Dreißigjährigen Krieg«. Im dritten Vortrag am 4. Juli 2016 sprach Prof. Gunther Franz zum Thema »Der *Malleus Judicium*. Das ist Gesetzeshammer der unbarmherzigen Hexenrichter im Vergleich mit Friedrich Spees *Cautio Criminalis*«. Alle drei Vorträge fan-

den das Interesse von jeweils 50 bis 60 Zuhörern.

Auf der Vorstandssitzung am 14. Juli 2016 wurde ein Offener Brief an die Bundeskanzlerin Angela Merkel besprochen, den der Vorstand unserer Trierer Spee-Gesellschaft mehrheitlich und mit 31 weiteren literarischen Gesellschaften der »Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten« unterschrieben hat.

Die Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft (Wuppertal) hatte diesen Brief angeregt und verfasst. In ihm wurde die Bundeskanzlerin gebeten, »im Rahmen einer Regierungserklärung zur Flüchtlingsfrage die Deutschen daran zu erinnern«, wer und wie viele Schriftsteller und Künstler »während der NS-Diktatur Flüchtlinge« waren und angesichts stark gestiegener Gewalttaten gegen Asylunterkünfte an die Bevölkerung zu appellieren, »die jetzigen Flüchtlinge nicht nur willkommen zu heißen, [...] sondern sie zu schützen«. Trotz der fraglos aner kennenswerten Absicht, die im Mehrheitsbeschluss des Vorstands deutlich war und die auch die Düsseldorfer Spee-Gesellschaft so unterstützte, wurden grundsätzliche Bedenken gegen diese politische Stellungnahme geäußert, da mit der Mitgliedschaft in der Spee-Gesellschaft kein politisches Mandat beabsichtigt ist.

In der gleichen Sitzung teilte Frau Dr. Voltmer ihre Absicht mit, aufgrund ihrer vielen wissenschaftlichen und dienstlichen Verpflichtungen den Vorsitz der Gesellschaft nach sieben Jahren niederzulegen. Die Suche

nach einer Nachfolgerin oder einem Nachfolger gestaltete sich sehr schwierig, und so waren wir erfreut zu erfahren, dass sie bereit ist, in ihrem Amt zu bleiben. Sie musste allerdings weitere anstehende Vakanzen ankündigen: den stellvertretenden Vorsitz und die Positionen des Schatzmeisters und eines zweiten Rechnungsprüfers.

Der Eintrag der Friedrich-Spee-Gesellschaft im *Verzeichnis lieferbarer Bücher* wird wegen zu hoher Kosten gekündigt, während die Gesellschaft dem »Freundeskreis Trierer Universität e.V.« beitrug, der die Universität mit jährlich etwa 30 000 € unterstützt. Dieser Beitritt soll die Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten verbessern (s. unten).

Dann fand am 18. November 2016 die nächste Jahresmitgliederversammlung im Besprechungsraum der Stadtbibliothek (Weberbach) statt. Frau Dr. Voltmer berichtete unter anderem vom gegenwärtigen Mitgliederstand der Gesellschaft (192) und insbesondere über ein Gespräch (am 22. Juli 2016) mit dem Präsidenten der Universität wegen der Kooperation mit der Universität. Statt einer kaum realisierbaren »Spee-Lecture« ergeben sich Möglichkeiten der Einrichtung eines digitalen Portals »Friedrich Spee und seine Zeit«, vergleichbar dem Caspar-Olevian-Portal, dessen Ausarbeitung an der Universität Trier im Jubiläumsjahr »500 Jahre Reformation« im Rahmen der Wissenschaftsallianz Trier erfolgt ist. Eine Kooperation zwischen dem entstehenden Friedrich-Spee-Portal und

dem Caspar-Olevian-Portal regte Prof. Franz an. Verbindung sollte zur Vorsitzenden des Spee-Chors, Frau Bauschmid, gesucht werden zur Belebung der Zusammenarbeit mit dem Chor.

Aus der Geschäftsstelle unserer Gesellschaft schied Frau Petra Pander aus. Inzwischen hat das Vorstandsmitglied Jan Kreller ihre Aufgaben übernommen. Auch die Schatzmeisterin Frau Anne Liesenfeld-Kohl schied aus ihrem Amt und legte letztmalig den Kassenbericht vor: Auf der Einnahmenseite standen neben den Beiträgen der knapp 200 Mitglieder einige Spenden, sowohl für die Broschüre *Zum Gedenken an die Opfer des Hexenwahns im Raume Trier* vom Oberbürgermeister Jensen als auch für das *Spee-Jahrbuch 2014/2015* von der Sparkasse Trier und dem Bistum Trier. Zur Nachfolge als Schatzmeisterin konnte Frau Laura Leskien (Sekretariat für Geschichtliche Landeskunde der Universität) gewonnen werden.

Leider ebenfalls zum letzten Mal legte Herr Sparkassendirektor i. R. Gerd Burscheid den Prüfungsbericht über die Rechnungsführung vor. Er erteilte das Prädikat »bestens geführt« und bescheinigte der Trierer Spee-Gesellschaft »stabile Finanzen«. Die Entlastung des Vorstands wurde auf seinen Antrag hin erteilt. Die Vorsitzende dankte ihm für seine jahrelange Unterstützung in seinen Ämtern als Rechnungsprüfer und früher auch als Schatzmeister. Den anderen ausscheidenden Vorstandsmitgliedern dankte sie ebenfalls herzlich

und überreichte allen Blumensträuße zur Verabschiedung.

Die turnusmäßigen Neuwahlen des Vorstands ergaben als Vorsitzende: Dr. Rita Voltmer, als Stellvertreter: Dr. Peter Keyser, als Schatzmeisterin: Frau Laura Leskien, als Beisitzer: Prof. Dr. Gunther Franz, Dr. Hans Gerd Wirtz, Jan Kreller, Michael Merten, Tina Laux und Nina Schweisthal (letzte hat aufgrund neuer dienstlicher Aufgaben an der Hochschule Trier den Vorstand kurz danach wieder verlassen.) Alle wurden einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen gewählt. Zu Rechnungsprüfern gewählt wurden die Herren Biewer und – in Abwesenheit – Universitätskanzler i. R. Ignaz Bender, der die Wahl unterdessen auch angenommen hat.

An Vorschlägen und Anregungen zur Planung für 2017 wurden genannt: Ein Lesezyklus aus der *Cautio Criminalis* mit oder in dem Trierer Spee-Gymnasium, ein musikalischer Beitrag des Spee-Chors zu einer Veranstaltung der Spee-Gesellschaft statt eines Vortrags, einen »Ausverkauf« der Spee-Bücher und Broschüren in der Geschäftsstelle und/oder bei Veranstaltungen, die Übernahme beziehungsweise den Kauf der Bestände der Spee-Broschüre von Weber/Franz vom Paulinus-Verlag, was die Bestellung und Bereitstellung für die Jesuitenkirche vereinfachen würde.

Ein Jubiläum stand für die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier am 9. März 2017 im Kalender: Gefeierte wurde im Vortragsraum der Stadtbibliothek Trier (Weberbach) der

426. Geburtstag von Friedrich Spee, das 30-jährige Bestehen der *Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier e. V.* und das 30-jährige Bestehen der *Arbeitsgemeinschaft Hexenprozesse im Trierer Land und in Luxemburg*. Prof. Michael Embach als »Hausherr« der Bibliothek begrüßte die Gäste, die Vorsitzende der Spee-Gesellschaft (selbst Gründungsmitglied der genannten Arbeitsgemeinschaft), Frau Dr. Voltmer, stellte zuerst den neu erschienenen 9. Band *Hexenwissen* in der Reihe »Trierer Hexenprozesse – Quellen und Darstellungen« vor. Sie hat ihn zusammen mit Prof. Dr. Heinz Sieburg und Dr. Britta Weimann (beide an der Universität Luxemburg) herausgegeben. Er enthält die Beiträge der Fachtagung »Wissenstransfer – Interdisziplinäre Zugänge zur Vermittlung von Magie- und Zauberei-Imaginationen« vom Oktober 2011, die von Instituten der Universitäten Luxemburg und Trier gemeinsam getragen wurde.

Anschließend hielt Prof. Gunther Franz einen Festvortrag zu Bert Gerresheims (* 1935) Spee-Epitaph (1991) an der Suitbertus-Basilika in Kaiserswerth. Es ist das größte der vier Spee-Werke des vielfach, auch international ausgezeichneten Künstlers – neben der Spee-Plakette (1987) im Auftrag des Kaiserswerther Heimat- und Bürgervereins, der Gedenktafel (1991) am »Hexenturm« in Rüthen für Spee und den Pfarrer Michael Stappert († 1663), ebenfalls ein Verteidiger von wegen Hexerei angeklagter Menschen, und einem Reliquiar (2013) in Gestalt von Spees

Schreibhand in Paderborn. Beginnend mit der 200 Jahre alten Bemerkung von Johann Hugo Wytenbach »Wie herzerhebend wäre die Geschichte, wenn sie nur von solchen Männern zu sprechen hätte! Die Fürsten der Geister sind die wahren Großen der Welt,« erläuterte Prof. Franz dann die von Gerresheim auf dem Epitaph dargestellten 16 Persönlichkeiten aus der Geschichte der Hexenverfolgung – von Clemens von Alexandrien (ca. 150–215) bis zu Christian Thomasius (1655–1728). (Vgl. den Beitrag S. 147–190 in diesem *Jahrbuch*.)

Frau Dr. Voltmer dankte ihm und nahm die Ehrung der beiden Gründungsmitglieder der Spee-Gesellschaft vor: Prof. Dr. Gunther Franz, dem nach Dr. Anton Arens zweiten Vorsitzenden der Trierer Friedrich-Spee-Gesellschaft (von 1993 bis 2000) und pensionierten Leiter der Stadtbibliothek (von 1982 bis 2007), und Studiendirektor i. R. Dr. Peter Keyser. Prof. Franz, bereits seit 2010 Inhaber der Kaiserswerther Spee-Plakette, wurde zu seinem 75. Geburtstag die Ehrenmitgliedschaft der Trierer Spee-Gesellschaft zuteil, dem Ehrenmitglied Dr. Keyser zu seinem 85. Geburtstag die Dankurkunde für seine ausdauernde Erfüllung verschiedener Funktionen und Aufgaben in der Gesellschaft überreicht. Die zwei Dutzend Zuhörer und Gäste blieben danach zu Gesprächen bei einem kleinen Umtrunk.

Zwischen dem 17. März und 8. April 2017 führte das »Bürgertheater« des Theaters Trier mehr-

mals ein vom Regisseur Michael Höppner geschriebenes und inszeniertes neues Spee-Stück auf: »Das Wunder von Trier – Leben und Wirken des Friedrich Spee«. Unsere Spee-Gesellschaft war damit leider nur insofern verbunden, als sie nicht eingeladen wurde. In seinem Text nutzt Höppner neben Spee-Texten Zitate aus Dostojewskis *Der Großinquisitor* und aus Klaus Jensens Gedenkrede für als Hexen verfolgte Menschen (vgl. *Spee-Jahrbuch* 21/22 [2014/2015], S. 283). Musikalisch zieht Höppner neben den Spee-Liedern Chorlieder aus Mauricio Kagels »Halleluja« und B. A. Zimmermanns »Es ist ein Schnitter, heißt der Tod« heran. Die Schauspielerin Barbara Ullmann, Sängerinnen und Sänger verschiedener Chöre und Laien, unter ihnen Geflüchtete aus Syrien, spielten gemeinsam das Stationenstück in der Jesuitenkirche, dem Innenhof und der Aula des Priesterseminars – also an Spees Wirkungsstätte. Der Dramaturg Marc-Bernhard Gleißner M.A. schrieb im Programmblatt in seiner übersichtlichen Einführung dazu: »Höppner erfindet [...] eine Spee-Gemeinschaft, die [...] sich das Ziel setzt, ihn [Spee] heiligsprechen zu lassen.« Als ihr das nicht gelingt, weil das »Wunder« um ein Kopftuch sich nicht wiederholt, verwandelt diese Gemeinschaft sich »in das Abbild einer paranoiden Gesellschaft, die [...] nach einem Sündenbock sucht«, ihr Handeln schlägt in Fanatismus um. Als Versuch, soziale Teilhabe und den Abbau von Diskriminierung

durch kulturelle Arbeit zu erreichen, wurde dieses Bürger-Theater-Programm durch das Interreg-Programm Bérenice gefördert. Am 10. Juni 2017 hielt Frau Dr. Rita Voltmer auf dem Diözesantag der *Gemeinschaft Christlichen Lebens* (GCL) im Bistum Trier den Vortrag *Die Gesellschaft Jesu und Friedrich Spee (1591–1635) im frühneuzeitlichen Trier*. Die Veranstaltung fand im St. Josefstift (Trier) statt.

Ausstellungen

Die Fotoausstellung unserer Spee-Gesellschaft »Friedrich Spee. 1591–1635. Dichter – Seelsorger – Bekämpfer des Hexenwahns« mit ihren 24 Schautafeln war vom 19. April bis 14. Juni 2016 in Wittlich in der »Autobahn- und Radwegkirche St. Paul« ausgestellt. Später wurde sie in Neuss im Erzbischöflichen Friedrich-Spee-Kolleg gezeigt, und zwar vom 7. November bis zum 9. Dezember 2016 – das 66. Mal am 51. Ort seit 1996.

Die von Frau Dr. Rita Voltmer konzipierte Ausstellung »hexentod. Hexereiverfahren im Hunsrücker Raum (16. und 17. Jahrhundert)« mit der Betonung von Spees *Cautio Criminalis* gegen Hexenprozesse und Folter war im Archäologiepark Belgium zu sehen, nachdem sie vorher in Kastellaun aufgebaut worden war (vgl. voriges Spee-Jb.). Frau Dr. Voltmer hielt dazu am 8. Juni 2016 den Vortrag »Die Hunsrücker Hexenjagen im europäischen Vergleich«.

Veröffentlichungen

Die Jahrgänge 1994 bis 2010/2011 des *Spee-Jahrbuchs* stehen online als digitale Version im Geschichtsportale »historicum.net« zur Verfügung.

Der Doppelband 2014/2015 des *Spee-Jahrbuchs* (Jg. 21/22) wurde wegen der Nachrufe auf Dr. Theo M. G. van Oorschot und Oberstudiendirektor Valentin Probst erst verspätet mit einem Vortrag unseres vorläufig letzten Spee-Preisträgers Prof. Dr. Frank Pohle vorgestellt.

In der Rubrik »Es war einmal« des *Trierer Wochenspiegels* vom 5.8.2015 erinnerte Frau Dr. Voltmer an den 380. Todestag Friedrich Spees mit einer Würdigung Spees und seiner Kampfschrift *Cautio Criminalis*, die noch heute gültige menschenrechtliche Forderungen erhebt. Illustriert war der Artikel mit den Abbildungen von Martin Mendgens Spee-Portrait (1936), dem Flugblatt von 1594 mit dem Kupferstich des so genannten Trierer Hexentanzplatzes und der neuen Gedenktafel der Stadt Trier für die als Hexen verurteilten und hingerichteten Menschen aus Trier und Umgebung.

Personalien

Herrn Prof. Dr. Gunther Franz, dem Leitenden Bibliotheksdirektor i. R. der Stadtbibliothek Trier, verlieh die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier zu seinem 75. Geburtstag (* 5.2.1942) die Ehrenmitgliedschaft für seine vielfältigen Verdienste in der Spee-

Forschung und in der Gesellschaft (s. o.). Besonders erinnert sei an seine Spee-Ausstellung 1984 in der Trierer Stadtbibliothek (Weberbach), die in erweiterter Form später auch in Düsseldorf gezeigt wurde und neben der Auffindung von Spees Grab ganz wesentlich zu der Spee-Renaissance der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts beigetragen hat, an seinen Vorsitz der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier von 1993 bis 2000 sowie an seine zahlreichen Vorträge und Veröffentlichungen zu Spee, insbesondere zu dessen Bedeutung in unserer Zeit.

Unser Mitglied, der Architekt Dittmar Lauer (80) aus Kell am See, gewann als Heimatforscher den Ehrenamtspreis des *Trierischen Volksfreunds* für den Monat April 2017 mit der höchsten Stimmenzahl in der Leseraktion »Respekt«. Leser, die für ihn stimmten, werden dabei gedacht haben an das in dem Bericht genannte Hexenmuseum in Grimburg, das er einrichtete und dem er dabei auch eine »Abteilung« zu Friedrich Spee gab, oder generell an seine in Aufsätzen und Büchern festgehaltenen Forschungen (beispielsweise zur Filialkirche St. Medardus in Grimburg). Bekannt ist beispielsweise auch sein Einsatz im Förderverein Burg Grimburg e. V. für die Ruine Grimburg bei deren Weg »vom Trümmerhaufen zum Wahrzeichen« (*Trierischer Volksfreund* vom 6.8.2003) im Wadrlital im Hochwald, das heißt bei ihrer Rekonstruktion seit etwa 1980, ihrer Erhaltung und »Belebung« durch verschiedene Veranstaltungen.

Schließlich danken ihm weitere Vereine für seine Mitarbeit.

Martin Folz, einem früheren Leiter des Trierer Spee-Chors, wurde im *Januar 2015* der »Lichtenburgpreis des Kuseler Musikantenlands« als dessen 13. Träger verliehen. Der Preis würdigt seit 1984 besondere Leistungen bei Pflege und Weiterentwicklung der Westpfälzer Musikantentradition.

Monsignore Prof. Dr. Andreas Heinz, der Trierer Liturgiewissenschaftler, feierte 2016 nicht nur am 3. Oktober seinen 75. Geburtstag, sondern der Trierer Bischof Dr. Stephan Ackermann überreichte ihm am 15. des Monats den Ehrenring des Deutschen Liturgischen Instituts. Damit wird seit 1988 geehrt, wer sich in besonderer Weise bei den Aufgaben verdient gemacht hat, auf die sich die Tätigkeit des Instituts erstreckt. Msgr. Heinz war bis zu seinem Ruhestand der Leiter der wissenschaftlichen Abteilung des Instituts, in dem er derzeit noch ehrenamtlich arbeitet. Mit seinem Interesse an geistlicher Lyrik in Verbindung mit der Liturgie beschäftigten ihn besonders Gesangbücher. Er untersuchte sie, auch für das *Spee-Jahrbuch*, und ist der Friedrich-Spee-Gesellschaft seit ihrer Gründung verbunden. Außergewöhnliche Heimatverbundenheit zeigen seine gegenwärtige Beschäftigung mit der Geschichte des Trierer Domkapitels und die Veröffentlichung des Sammelbandes *Daheim. Gedichte und Geschichten* in Eifeler Mundart in diesem Jahr 2017.

Zu berichten ist von der durch Dr.

Frank Sobiech vorgelegten Habilitationsschrift wegen ihrer außerordentlichen Bedeutung für die Spee-Forschung, auch wenn er nicht Mitglied unserer Gesellschaft ist. Unter dem Titel »Folter und Geständnis: Friedrich Spee SJ (1591–1635) in der Gesellschaft Jesu« legt er neue Erkenntnisse zu Spees Biographie vor, insbesondere nach Recherchen in Archiven in Rom. Neuigkeiten enthielt auch sein Festvortrag »Friedrich Spee SJ als Student« bei der Studienabschlussfeier am 19. Juli 2017 in Würzburg an der Julius-Maximilians-Universität. Ihm wurde dabei die Habilitationsurkunde zugleich mit der Erteilung der Lehrbefugnis für das Fach Kirchengeschichte übergeben. (Vgl. Dr. Sobiechs Beitrag zu Bemühungen im Jahr 1985 um Spees Seligsprechung in diesem *Jahrbuch* [S. 83–106].)

Mehrfach müssen wir den Tod von Mitgliedern beklagen. Frau Magdalena Schamel (* 1934) ist am 6. November 2015 gestorben und Herr Matthias Müller (* 1936) verstarb am 3. August 2016 in seinem 80. Lebensjahr.

Am 4. Januar 2017 verschied Prof. Dr. Gerhard Schaub (* 21. 9. 1938 in Kassel) in Trier. Er war seit seiner Promotion von 1970 an der Universität Trier tätig, zuerst als wissenschaftlicher Assistent, 1975–1981 als Assistenzprofessor. Nach seiner Habilitation 1980 bis zu seiner Pensionierung 2003 besaß er einen Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur als ein engagierter und weithin geschätzter Hochschullehrer. Im Kata-

log zur Spee-Ausstellung 1985 in der Trierer Stadtbibliothek, den Prof. Gunther Franz herausgegeben hat und dessen 2. Aufl. 1991 zur Ausstellungswiederholung des Heinrich-Heine-Instituts Düsseldorf erschien, verfasste er den Abschnitt: »Die- Trutz-Nachtigall: Friedrich Spee: Volksdichter, Minnesänger, Naturlyriker oder poeta doctus?« mit einer profunden Einführung über den Titel, das Titeltupfer und die »Vorrede des Authoris«, die Spee nur als Manuskripte fertiggestellt hatte und die erst posthum 1649, also vierzehn Jahre nach seinem Tod, gedruckt wurde. Wegweisend war Schaub's Beschäftigung mit Spee und der Wirkungsgeschichte der TN in der deutschen Romantik. Später wurde er zum Dada-Experten unter anderem mit Studien zu Hugo Ball und Kurt Schwitters. In der Liste seiner Forschungsschwerpunkte finden sich Clemens Brentano, Georg Büchner, Theodor Fontane, Günter Eich, Wolfgang Koeppen, ferner die Bereiche Romantik, Expressionismus, Neue Sachlichkeit und eben Dada.

Am 9. Februar 2017 verstarb Domkapellmeister i. R. Prof. Klaus Fischbach (* 1935 in Wallenborn/Eifel) in seinem Arbeitszimmer in Trier nahe dem Dom, in der Eulenzpfl.

Die Dommusik in Trier leitete er (ohne Priesterweihe) von 1963 bis zu seinem Ruhestand 2000 und bis zuletzt auch den »Madrigalchor Klaus Fischbach«. Er bereicherte anerkanntermaßen das Musikleben in Bistum und Stadt Trier und war zeitweise auch Vorstandsmitglied der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Für seine Verdienste wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Im Internet sind von ihm rund 150 Kompositionen aufgeführt, darunter die »Oberweseler Liebfrauenmesse« und die »Trierisch St. Piddermess«. Zahlreiche Tonträger erhalten seine Arbeit mit seinen Chören hörbar am Leben, z. B. die CD aus dem Jahr 2000 »Singt auf, lobt Gott« – Geistliche Lieder des Barockdichters Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635): Trierer Domchor, Madrigalchor Klaus Fischbach Saarbrücken, Vokal- und Instrumentalsolisten. Leitung: Klaus Fischbach. 27 Stücke – Dauer 76'32. Mit einem Begleitheft. Erhältlich u. a.: www.madrigalchor-klaus-fischbach.de. Im Trierer Dom wurde für ihn am 25. März 2017 eine Gedenkmesse gefeiert.

Peter Keyser

Das Vokalensemble »Trutz Nachtigall«

»Im Jahr 1649 wurde Friedrich Spees Liedersammlung *Trutz Nachtigall* veröffentlicht. Im Jahr 1994 wurde das Vokalensemble »Trutz Nachtigall« gegründet, um die Musik Friedrich Spees und ihm verwandter Seelen zu neuem Leben zu erwecken.« Mit diesen Worten stellt sich das Ensemble »Trutz Nachtigall« auf seiner Website vor.

Hier soll ein wenig über die Gründung und Geschichte dieses Ensembles berichtet werden.

Wenn ein gestandener Folkmusiker mit einer ebenso gestandenen Kirchenmusikerin verheiratet ist, können sich ungewöhnliche musikalische Folgen ergeben. So musizieren die beiden, Claus und Ulrike von Weiß, schon seit 1986 zusammen in der Folkgruppe »Morris Open«³. Irgendwann äußerte Claus von Weiß den Wunsch, er wolle gerne einmal in seinem Leben den Bass der Motette »Also hat Gott die Welt geliebt« aus der *Geistlichen Chormusik* (1648) von Heinrich Schütz singen – für einen Folkmusiker ein eher ungewöhnlicher Wunsch. Ulrike von Weiß fand, das sei eine passende Idee für einen anstehenden Karfreitagsgottesdienst,

und so organisierte sie mit Nadia Birkenstock (Alt), Ria Nagel (Alt, Cembalo) und Dirk Winn (Tenor) die dafür notwendige Verstärkung. Ein anderes Stück, das dieses Quintett im Karfreitagsgottesdienst des Jahres 1994 in der Heilig-Geist-Kirche in Düsseldorf-Urdenbach sang, war Friedrich Spees »Bey stiller Nacht«.

Die Musik in diesem Gottesdienst war so eindrucksvoll und die Zusammenarbeit so fruchtbar, dass Claus von Weiß vorschlug, daraus ein festes Ensemble zu bilden. Und da besonders Spees »Bey stiller Nacht« alle Musiker sehr berührt hatte und es sich anbot, weitere Lieder Friedrich Spees ins Repertoire aufzunehmen, schlug Claus von Weiß als Namen des Ensembles den Titel von Spees bekannter Liedersammlung vor: »Trutz Nachtigall«.

Ulrike von Weiß beschäftigt sich seither intensiv mit Friedrich Spee, seinem Leben und Wirken und vor allem seinen Liedern. Als Ergebnis schrieb sie im Laufe der Jahre zahlreiche vier- und fünfstimmige Sätze zu Liedern Spees aus der *Trutz Nachtigall*, dem *Psalterium Harmonicum* (Jakob Gippenbusch, Köln 1642) und der von Michael Härting herausgegebenen Sammlung *Die anonymen geistlichen Lieder vor 1623* (Berlin 1979).⁴ Diese sind bis heute fester Be-

³ Die Folkgruppe »Morris Open« mit ihrem Programm »Songs And Dances From Britain's Isles« besteht aus Ulrike und Claus von Weiß sowie als drittem Mitglied Matthias Höhn. Neben drei Stimmen erklingen zahlreiche Instrumente, u. a. Gitarre, 5-string Banjo, Synthesizer, Concertinas, Dudelsäcke.

⁴ Vgl. Friedrich Spees »Wunder o Wunder!« Fünfstimmig gesetzt von Ulrike von Weiß. In: Spee-Jahrbuch 21/22 (2014/15), S. 290–296.

standteil im Repertoire des Ensembles »Trutz Nachtigall«.

Hinzu kam ein immer weiter wachsendes Repertoire von geistlichen und auch weltlichen Liedern, das von geistlichen Werken von William Byrd (1543–1623), Johann Rosenmüller (1617–1684) und Heinrich Schütz (1585–1672) bis hin zu Frühlingsliedern Thomas Morleys (1557–1602) oder schrulligen Weinliedern Orlando di Lassos (1532–1594) reicht. Im Laufe der Zeit entstand auch ein spezielles weihnachtliches Repertoire mit Liedern von Spee, Johannes Eccard (1553–1611), Michael Praetorius (1571–1621) und auch traditionellen Weihnachtsliedern aus ganz Europa.

Die Besetzung des Ensembles »Trutz Nachtigall« hat sich im Laufe

der Zeit aus beruflichen und privaten Gründen immer wieder verändert, seit vielen Jahren aber besteht es nun aus Ulrike von Weiß (Sopran, Orgel und Cembalo), Barbara Heck (Sopran, Orgel und Cembalo), Alexandra Greinwald (Alt), Michael Schlupkoth (Tenor) und Claus von Weiß (Bass). Bei vielen Konzerten wirkt Thomas Bocklenberg an Barocklaute, Barockgitarre, Arciluto und Chitarrone mit.

Aktuelle Informationen über die Mitglieder und das Programm des Ensembles »Trutz Nachtigall« sowie Ankündigungen von Konzerten und Hörbeispiele finden sich auf der Website: www.trutz-nachtigall.de

Claus und Ulrike von Weiß



Die Mitglieder des Vokal-Ensembles »Trutz-Nachtigall«:
Hinten v. l. n. r.: Barbara Heck, Ulrike von Weiß, Claus von Weiß;
vorn: Alexandra Greinwald, Michael Schlupkoth.

Mitarbeiterin und Mitarbeiter

Breuer, Prof. i. R. Dr. Dieter; Aachen; Lehrstuhl am Germanistischen

Institut, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

Franz, Prof. Dr. Gunther; Trier; Leitender Bibliotheksdirektor i. R.

Grunewald, Dr. Eckhard; Hilden; Prof. i. R.

Keyser, Dr. Peter; Trier; Studiendirektor i. R.

Kruse, Prof. Dr. Joseph A.; Berlin; Direktor i. R. des Heinrich-Heine-

Instituts, Düsseldorf

Müskens, Hans; Ratingen; Studiendirektor i. R., Vorsitzender der

Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf

Sobiech, Dr. theol. habil. Frank; Paderborn; Wissenschaftlicher Mit-

arbeiter, Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Patrologie, Theologi-

sche Fakultät Paderborn

Stefan, Ralf-Günter; Viersen; Erster Kriminalhauptkommissar i. R.

von Weiß, Claus; Musiker, Pfarrer i. R. und Ulrike von Weiß; Kirchen-

musikerin, Kaarst

Weiers, Karl Heinz; Trier; Oberstudienrat i. R.